

Augsburger Volkskundliche Nachrichten

Der Berggeist von Altenparkstein - letzter Teufelsbündner? Darsteller oder Opfer eines erregenden Relikts?

Aus Tradition geprägte Teufelserlebnisse
und Teufelssagen in der Oberpfalz
um 1965-1990

Von Wolfgang Ernst

mit Kommentaren von:

Christoph Daxelmüller

Rudolf Schenda

Hermann Bausinger

Diethart Sawicki

Andreas Kopp und Frank Kressing

Andreas Hartmann

Stephan Bachter

Sabine Doering-Manteuffel

Die Darstellung des Wunderbaren in Flugblättern und Flugschriften der Frühen Neuzeit

Von Michaela Schwegler

Diskussion

Berichte

Ausstellungen

Publikationen

Veranstaltungskalender

Universität Augsburg • Fach Volkskunde

4. Jahrgang • Heft 2 • N^o 8

Dezember 1998 • Preis: 10,50 DM

Herausgeberin

Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

Redaktion und Satz

Stephan Bachter, Ingrid Mayershofer, Barbara Schenk,
Michaela Schwegler, Robert Wittmann

Layout

Robert Wittmann, Andreas Hentschel

Sekretariat und Schreibaarbeiten

Zita Saba

Technische Beratung

Dr. Gerhard Welzel

Dirk Ludigkeit, Stefan Quast (CIP-Raum)

Anschrift der Redaktion

Fach Volkskunde

Universität Augsburg . Universitätsstraße 2 . 86135 Augsburg

Tel.: (08 21) 5 98-55 47 . Fax.: (08 21) 5 98-55 01

E-mail: Sabine.Doering-Manteuffel@Phil.Uni-Augsburg.DE

Die Augsburger Volkskunde im Internet:

http://www.Phil.Uni-Augsburg.DE/phil2/faecher/kl_faech/Volksk.htm

Druck

Maro-Druck und Verlag . Riedingerstraße 24 . 86153 Augsburg

ISSN-Nr. 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. die Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion vom Herausgeber nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Liebe Freunde der Volkskunde!

Das Winterheft 1998/99 widmen wir diesmal in weiten Teilen einer Geschichte, die uns der Arzt Dr. Wolfgang Ernst im Frühjahr zugesandt hat. Es geht um die Diagnostik eines Teufelsbündlers aus der Oberpfalz. Ungewöhnlich ist der Fall deshalb, weil dieser Mann bis in die 1990er Jahre hinein praktiziert haben soll. Dr. Ernst hat sich die Mühe gemacht, mit Hans K. Kontakt aufzunehmen und ein wenig aus seinem Leben und seiner Gedankenwelt festzuhalten. Es ist bewundernswert, wenn ein Nervenarzt nicht nur nach den Diagnoseinstrumenten seiner Disziplin greift, um abweichendes Verhalten einzuordnen, sondern sich fragt, welche kulturhistorischen Linien diesen Menschen zu dem haben werden lassen, was er ist.

Und dennoch ist es nicht leicht, eine solche Person einzuordnen. Ich habe deshalb sachkundige Kollegen gebeten, den Text zu kommentieren: aus Tübingen hat uns der empirische Kulturwissenschaftler Prof. Dr. Hermann Bausinger geschrieben, aus Regensburg der Volkskundler Prof. Dr. Christoph Daxelmüller, aus Münster der Volkskundler Prof. Dr. Andreas Hartmann, aus Ulm die Ethnologen Dr. Andreas Kopp und Dr. Frank Kressing, aus Bielefeld der Historiker Diethart Sawicki MA und aus Zürich der Volkskundler und Erzählforscher Prof. Dr. Rudolf Schenda. Stephan Bachter MA und ich haben uns den Kommentatoren angeschlossen. Die Beiträge sind ein wenig thematisch gebündelt, so daß an erster Stelle die Sagen- und Erzählforschung zu Wort kommt, an zweiter Stelle Vertreter anderer Disziplinen als der Volkskunde und an dritter Stelle Kommentatoren mit einer volkskundlich-kulturhistorischen Perspektive. Ich bedanke mich an dieser Stelle für die raschen Zusagen und die Mühe, die sich die Autoren mit dem "Teufelsbündler" gemacht haben. Ein Kommentar zu den Kommentaren hat PD Dr. Michael Simon aus Dresden für die nächste Nummer versprochen.

Korrespondiert hatte ich in dieser Sache auch mit Prof. Dr. Karl-S. Kramer, dem am 08.09.1998 in Dießen am Ammersee verstorbenen ehemaligen Ordinarius für Volkskunde an der Universität Kiel. In einem handschriftlichen Brief vom 04.08.1998 gibt er dezidiert Auskunft über seine eigenen Forschungen zum Thema Teufelsbündlerei. Bei diesem vier Wochen vor seinem plötzlichen Tod abgefaßten mehrseitigen Schreiben dürfte es sich um eine seiner letzten Mitteilungen an die Fachwelt handeln. Wir werden es in den Unterlagen der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten in Ehren bewahren und drucken eine

Liste seiner Forschungen zum Thema ab. Hinzugefügt ist auch eine Liste der Forschungen von Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher aus München, einem der besten Kenner des Themas. Ich hoffe, daß der "Teufelsbündler" zu regen Diskussionen führt.

Einen weiteren Beitrag haben wir in dieses Heft aufgenommen: Michaela Schwegler, die im kommenden Jahr als wissenschaftliche Mitarbeiterin in das DFG-Projekt "Aufklärungspublizistik kontra Magie" einsteigen wird, hat die Ergebnisse ihrer Masterarbeit über "Die Darstellung des Wunderbaren in der frühneuhochdeutschen Flugschriftenliteratur" zusammengefaßt. Sie wird an dieser Thematik weiter forschen und kann dabei auf reichhaltige Augsburger Bestände zurückgreifen.

Unser Projekt ist in vollem Gange - im Oktober waren wir in Dresden beim Sächsischen Institut für Geschichte und Volkskunde e. V. zu Gast und möchten uns auf diesem Wege vorab schon einmal bei allen MitarbeiterInnen und besonders bei PD Dr. Michael Simon für die Gastfreundschaft bedanken - ein ausführlicher Bericht wird in einer der nächsten Nummern folgen. In Dresden haben wir es nicht versäumt, das Karl May-Museum in Radebeul zu besuchen, da es in diesem Wintersemester ein Seminar gibt zum Thema *Karl May als Volkskundler und Ethnologe*. Der Besuch in Radebeul war sehr ergiebig und sei jedem angeraten, der eine Dresden-Reise plant. Die "Villa Shatterhand", das Wohnhaus Karl Mays, birgt so manches Geheimnis.

Aber außer unserem Forschungsprojekt gibt es noch eine ganze Reihe anderer Aktivitäten zu vermelden:

* Anfang Juli waren wir mit einer Exkursionsgruppe in Wien zu den Themen "Denkmalpflege" und "Museen", ein Aufenthalt, der uns allen sehr viel Spaß gemacht hat - Christina Hirson hat ihre Eindrücke zu Papier gebracht. Den Bericht finden Sie im Heft.

* Das Graduiertenkolleg "Medienfelder - Wissensfelder. Entstehung und Aufbau der neuzeitlichen europäischen Informationskultur", an dem die Volkskunde beteiligt ist, ist von der DFG genehmigt worden und wir freuen uns, daß unter den elf Stipendiaten auch zwei Volkskundlerinnen sind: Katharina Frieb aus Passau mit einem Projekt über Visitationsprotokolle des 16. Jahrhunderts sowie Andrea Holthusen aus Berlin mit einem Thema zur Gelehrtenkultur des 18.

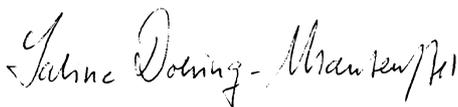
Jahrhunderts. Das Graduiertenkolleg ist am Institut für Europäische Kulturgeschichte angesiedelt. In den kommenden Jahren werden dort eine ganze Reihe von Veranstaltungen und Vorträge zur Medienkultur des 16. bis 18. Jahrhunderts stattfinden. Das Thema des Kollegs wird uns auch für unser Projekt über Aufklärungspublizistik hilfreich sein.

* Leider hat das bayerische Kultusministerium sich nicht mehr dazu entschließen können, die Abordnung von Frau Monika Christ an die Universität Augsburg zu verlängern. Dies geht sowohl auf Kosten des EWS-Studienganges als auch des Magisterstudienganges. Frau Christ hat eine sehr engagierte und auf die Schulwirklichkeit zugeschnittene Lehre angeboten, sie wird uns in unserem Team sehr fehlen. Nun müssen wir wieder improvisieren, und sind sehr dankbar, daß Frau Christ zumindest zwei Lehraufträge neben dem Schuldienst wahrnimmt. Dank auch an das Dekanat, das uns umgehend weitergeholfen hat.

Einen Hinweis noch zur Preisgestaltung des Heftes: wir haben den Preis für den freien Verkauf um 1,- DM erhöht, um einen Teil unserer gestiegenen Kosten auszugleichen, der Preis für das Abonnement ist gleich geblieben, das Heft kostet nach wie vor 9, 50 DM.

Nun geht es auf Weihnachten zu und da gibt es in Stadt und Land wieder eine ganze Reihe von Ausstellungen, die sich anzuschauen lohnen. Einen Teil davon finden Sie im Veranstaltungskalender abgedruckt, den wir so aktuell wie möglich halten. Bald wird in Augsburg wieder der Weihnachtsmarkt eröffnet werden - so schnell vergeht ein Jahr!

Zum Fest alles Gute wünscht Ihnen jedenfalls
Ihre



Sabine Döring-Mraunke



AUFSATZ UND KOMMENTARE

Der Berggeist von Altenparkstein - letzter Teufelsbündner? Darsteller oder Opfer eines erregenden Relikts?	10
Aus Tradition geprägte Teufelserlebnisse und Teufelssagen in der Oberpfalz um 1965-1990 von <i>Wolfgang Ernst</i>	
Magier oder Knecht, Teufelsbündner oder Außenseiter?	36
Überlegungen zu Wolfgang Ernsts Beitrag von <i>Christoph Daxelmüller</i>	
Der hochgeachtete Teufelsbündler (mit dreizehn Fußnoten) ..	45
von <i>Rudolf Schenda</i>	
Von Anmutungen und Zumutungen.....	49
von <i>Hermann Bausinger</i>	
“Der hat früher das Siebte Buch Mosis gehabt...”	53
Moderne Teufelssagen zwischen katholischer Tradition und populärem Okkultismus von <i>Diethart Sawicki</i>	
Heiler, Trickster, Sonderling	59
von <i>Andreas Kopp und Frank Kressing</i>	
Ernst der Überlieferung	61
von <i>Andreas Hartmann</i>	
Ein Männlein steht im Walde	64
Ein Kommentar zu Wolfgang Ernsts Darstellung der obskuren Welt eines Tagelöhners im 20. Jahrhundert von <i>Stephan Bachter</i>	
Trolle Dich, Satan!.....	69
Zu einem oberpfälzer Fragment einer Teufelsbündlergestalt im 20. Jahrhundert von <i>Sabine Doering-Manteuffel</i>	
Auswahl-Bibliographie	
Karl-S. Kramer und Leopold Kretzenbacher	76
<i>zusammengestellt von Barbara Schenk</i>	

AUFSATZ

- Die Darstellung des Wunderbaren in Flugblättern
und Flugschriften der Frühen Neuzeit** 77
von Michaela Schwegler

DISKUSSION

- Möglichkeiten und Grenzen der kleinen Museen in Schwaben
oder Versuche der “Kulturarbeit” auf dem flachen Land** 97
Anmerkungen aus Sicht des Heimatmuseums Zusmarshausen
von Jürgen Schmid

BERICHTE

- Es war sehr schön, es hat uns sehr gefreut** 104
Die Wien-Exkursion der Augsburger Volkskundler
von Christina Hirson
- Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung** 113
- Schiffs-Projekt** 114
Die Bergung eines Lastkahns aus der Weser
- “Glanzstücke” aus dem Museumsdorf Cloppenburg im Internet** 116
700 Tintenzeuge mit Bild und Erläuterungen weltweit zugänglich

AUSSTELLUNGEN

- Wenn bei Capri die rote Sonne** 118
Lippisches Landesmuseum Detmold
- Die Rieser Landwirtschaft im Wandel** 120
Rieser Bauernmuseum Maihingen
- Die Schweiz und die Fremden** 122
Universitätsbibliothek Basel

PUBLIKATIONEN

Neu bei 54..... 123
vorgestellt von Gerda Schurrer

Verzeichnis der bisher in den AVN erschienenen Aufsätze 126

VERANSTALTUNGSKALENDER 128

BILDNACHWEISE 142



Der Bergeist (rechts): "Hab ich die Narben vielleicht umsonst!"
Links: der Gastwirt von Glasern.

Der Berggeist von Altenparkstein - letzter Teufelsbündner? Darsteller oder Opfer eines erregenden Relikts?

Aus Tradition geprägte Teufelserlebnisse und Teufelssagen
in der Oberpfalz um 1965 bis 1990

von Wolfgang Ernst

Mit dieser Zusammenstellung eigener Beobachtungen aus einem ländlichen Gebiet der Oberpfalz möchte ich nicht in Konkurrenz zu den volkskundlichen und literaturwissenschaftlichen Bearbeitungen des immer noch und immer wieder packenden und schillernden Teufelsphänomens treten. Das Wortgeschoß einer "Fiktion eines zaubernden Volkes" (1) vermag die einst und hier in jüngster Vergangenheit gemütsbewegenden Wogen und Flammen nicht zu glätten und zu löschen.

Zunächst sind jedoch die bekanntlich breiten Berührungsflächen hervorzuheben, die der Arzt mit Volkskunde und Kulturwissenschaft hat oder haben sollte. Mich als Nervenarzt hat die einstmals therapeutisch vorderhand brauchbare und Schubkasten bedienende psychopathologische Einteilung abweichender Charaktere und Sonderlinge, organischer und endogener Psychosen und ihrer Folgen oft ebenso wenig ruhen lassen, wie die heutigen sprachlich mutlosen, sittlich urteils- und emotionsfreien Etiketten etwa der "akzentuierten" Persönlichkeit in einer international angeglichenen Nomenklatur. Bei den aufkommenden differentialdiagnostischen Fragen erwiesen sich auch allein soziale oder psychologische Erklärungsversuche oft als ungenügend.

Als Großstädter in den 70er Jahren in die nördliche Oberpfalz versetzt, begann ich sehr bald "in Feld und Wald" und für den Statistiker völlig bruchstückhaft Hintergründe der Inhalte und Prägung seelischer Erkrankungen, emotionaler Irritationen und irrationalen Denkens für mich zu erkunden. Dabei stieß ich zunächst auf eine sehr intensive regionale Gewichtung des Arme-Seelen-Glaubens und seiner Sagen und Bräuche, die im Zuge einer kollektiven Paniksituation nordwestlich von Weiden nach einem mehrfachen grausamen Mordfall auf Jahrzehnte wiederbelebt worden waren (2).

Legt man in regional verbindender Pflichtübung die Aufzeichnungen Schönwerths, des volkskundlichen Genius loci der Mitte des 19. Jahrhunderts, des beflissenen Sammlers und Grimm-Bewunderers (3), zugrunde, so mußte "das oberpfälzer Volk" eine ganz klare und unverrückbare Einteilung der "Geister" getroffen haben, die es vom Verdacht der Vermischung oder gar Indifferenz

sauber enthoben hätte. Es gab vier Gruppen: a) Teufel als gefallene Engel, die Empörer und Aufrührer gegen Gott, die zur Hölle fuhren; b) die von diesen verführten zunächst unwissenden Luftgeister (feurige Männer, Hoimänner, Zwerge), die im Fallen bereuen, aber zur Strafe noch zwischen Himmel und Erde hängenbleiben. Dem gegenüber werden als Menschen c) Verdammte, das sind Unbußfertige mit Kapitalverbrechen und d) Arme Seelen, die nur zeitweiliger Sühneübung unterworfen sind, abgetrennt (4).

Schönwerth gliedert Sammel-Funde in einer Zeit, da die im Mittelalter beliebte Beschreibung und Darstellung der Hierarchie der Teufel und ihrer Diener und Abteilungen längst reduziert (5), vermenschlicht und abgeschliffen war. Ob schon prophetisch oder einfach nur als apodiktisch einzuschätzen, er ist überzeugt: "Das Volk glaubt durchweg an Geister (..), und kein Gelehrter wird ihm diesen Glauben hinwegdemonstrieren." (6)

Nachdem sich also bei den Arme- Seelen- Vorstellungen das Abstraktum einer solchen Volksglaubens-Idee zugunsten individueller, "schicksals"-geprägter Dynamik als weitgehend verschoben erwiesen hatte, - ein nach langem Verfahren hingerichteter "unerlösbarer Verdammter" und die Sinnestäuschungen um seine über den Parksteiner Basaltkegel schwebenden Mutter erregten und befragten Wertentscheidungen, Gewissen und Rechtsdenken einer Region - war die teilweise Kopplung des Teufelserzählgutes und seines Erregungsmoments an einen konkreten einheimischen Teufelsbündler nicht überraschend.

Wirtshausrunde

Erzähler oder Gewährsleute waren hier zumeist Männer, und ein Einstiegsort in den Quellpunkt war - wie fast zu erwarten - das Milieu einer Dorfgaststätte. Der Gastwirt von Glasern (NJ), einem Landwirtsflecken mit 43/52 Einwohnern (1961/98) hatte mich bei meinen Sammelstreifzügen auf einen bärtigen Mann hingewiesen, der weithin "der Geist" genannt werde. Am Abend des 17.12.1978 besuchte ich erstmals diese Gaststätte und traf eine achtköpfige Männerrunde am Stammtisch an. Das Gespräch wurde unmittelbar danach aus dem Gedächtnis notiert:

- (Naive Frage an den "Geist" (HK), ob es mit seinem Teufelspakt stimme)
- "Geht dich nichts an!"
- Ein Tischnachbar (sehr ernsthaft): "Er ist seit vielen Jahren nicht mehr zur Kirche gegangen, seit dem Erlebnis."
- Der Geist (währenddessen und auch im weiteren immer wieder laut und dabei heftig die Fäuste auf den Tisch hämmernd): "Sakra, Kreuz, Sakra ! ... und

zum Sakrament!"

- Anderer Tischnachbar (informativ): "Er hat mit seinem Blut einen Pakt mit dem Teufel geschlossen".
- Geist (auf den ungläubigen Blick des Fremden): "Meinst du vielleicht, ich hab die Narben da umsonst ?" (zeigt seinen linken Unterarm - allgemeine Stille am Tisch)
- Weiterer Tischnachbar (zweifelndes Lächeln): "Nach seinem Tode kommt er in die Heimat, sein Leib verschwindet einfach in die Luft, in tausend Stücke".
- Anderer Tischnachbar (informativ): "Beim Ofenanzünden ist ihm auch der Teufel erschienen, das Feuer ist nicht angegangen."
- Ein anderer (vorsichtig höhnisch): "Die hohe Geistlichkeit von Altenparkstein!"
- (Auf Frage des Fremden an den Geist, ob er sich nicht vor dem Teufel fürchte:)
- "Nie, nie, auch damals vor Jahren nicht, nur der S., der ist nie wieder an die Stelle gegangen. Ich selbst bin am nächsten Tag wieder hin, habe sehen wollen, was los ist." (Danach scheinbar unvermittelt): "In Parkstein sind drei Adlige in Särgen verbannt, in gläsernen Särgen." (7)
- Ein anderer: "Er ist vom Teufel besessen. Hat zu Hause ein großes Buch versteckt, das siebte und achte (!) Buch Mosis, er hat das von seinem Vater. Der ist ein Hexenmeister gewesen. Das Buch ist versiegelt und wenn er es aufmacht, dann passiert etwas. Auch gibt es ein bestimmtes Wort, das er nicht sagen darf, sonst holt ihn auf der Stelle der Teufel. Vor seinem Tode will er das Buch verbrennen."
- Die Wirtin (vertraulich flüsternd): "Eigentlich hat er doch Angst, auch wenn ers nicht zugibt. Er kann am Reichardt-Marterl (8) nicht vorbei. Er ist Knecht, Tagelöhner, arbeitet irgendwo, wo er Arbeit findet, und wenn er Geld hat, kommt er hierher. Ich stoppe ihn immer ab, wenn er anfangen will zu erzählen. Das ist ja Wahn!"

Regionale teufelsbezogene Sagen aus dem "Volksmund"

Dieses Wirtshausgespräch war Anlaß einer gezielten Umfrage in der genannten Gegend zu diesem Thema. Dabei wurde nach einem unkomplizierten Schneeballsystem vorgegangen ("Däi/Dea könnt aa noa woas wissn"). So berichteten über 20 Erzähler/innen 1978/79 und 1986/87 teils von älterem Sagengut, teils von ihren Erinnerungen oder vom Hörensagen über den "Geist", seine meist als "Phantasien", "Sprüche" oder "Krampf" eingeschätzten Geschichten. Nicht immer war es einfach, zu freimütigem und offenem Erzählen zu bewegen, wohl weil es vielen heikel erschienen sein mag, sich zu diesem

Thema zu äußern (9). Denn: "wenn man von ihm spricht, macht der Teufel einen Sturzelbaum" (NM) und: ""Teufel", sagte mal einer, "gibts nicht, das sind die bösen Leut" und das stimmt" (WJ). - Die folgenden Angaben der Erzähler/innen sind von mir unmittelbar ohne Ausschmückung und unter Belassung nur geringfügiger Dialektanklänge mitgeschrieben worden.

Im traditionellen Erzählgut unserer Gegend knüpft sich, wie so meist, der Teufel vor allem an den Müller und seine Mühlen, an Advokaten, Jäger, Schinder, Schneider, Kettenschmiede und an charakterlich auffällige Persönlichkeiten. Auch gab es kaum ein adliges Geschlecht, dem nicht solch abgründige Beziehungen nachgesagt wurden. "Bis vor zehn Jahren hat sich auf die Mühle in Hammerles niemand getraut. Einer von den Söhnen war sogar Boxmeister, traute sich aber nicht. Sechs Jahre lang hat niemand das Haus gekauft. Der Müllner (Müller) Selch war ins Räderwerk einikommen, hat geschrien "heilige Maria Mutter Gottes". Mein Vater hats selber gehört. Der hat (schon immer) gesagt, der Teufel ist auf der Mühle. (Denn) als er nachts amal das Mühlrad abgestellt hat, gings trotzdem los. Er denkt, der Teufel ists. Er steht auf, stellt die Mühle wieder ab. Umsonst! - Und hat immer (für befürchtete Begegnungen) die Brechstange dabeigehabt." (BM)

"Mein Vater hat das erzählt: Zweimal hats gebrannt auf der Mühle in Hammerles. Das erste Mal klappte es nicht. Der Junge wollte eine heiraten. Aber sie wollte nicht wegen der Stummerln (Taubstumme, die noch in der Mühle wohnten). Das zweite Mal hat sie der Müllner auf den Boden gesperrt. Mein Vater hat gesagt, das Haus wollt' ich nicht umsonst. Da ist kein Glück drauf." (WJ)

In den weiteren Berichten über die fluchbeladene, ihren Inhabern Unglück oder Tod bringende Mühle von Hammerles vermischt sich die Figur des Teufels mit der eines Verdammten, des um Mitternacht umgehenden Mühlseppls; der soll auf Wunsch seiner Frau die beiden taubstummen Schwestern eingeschlossen und die Mühle angebrannt haben. Er wurde zum Mitternachtsumgänger und konnte erst vom Ordensgeistlichen auf einer sich durchbiegenden Kutsche weggeschafft werden (10). Ähnliches wird auch von weiteren Mühlen um Parkstein berichtet: "Da habens immer gesagt, da unten bei der Scharlmühle da ist kein Glück und kein Segen droben, da gibts nur Unglück. Da waren zwei stumme Arbeiter, die waren eingesperrt und (die) habens nicht mehr rausgelassen, da sind sie verbrannt. Und dann hats geheißn, die Scharlmühle ist verflucht und öfters hats geklopft, wenn auch niemand da war."(WA)

"Zwischen Döltsch und Obersdorf in der Hannamühl (Hahnenmühle) da war der Teufel in der Wand drin. Ob sie's gweiß haben oder was, da war immer ein schwarzer Fleck. Und wenn sie's aufgemauert haben, immer wieder kam ein

schwarzer Fleck. Die haben die Wand rausgerissen, da war der schwarze Fleck wieder da." (BM)

Bekanntlich verbanden sich mit Mühle und Müllerberuf gemäß ihrer zentralen und eine oft wirtschaftliche Abhängigkeit bedingenden Funktion Vorstellungen von hohem Reichtum, ähnlich wie bei den vielfältigen Sagen um verrufene Schlösser und Burgen. Meist soll die Mühle von einem aus der Fremde stammenden Mann im Bunde mit dem Teufel errichtet sein. Dafür wird dem Teufel jeder 13. Mahlgang reserviert (11). Sicherlich sind Etikettierungen der Volksmeinung über den Müller für das späte Mittelalter bis hin zur technischen Revolution als "unehrliches Gewerbe" (12) einseitig, man wird der Annahme von Zwielfichtigkeit aber auch vom Bild der hier wiedergegebenen späten Sagen-Rezeptionen nichts entgegenzusetzen haben. In den Blutstillungs-Segen etwa bildete die Figur des Müllers ein viel verwendetes Analogon: "Steh Blut wie die Seele des Müllers tut, wenn sie vor die Himmelstür kommt ..." (13), sichtlich benachbart die aus Oberfranken mitgeteilte schon zerschriebene oder zersprochene Formel "Stehe bludt baldt. Bludt wie es der Reiche den Armen dut ..." (14). Im beginnenden 20. Jahrhundert rechnet Bauernfeind (15), einer der damals besten Kenner unserer Gegend, den Müller trotz einiger Vorbehalte wegen seiner "vom vielen tief in die Säcke Greifen" "rückwärts stehenden Armbehaarung" zu den "angesehensten und regelmäßig auch zu den wohlhabensten Personen in der Landgemeinde". Zu diesen oft als sittlich zweifelhaft beschriebenen Gewerben gehörten vor allem aber auch Schinder und Scharfrichter: "In der Öd war der Schinder, der alte Reichardt. Sein Bruder war der Scharfrichter in München. Der hat mit dem Schindermesser übers Maul gefahren, dann war der Ausschlag weg. Der glaubte an nix, das war der reine Teufel." (BM)

Deutlicher werden die Sagen um Schloß Rupprechtsreuth. Schönwerth (16) kennt den auf einer selbst mitgebrachten Schatztruhe dort hockenden Teufel, der von Jesuiten in einen Hund verbannt und samt Schätzen an einer Eisenkette mitgenommen wird. Ganz Ähnliches wird uns auch aus persönlicher Erinnerung geschildert:

"Da war ich früher eine Magd in Rupprechtsreuth, wo die von Junker ein Schloß und eine Brauerei gehabt haben... Vor allem haben wir uns immer gefürchtet am Eingang zur Brauerei, einem schwarzen Loch, einem Kamin. Alle wußten das, daß da drinnen eine Truhe Gold gestanden ist, auf der der Teufel gesessen ist. Aber den Teufel haben sie eines Tages auf eine Kutsche getragen, festgebunden

und dann bei der Kotzau gradewegs in den Teich geworfen. Dort ist mein Vater als Knecht gewesen. Er hat alle Tage auf dem Weiher einen grauen Raben gesehen. Das war der Teufel. Und der graue Rabe ging immer erst weg, wenn die Kühe getrunken hatten." (KB)

Naturgemäß ranken sich um diese Geschichten besondere Menschen, manche bezwungen als im Bunde stehend mit ihm, andere als Sieger, lachend über ihn triumphierend, beide jeweils auf besondere Art befangen. Ungewöhnlich bekannt geblieben und sagenverwoben in unserer Gegend bis heute ist Oberförster Adolf Bergmann (1838-1929), dem die weitverbreitete Sage vom betrogenen Teufel, der in seiner Neugier die Flinte als Pfeife in den Mund nimmt und sich selber erschießt, angehängt wird (17). Das Proteushafte solcher Gestalten scheint auf im Schwank um die Parksteiner Pestprozession: Die Parksteiner vermeinen plötzlich dem heiligen Wendelin zu begegnen, müssen in ihm jedoch den Oberförster entdecken (18). Von diesem tollen Teufelskerl erzählt man mir weiteres:

- "Er konnte einer Fliege das linke Auge herausschießen." (BJ)
- "Er hat 100 Geweihhirsche geschossen, dann ist er gestorben." (BM)
- "In der Wirtschaft sagte er oft "Ich habe schon das zehnte Bier und muß noch nicht raus.""(BJ)
- "Einmal sah er, wie ein Reh in der Schlinge hing, ging im Rückwärtsgang zurück und machte sich unsichtbar. Am Abend hat er sich auf die Lauer gestellt mit zwei Mann und es kommt niemand. Das Reh liegt noch da. Am nächsten Tag auch und es kommt niemand. Da hat der Bergmann gesagt: "Morgen am Sonntag kommen wir alle hin." Wir stellten uns zusammen und Punkt neun Uhr erschien der Mann." (BJ)
- "Wenn der Bergmann in den Wald ging und es lief ihm als erstes eine alte Frau über den Weg, da ging er wieder heim." (NA) (19)

Eine verbreitete Sage, die ebenfalls den Triumph über den Teufel zum Inhalt hat, wird mit den Kettenschmieden von Hammerles verbunden:

"In Hammerles gab es früher viele Kettenschmiede, sechs oder sieben. Der Hauptschmied, wo jetzt der Prösl ist, der war mit den Leuten knickerig und nahm sie aus. Als er älter wurde, kam der Teufel in die Schmiede und sagte "Du mußt mit!" Der Schmied bettelte, er solle ihn doch da lassen. Da sagte der Teufel: "Wenn du was hast, was mich zwingt, kannst du bleiben ..."" (BM). (Und es folgen die bekannten Schraubstockeinsätze, zuletzt unter Verwendung der auf den Kopf gestellten Ehefrau.)

Auch die Schneider spielen im Sagengut ihren Part mit dem Teufel, wobei ebenfalls ein Überlistungsmotiv, nämlich die Wette, wer schneller nähen kann, grundlegend sein soll (20). Dies geht aus der folgenden Mitteilung nicht hervor, aber einige Attribute erinnern an den Teufelsbündler:

"Unser Nachbar, der verstorbene Pflug, der Schneider, der hat sich nie gefürchtet, ging nie zur Kirche. Nur vorm Gewitter hatte er Angst. Vom Beßenreuther Baptist ließ er sich den Teufel und eine nackte Frau übers Bett malen und dann hatte er fünf bis zehn Revolver. Bei Gewitter grub er jeweils Metall, Geld und Uhr ein. Alle morgen früh zwei Uhr stand er auf. Abends, wenn wir in die Wirtschaft kamen, hatte er schon drei Schnaps." (BM)

Einige Sagen um den Teufel kehren mehr eine nicht explizierte magische Schuld als Ursache von Bann und Fluch hervor, wobei die teilweise Unschärfe und Verborgenheit des ursprünglichen Geschehens grade zur Erhöhung der Vieldeutigkeit beitragen kann. Andere Berichte, wie die vom Förster Bergmann und vom Kettenschmied scheinen das magische und Beängstigende meistens abgestreift zu haben. Im Unernst erringen sie den Sieg über das Unheimliche, der Teufel wird zur lächerlichen entmachteten Figur degradiert, womit auch die Sagen einen mehr schwankartigen, meist zotigen oder prahlerischen Charakter annehmen.

Parallel dazu werden besonders viele Sagen berichtet, die unzweideutig eine Schuld und dafür zugeteilte bitterernste Strafe beinhalten. Man erkennt leicht ihren meist an religiöse Feste, Gebote und Bräuche gebundenen Warncharakter. Manche gemahnen einfach an Pflichterfüllung im Alltag und lassen Merkmale der sittlich belehrenden oder katechetischen Literatur oder Predigt erkennen.

"Mein Vater war Müllergeselle und sieben Jahre in Dießfurt beim Müller Liwore. (...) Einer ging am heilig Abend nach dort auf d' Frei. Das Mädal hat ihn heim geschickt und er mit Wut im Bauch hats Sakramentieren anfangen: "Wenns einen Teufel gibt, dann muß er mich heut nacht holen." Dann ist er über den Flutsteg nach Haus nach Heidenaab gegangen. Als die Leute in der Nacht zur Christmette gegangen sind, haben sie den Burschen mit umgedrehten Genick liegen sehen." (SJ)

"Das hat einer von Wendersreuth erzählt:

Am Hl. Abend da ist mal einer stecken geblieben mit einem Fuhrwerk in

Altenstadt. Dann ist er um Hilfe suchen gegangen zum Aussziehen. Als sie zurückkommen sind, waren die Gäule schon draußen gewesen und haben geschwitzt und waren verkehrt rum im Geschirr." (KH)

"Meine Großmutter hat das erzählt. Sie war noch ein Kind in Harlesberg. Da fluchte mal ein Fuhrknecht. Da ist er unterwegs gewesen und da gingen die Pferde nicht richtig. Da fluchte er so. Und da hat man sich erzählt, sie gingen ihm durch. Und er hat sich umgedreht und sieht hinter sich den Teufel sitzen. Durch das Tempo ist der Knecht runtergefallen und liegengeblieben, später waren auf dem Holzwagen zwei verbrannte Abdrücke. ... Der Knecht hat sich seit dem so gewandelt, ist ins Kloster gegangen." (HK)

"Als Wirtshaustochter in Neustadt hab ich das gehört. Der Schlössel-Schuster-Toni hat früher das 7. Buch Mosis gehabt. Und da ist man ja als Katholik exkommuniziert worden. Da hats Leute gegeben, denen ists schlecht gegangen: Da las man was an Fronleichnam an einer Linde, da erschien der Teufel mit einem dicken Buch. - Und so gings mal dem Trommer. Der war ein kleiner Landwirt. Er hatte nur zwei Kühe. Da ist er mit dem Toni in Altenstadt an die Linde gegangen. Auf einmal ist ein eleganter Herr mit Zylinder und Buch gekommen. Der Toni schaut hin und sieht, daß er zweierlei Fuß hat, einen Pferdefuß und einen Geißfuß und der Herr sagt, sie sollen sich die Ader aufritzen und sich in das Buch eintragen mit Blut. Dann ginge es ihm besser. Auch einen Federkiel hatte der dabei. Und der Trommer hat sich eingetragen in das Buch, der Toni nicht. Dann ist der Herr mit Gestank verschwunden. Und am gleichen Tag ist der Trommer vom Blitz erschlagen worden. Das ist Tatsache gewesen, das war 1927 oder 1928. Das hat der Toni immer in der Wirtschaft erzählt. Da ist alles stad (still) gewesen in der Wirtschaft. Danach ist aber dann der Toni zum Pfarrer gegangen und hats erzählt und hat das Buch abgegeben. Von da ist er brav gewesen und ging immer zur Fronleichnamsprozession, 'den Himmel tragen'." (RA)

"Einmal wurde auch Karten gespielt im Wirtshaus. Einer hat immer verloren und hat deswegen geflucht und sagte "wenn er nur käme ..." Als die Männer heimgegangen sind, lief der eine, der so geflucht hatte mal voraus. Plötzlich war ein Hund auf der Straße und der Mann mußte drübersteigen. Der Mann war von da an verschwunden." (NJ)

Einen "Hexenmeister" als Vater

All diese Sagenberichte erwachsen offenbar einer von Wäldern mit Forstwirtschaft und Jagd, kleinen Flüssen mit Mühlen, Anhöhen, kleinen landwirtschaftlichen Anwesen mit Weiden, Acker und mit deftigen Wirtshäusern geprägten Landschaft. Der Holzabfuhr boten sich Hindernisse, die manchem Fuhrmann auf besondere Art verhängnisvoll werden konnten. Ausgebaute Fahrwege hat es nicht gegeben. Die Ostmarkstraße Bayreuth - Weiden wurde nach 1935 an Kirchendemenreuth vorbeigeführt. Hier wuchs "der Berggeist" auf. Schon sein Vater, aus Naabdemenreuth stammend, soll es mit dem Teufel gehabt haben:

"Der Vater vom Berggeist machte Schwingen, Holzschuhe und Rechen. Er hatte vierzehn Kinder und vier ledige, prozessierte viel und war ein böser Kerl. Ich weiß noch, wie er mit uns Kindern umgegangen ist: "Jetzt müßt ihr mal auf den Boden raufgehen, da oben hab ich den Teufel angehängt an die Kette. Der hat gestern Junge gekriegt. Da brauchen wir Milch, gehts mal Milch holen rauf!" So sprach er uns an und wir liefen fort. Einmal hab ich ihm beim Korbflechten zugeschaut, hab ihn dann gefragt, ob der Korb nicht umfallen könne, wenn er ihn drehe, da sagte er: "nein, da ist schon noch jemand drin... der Teufel." Oder ein andermal: "Schauts niat so in die Löcher vom Korb, da hab ich den Teufel drin gefangen"." (BA)

"Wenn der Alte zu uns ins Wirtshaus kam, dann brachte er fertige Werkzeuge mit. Unsere Mama war sehr abergläubisch und sagte, er dürfe nicht in Stall und Stube, aber der Vater hat ihn reingelassen. Mutter hat sofort einen Kübel Weihwasser genommen und hat gespritzt und flüstert hinter der Hand: "Der hats mit dem Teufel!"" (BA)

"Einmal waren wir bei denen, als der Alte noch nicht zu Hause war. "Wo ist euer Vater ?" fragten wir die Frau. Jetzt sagt sie, er sei im Wald. Auf einmal kommt er heim mit einem Haufen Wurzeln und sagt: "Jetzt wenn ihr den gesehen hättts, ich hab den Teufel in meinen Wagen eingespannt, der hat den Wagen gezogen, (aber) nicht mehr rauf über Glashütten. Gehts nur runter und schiebts nach!"" (BA)

"Er war ein Zauberer und hat auch in der Öd beim alten Anners gehext, weil die Kühe keine Milch mehr gegeben haben. Er hat ja dreizehn Kinder gehabt und vier nebenbei und als Nebenverdienst hat er den Bauern gezaubert. Er war verrufen und gefürchtet." (RK)

"Er hat auch feurige Drachen in der Luft gesehen." (RK)

"Im Dritten Reich hat er immer schon gesagt: "Da drin im Berg bei Friedersreuth ist das Mittel, was den Feind kaputt macht, das müssens nur rausholen!" Und später habens Uran gefunden. Der war nicht dumm; der hats genau gewußt." (NA)

"Der alte K. der hat wie ein Buch geredet. Der hat gewabelt und gewabelt, a Houdwabel (21). Er hat mal ein Kind zum Standesamt nachts um 12 Uhr angemeldet. Ich weiß das, weil mein Onkel Standesbeamter war." (NA)

"Der Alte war so ein Raudi. Da kann ich gar nichts erzählen, weil ... ich halt nichts davon ... weil die so trinken ..." (JB)

"Sein größtes Stück war mal im Wirtshaus, als er vor seinen Buben erzählt hat, daß seine Kinder eigentlich vom Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister abstammen. Da ist es zur Anzeige gekommen." (BJ)

Es konnte nicht ausbleiben, daß auch die weitere Familie ins Gerede kam und offensichtlich in die "abergläubischen" Vorstellungen und Phantasien einbezogen wurde, wobei besonders die entgegengesetzten Berufsbilder auffallen, die hier erwähnt werden, eine Polarisierung in geistliche Berufe, die als Widerpart des "Bösen" empfunden werden und in Positionen und Berufe, die streitbezogen sind wie die des Rechtsanwaltes. (22)

"Zwölf Geschwister hat der Geist, alle Mädels sind tüchtig und die Buben taugen nichts." (BJ)

"Der Geist hat vier leibliche Schwestern, die sind alle Ordensfrauen und ein anderer naher Verwandter, so wird erzählt, ist sogar Monsignore." (HBt) "Eine Schwester und eine Nichte sind ins Kloster gegangen. Die müssen für ihn beten!" (NH) "Eine Nichte des Vaters vom Geist, die prozessiert dauernd und ein Bruder war Rechtsanwalt." (BA)

Bezüglich der Kinder wird immer wieder die Zahl 13 (weniger häufig 14 oder 9) genannt, meist unabhängig davon, ob illegitime Kinder hinzugezählt wurden oder nicht und ungeachtet der Tatsache, daß Kinder auch früh verstarben: ""Zwölf Kinder müßt ihr haben, das dreizehnte holt der Teufel", so sagen hier manche." (HBt) (23)

Der Berggeist: Biographisches in vielen Spiegeln

Der Berggeist hat einige Zeit die Schule besucht und war ein nicht unbegabter Junge. "Aber schon in der dritten Klasse hat er auf den Hof müssen." (BA) Und nun an seiner ersten Hütbubenstelle (24), etwa um 1941/42 beim Hiasl in Altenparkstein im Alter von etwa 12 Jahren kommt es für ihn zu einem nicht alltäglichen folgenschweren Erlebnis:

"Da waren Gefangene Belgier oder Franzosen, der eine hat sich erhängt. Und der Geist ist's gewesen, der ihn entdeckt hat und davon hat er jahrelang erzählt. Vielleicht hat ihn das so schockiert." (RK)

Hatte man Selbstmörder nicht ausnahmslos zu den verdammten und unerlösbaren Geistern der oben genannten Gruppe c) nach Schönwerth gezählt? Schönwerth (25) nennt schwarze Hennen und Krähen als Teufelsgestalten, die auf dem Hause sitzen, wo Selbstmord verübt wurde. Auch von Ohrfeigen, die solche erhalten, die mitleidig für Selbstmörder beten und vom Herausbringen der Leiche durch die Hintertür, deren Schwelle vorher herausgenommen und nachher mit Weihwasser besprengt werden mußte, "weil sonst kein ehrlicher Mensch mehr darüber gehen könnte" ist die Rede. Von sehr späten Folgen jenes Gefangenen-Selbstmordes 1941/42 in Altenparkstein berichtet uns auch eine Erzählerin:

"Ich bring in meinem Wohnzimmer keine junge Pflanze durch. Ich hab Setzlinge gesteckt, nach paar Tagen war kein Grün mehr dran. Wir sind schon mit Weihwasser rein. Auch der Pfarrer hats ja geweiht gehabt (das Haus, ein Neubau der 80er Jahre). An der Stelle hat sich damals der Fremdarbeiter, ein gefangener Franzose aufgehängt. Der soll einen Brief von daheim bekommen haben. Untreue der Geliebten. Der alt Dietl hat das gesagt: das ist ja direkt die Richtung, wo der Gefangene sich aufgehängt hat." (NK)

Vielleicht war diese Begegnung mit dem Erhängten für den gerade zwölfjährigen "Geist" wirklich bedeutungsvoll. Sollte ihm die allgemeine oder mindestens väterlicherseits wohl recht dunkle Einschätzung eines solchen "Verdammten", darüberhinaus auch wohl dessen, der einen solchen "zufällig" zuerst entdeckt hat, unbekannt gewesen sein? Redeweisen seines Vaters nach der oben schon erwähnten Art jedenfalls sollen früh schon auch von ihm zu hören gewesen sein: "In den 40er Jahren bereits hat der Geist so seine Sprüche verzapft: "Heut nacht haben wir den Teufel geschlacht" und auch von der "roten Laus" hat er viel gesabelt" (RK), einem Zaubermittel, das man verwendete, sich an Beleidigern zu rächen. (26)

Bekanntlich wurden magisches Wissen, Kenntnisse von Zauberformeln und

Handlungen, Begabungen in "Heilkunst" weithin für erblich gehalten. "Der Geist war der Ähnlichste zum Vater. Nicht sein älterer Bruder, wahrscheinlich er, der Damischste hats geerbt". (RK) Mit diesem Wissen vererben sich häufig auch Zauberbücher. Mit dem Tode seines Vaters 1951 (1950 ?) habe der Berggeist auch dieses Zauberbuch erhalten, und "von dem geht Kraft aus wie von einer Litanei" (BM), meint ein Erzähler. Andere wollen erfahren haben, daß das Buch "auf einmal unter seinem Kopfkissen" lag (RK), daß es beim Tode des Vaters einen Knall gab und in dem Moment das 7. Buch Mosis beim Berggeist lag, der seinerzeit in Altendorf tätig war. (BJ)

"Man wollte es ihm oft abkaufen, aber er gibt es nicht her, sonst muß er sterben. Er hats noch niemandem gezeigt. Wenn er das Siegel aufmacht, dann passiert was mit ihm oder mit jemandem anderen. Im Spott sagten wir ihm "Mach mal das Siegel auf, dann kommst' zu Geld!"" (RK) - Andere wieder bezweifeln es, daß der Berggeist im Besitz eines solchen Buches ist: "An die Geschichte glaubt ja niemand." (BJ) - "Der Berggeist ist ja doch wohl auf das 7. Buch Mosis besessen, kennen Sie das aah ? Der hat gesagt, er hätt' das Buch unter den Bodendielen versteckt. Ich habs noch nie gesehen. Der lügt ja wohl. Mein Mann hat gesagt, daß das Buch schon von der Polizei seinem Vater weggenommen worden ist." (LB)

Das "lateinische" Vaterunser und die Folgen: "Seid entzwei!"

Neun Jahre nach der Wirtshausrunde, am 5.10.1987 habe ich den "Berggeist" zum ersten Mal direkt in Altenparkstein bei seiner langjährigen Wohn- und Arbeitsstätte aufgesucht. Er hatte bis vor kurzem ein "Gnadenbrot" erhalten, konnte kaum mehr arbeiten, war gesundheitlich nicht auf der Höhe. Ich treffe ihn allein und nüchtern. Er bietet mir vor der Scheune einen Baumstamm zum Sitzen und ein Bier zum Trinken an.

Das Buch sei "automatisch" zu ihm gekommen, als sein Vater starb. Es sei "ein paar tausend Jahre alt und in Kupferplatten. Die Blätter sind alle versiegelt. Jede Seite mit Blut geschrieben. Mit Feder. Versteckt hab ich das. Kann ich dir nicht zeigen, sonst passiert dir was oder mir. Mein Großvater hat es schon gehabt und es bleibt in der Familie".

Zum ersten Mal höre ich bei gleicher Gelegenheit aus seinem Munde jene schon zum Allgemeingut gewordene Sage, die den "Berggeist" seit 1956 in der Gegend bekannt gemacht hat:

"Mit dem S., das war am Hl. Abend (27). Wir wollten schnell nach Hause. Da

machten wir eine Auszeichnung, eine "Durchforschung" (sic) [im Forst des Barons von Podewihls]: Meter auf Meter war das Holz gepflanzt und der eine (Baumstamm) sollte dazwischen durchfallen und ist hängen geblieben. Wir haben ihn 'dreht und dreht' (28). Da hab ich auf einmal das lateinische Vaterunser gebetet. Sehen wir da, wie der eine von unten raufkommt. Hat ausgesehn wie ein Förster, nur ganz klein, etwa 1,40 m. Sagt der "entzwei seid ihr!", und dann ist der Baum kommen. Dann war er fort. Frag den S.! Aber der sagt nichts, hat (seitdem) aufgehört zu arbeiten." (29). (Auf Befragen.)

"Was ich da gebetet habe, werd ich mein Leben lang nicht mehr sagen. Da hab ich zuviel aussibracht aus mei'm Maul. Aber wennst' es nicht machst'... sonst bringst n' ja niat her. Als er da war, hat keiner eine Hand drehen können, wir hatten Hacken in den Händen, aber wenn du die niat drehen kannst ... der hätt einen no drschlagen können... wenns gelingt, kanns ja kein Blut geben." - (Über jene in der anfänglichen Wirtshaus-Szene berichtete Blutsverschreibung konnte ich nichts erfahren; er schwieg einfach dazu.)

"Früher gabs auch mal so einen in der Öd, der ist vor dreißig Jahren gestorben. Der soll ihn (den Teufel) sogar in einer Schachtel gesehen haben, in der Hosentasche als Fliege. Das war ein alter Bauer. Kann sein, daß sein Bruder Theologe war. Hat da nicht einer mal Theologie studiert, daß er so Bücher hatte? So Verschwörungsbücher? Die Geistlichen mußten ja die Geister verbannen". (30) "Seit ich in Rente bin, lese ich auch viele Bücher" (zeigt zwei Tüten mit abgegriffenen Heften, darunter: Dämonenkiller, Vampire, Prophet Edwin, Satanas' Drachensaat, Abraxas, Hexenmühlen, Treppen ins Jenseits, Abbildungen von gnostischen Gemmen und rollenden Köpfen).

"Die Armen durften ja nicht studieren. Die Reichen habens Geld von andern genommen. Drum war auf den Schlössern immer Spuk ... Die schwarzen Mächte waren das, nicht der Teufel, so mußst du es ausdrücken. Es gibt schwarze und weiße Mächte." "Goebbels Pferdefuß ... das war der Leibhaftige selbst. - Aber der alte Teufel ist vor lauter Dummheit verreckt. Der junge Teufel ist geflüchtet, als der Stalin starb."

Die Ventilfunktion der Sage für soziale Spannungen deutet auch Schönwerth (31) an: "Das Volk übt so seine eigene Art von Justiz." Gutsherren werden hier zu Verdammten. Bei Bauernfeind (32) stehen die Trautenberger und die Sparnäcker im Bunde mit dem Bösen. Eine Frau von Junker vom Schloß Rupprechtsreuth hatte sogar (so jedenfalls ist es in einem Erlaß des Kurfürsten Karl Theodor dokumentiert) ihrem Jäger nahegelegt, sich der Zauberei zu verschreiben. (33). Ob der "Geist" ganz auf der "Schattenseite" einer einseitig einschätzenden

Standes- oder Sozialskala gestanden hat, das ließe sich nach herkömmlichen Maßeinheiten wohl leicht klären. Aber was heißt schon "Unterschicht" angesichts beidseitig entwürdigender Rituale? "Er war der letzte Knecht weit und breit einer begüterten Witwe" (HBt), und eine einzige Wirtshausbeobachtung beleuchtet die Situation treffender als sozialamtliche Berechnung:

"Gegen den Geist ist der R. (anderer Teilnehmer der Stammtischrunde) praktisch ein Großbauer. Wenn die in der Wirtschaft zusammensitzen, dreht der R. dem Geist das Ohr rum bis es blutig wird und dann muß er ihm dafür ein Bier zahlen."(HBt)

Wie jenes einschneidende Walderlebnisses von 1956, das als zweite existentiell wegweisende Begegnung nach der Suicidantenentdeckung fungiert, aus psychiatrischer Sicht ätiologisch zu fassen ist, das läßt sich nicht sicher rekonstruieren. Aber Fachbegriffe stellen sich rasch ein. Ob eine praedelirante oder auch endogen psychotische Störung den zu jener Zeit 26jährigen Waldarbeiter sehr direkt sinnhaft mit jenem "Numinosum" konfrontierte, das wir als Externalisierung eines bei ihm lebensgeschichtlich vorgeprägten von "mythischen" Figuren und Aktionismus überfüllten Erwartungsdruckes verstehen könnten? Es ist 5 oder 6 Jahre nach dem Tode seines Vaters. Schwerer wiegen die Argumente für eine konversionsneurotische Pseudo-Halluzination, einen dreamy-state im Affektrausch, zumal als kontrovers verlaufene "folie à deux": Vergessen wir nicht, daß ein Begleiter dabei war, der anschließend lange arbeitsunfähig gewesen sein soll und sich in Schweigen hüllt.

Jedenfalls war der Bergegeist danach, entgegen seinem Erlebnispartner, zu eigenen Aktivitäten aufgebrochen. Er versucht, väterliche "anerkannte", und zu Zeiten auch noch gewinnträchtige zauberische Fertigkeiten nachzuvollziehen. Er will sich bestätigen und eigene magische Veranlagung prüfen. Mit anderen Worten: Dem "Tiefen"-Erlebnis folgt die Technisierung zu "vorgeschriebenen operativen Verfahren", zum Manipulieren und "Melken" (34), war doch bisher - soweit wir wissen - nur eine passive Aufnahme bis zur völligen Aneignung und Teilhabe an väterlicher irrationaler Weltansicht erfolgt.

"1956, zwei Wochen vor Weihnachten ist das passiert. Da hat er die Erscheinungen gehabt und erzählte es im Wirtshaus und hatte Angst. Da hat er sich auf den Daumen draufgehauen und gesagt: "Wenn das rausgewachsen ist, dann muß ich sterben". Dann hat er versucht, Tische zu rücken aus neunerlei Holz und da hat er aufgezählt die Hölzer, und kein Metall darf drin sein, und da mußte man die Hände drauflegen und dann aus dem Buch Mosis sprechen: "Guter Geist, wenn du da bist, klopf ich dreimal an." Wenns zwei Leute machten,

gings besser und wenn sich der Schemel rührt, ist der Geist da und lebendig." (RK) "Dann wollte er einen Kreis machen auf einem Kreuzweg. Da muß man sich reinstellen und dann kommt der Oberhexer gefahren und der sitzt auf einem Fuder Heu und dann muß' aufpassen, daß es nicht auf dich runterfällt, und den Kreis darf man nicht überschreiten. Er wollte das 1956 machen, kurz vor Weihnachten. Er suchte einen Partner für die Beschwörungen, aber wer macht denn da mit? Er fürchtete sich auch so und traute sich nicht mehr in die Wirtschaft; ums Roidl- Marterl und um die Totenbretter machte er einen Bogen. Einen Tag vor Weihnachten gingen wir zusammen da lang und ich hab ein Buch gehabt und der Geist glaubte, ich hätte ein Zauberbuch. An einem Apfelbaum war eine Astgabel. Da hob er seinen Stecken. Er hatte ihn immer bei sich zur Wehr gegen den Teufel.- Was ihm damals Angst machte: Der Papst hat ja den Teufel 1871 für hundert Jahre verbetet. Da müßt er ja bald wieder auftauchen. Und eine ganze Zeit lang hat er von Rattengift gesprochen."(RK)

"Er hat auch beim Kartenspielen zaubern wollen. Er schaute an die Decke hoch, sagte ein komisches Wort, irgendwas, dann drehte er den Stuhl einmal ganz rum und machte so komische Bewegungen."(RK)

"Der Geist hat auch erzählt, mit dem S. geht er nachts an Allerseelenzeit in den Wald und dann beten sie den Teufel an mit Kerzen, die sie auf einen Baumstumpf stellen. Oder in den Rauh Nächten.- Im Wald bei Glasern finden sich manchmal Auffälligkeiten: ein Baum, um den herum Kienspäne aufgerichtet sind, dazwischen Zeitungen von 1968 - ob das der Teufelsbaum ist, wo er den Pakt besiegelt hat? Er hat am Arm verschiedene Narben." (HBt)

"Ach wissens, das ist so a Bazi. Mit dem geht alles schief. Als wenn ers wirklich mit dem Teufel hätte. Mein Mann hat immer gesagt, der ist hinter mir her. Und mein Mann ist so früh gestorben; das ist alles nicht mit rechten Dingen zugegangen. Der schwemmt halt auch immer. - Ich krieg ihn nimmer los. Zu seinen Verwandten kann er nicht." (LB = "Herrschaft" und "Wirtin" des Bergeist)

"Der 1963 verstorbene L. ("Hiasl") hat zu ihm gesagt, "kannst bleiben", aber seine Frau sagte "schau, daß d' ihn rauskriegst!" Dann hat sich der Geist aber unentbehrlich gemacht: Sogar bei schlechtem Wetter ist er mit dem Allradtraktor rausgefahren."(RK)

Ein höherer Grad an scheuer, meist negativer Respektierung jedoch als Zauberer überwiegend schwarzer Magie oder gar als Heiler oder Prophet wie sie mancher in der Gegend dem Vater des "Geistes" posthum noch gezollt hat, so etwas ist dem Bergeist nur von wenigen erwiesen worden. Einem wie dem Vater, dem

machtvoll dunklen "Hexenmeister", der in den Tiefen des Mühlbergs von Friedersreuth - gegen Ende des Zweiten Weltkrieges durchaus aktuell - die Totalwaffe, die siebringende Atombombe erkennt, hatte man wegen seiner Kräfte und seines Wissens offen oder heimlich bewundert. Er gehörte zu jenen Gestalten, die zwar noch nicht Faust, aber "sozusagen erst auf dem Wege zu ihm" (35) sind. Geistig verwandt mit Köpfen des 16. Jahrhunderts wie Menocchio, Stoeckhlin und Gostner, die uns zumeist aus Inquisitionsakten reanimiert wurden, erinnert auch er an jene Außenseiterklasse, die als Autodidakten in Heilkunde und Magie erfolgreich operierten (36). Oder der etwas lichtere Ruhm für den imposanten und souveränen Teufelsumgang eines Försters Bergmann - der Berggeist blieb ohne Charisma bei durchscheinender Bemühtheit um Selbstschöpfung, magische Macht und Teufelsüberlistung, eine Bestrebung, die seinen Reden und Taten bei manchen das abschätzige "Krampf" eintrug. Lediglich wird einmal von einer Wette erzählt mit einem Fuhrunternehmer, wobei er es fertiggebracht haben soll, "ein Kubikmeter Baum " allein aufzuladen. Ansonsten "reichts bei dem im Zaubern nicht mit der Schlauheit." (NH) Und während von seinem lange verstorbenen Vater immer noch mit gewissem Schauer berichtet wird ("Beim Vater vom Geist warst' dir nie sicher, der war finster" (RK)), wurde dem "Geist" als Person im Laufe der Jahre von vielen auch Verständnis entgegengebracht, insbesondere von den befragten Frauen. Die meisten Erzähler/innen wagen spontane Erklärungen und Deutungen für seine Eigenheiten:

- "Er hat (bei so viel Geschwistern) zu wenig Liebe bekommen" (BA, NJ);
- "Er ist nicht zu beneiden für die mangelhaften Bildungsmöglichkeiten; mußte ja schon früh als Hütbub unter fremde Leute" (BJ);
- "Bei ihm liegt sowas im Blut" (BJ, RK);
- "Er ist noch selbst wie ein Kind und liebt die Kinder" (HB);
- "Ich will ihn nicht verurteilen, der ist halt auch süchtig." (BJ)

Andererseits findet sich Reserviertheit, wo Person und mythische oder magische Schablonen nicht getrennt werden können, vor allem aber sittliche und religiöse Werte durch Reden und Verhalten bedroht erscheinen. Einige Erzähler äußern sogar schroffe Ablehnung, anderen wird er zum Spottobjekt :

"Bin froh, wenn ich ihn nicht sehe, der hat immer's große Maul und sagt lauter unschöne Dinge über Gott und Papst und flucht und wenn man sagt "hör auf", dann fängt er erst (richtig) an. Mit dem Teufel hat ers durch den Unglauben. Nein, ich will nichts mit ihm zu tun haben: die haben ihn zusammengefahren und jetzt kriegt er schöne Rente, obwohl er nicht gepicht hat (Raten gezahlt

hat)."(NH) Die Rente soll ihm auch wieder gestrichen worden sein, "weil er nicht zum Nägel-Rausmachen nach Behandlung seiner Beinfrakturen gegangen ist. Der ist jetzt überm Eintrocknen." (BJ). Die Weidener Tagespresse berichtet im Februar 1988, ("Schau hie, da Boart brennt") wie ihm in der Wirtschaft der stellvertretende Feuerwehrkommandant Hans Selch seine lichterloh brennende Manneszierde mit raschem Händegriff löscht.

Viele verdächtigen ihn allerlei Frevels, insbesondere des Wilderns, und verurteilen sein Aufschneiden, Prahlen, Trinken und Fluchen. Ein gewisser geheimnisvoller Nimbus mag sich daraus verbreiten, daß der Geist ein Wort zu kennen angibt, das er nie aussprechen darf, ohne Gefahr zu laufen, zerrissen zu werden. Von den Erzählern/innen äußerte bezeichnenderweise niemand auch nur eine Vermutung darüber, welches Wort dies sein könne. (37)

Besonders verbreitet und sicherlich wesentlich bestimmend für die Vorstellung über Person und Symbol des Berggeistes sind seine Ankündigungen über die Art seines Todes, wie sie sich schon deutlich aus dem Wirtshausgespräch ergeben hatten, wie er sie aber auch zu anderen Gelegenheiten gröblich äußerte: "Ich geh in kein Loch, ich geh in d' Luft." - "Über uns ist der Himmel, unter uns die Hölle und in der Mitte ist das Fegfeuer, da sind wir." - "Wenn wir gestorben sind, hat der Arsch Feierabend." - "Man kann nur zwei Dummheiten machen: sterben und eine Frau nehmen." (KH) "Ihn kann jederzeit der Teufel holen und wenn er stirbt, läßt er sich nur verbrennen. Das ist schon bezahlt beim Verbrennungsverein in Marktredwitz, das hat er selbst gesagt." (BJ) - "Er könnte tausend Jahr werden." (NH) - "Er glaubt nur an den Teufel." (BJ)

In diesem von sittlich-religiösen Normen und vom Arme-Seelen-Glauben gekennzeichneten Bereich scheint auf den ersten Blick eine Trennung in Person und Symbol schwieriger zu sein. Jedoch setzt auch hier schon entschärfende Versöhnlichkeit an, die den bitteren Ernst locker beiseite schiebt: "Einmal war er bei einem Fest in Kirchendemmenreuth dabei und unser Pfarrer war bei ihm gesessen. Da hat er sich aufgeführt! Er brauche keinen Pfarrer, keine Kirch', ihn solle der Teufel holen." (BJ)"" Und zum Sakrament und he du und Herr Pfarrer!", sagte er zum Pfarrer Meier "und ich glaub nix als bloß, daß ein Pfund Rindfleisch eine gute Suppe gibt"; darauf der Herr Pfarrer: "Und he du, Hans, kommst in einen kleinen Topf" - Der Hans: "Und zum Sakrament, Herr Pfarrer, hast recht! "" (RK)

Aufschlußreich für den Modus der Sagenausbreitung und Verarbeitung in der Region erscheint mir noch die Beobachtung, daß das Walderlebnis des

Bergeistes von drei Erzählern in drei verschiedenen Variationen mitgeteilt wurde. Volle Übereinstimmung herrschte in Bezug auf die beteiligten Personen, also den Berggeist und den anderen, den S., herrschte im Ort des Geschehens, dem Wald, in der Reaktion des Fluchens auf eine unvorhergesehene Situation, die den Arbeitsgang erschwerte und im Erscheinen eines geisterhaften Wesens; dieses aber wird einmal als "schwarzes Mandl aus einem hohlen Baum" (NH), das andere Mal als "kleines Männchen, Pfeife rauchend" (NJ), zum dritten aber auch als "Teufel mit Hörnern" (NA) vorgestellt.

Gleichlautend wurde indes auch berichtet, daß zumindest einer von beiden Waldarbeitern nie wieder in den Wald ging, eine Wendung, die zweifellos die bewirkte persönliche Erschütterung und damit Bedeutsamkeit des Geschehens in der prägnanten Form der Sage erst richtig herausstellt. Parallel dazu trägt die noch andauernde Verstocktheit des Bergegeist-Begleiters über das Waldgeschehnis zur Herstellung von Numinosität, von Undurchsichtigkeit und Geheimsphäre bei. Dessen undurchdringliches Schweigen zumal im Gegensatz zu den oft als prahlerisch abgewerteten Wirtshausersählungen des Geistes mag wohl stiller Mit-Garant für die Durchhaltekraft dieser Sagenlokalisierung sein. Bei aller Variabilität bleiben jedenfalls konstante motivische Einheiten, so daß das von vielen Theoretikern der Sage herausgearbeitete Anliegen dieser Sagenkategorie (Warnung vor Übertretung des 1. und 2. Gebotes, nur angedeutet hier des dritten) erkennbar wird. Verlorengegangen ist hingegen vielleicht bei den Wiedererzählern die archaische Symbolik des Teufels als Diabolus, als das Zertrennende und Spaltende, als Inbegriff weltlicher Zerrissenheit, wie sie beim erlebenden Berggeist nach seiner mir viel später gegebenen Schilderung in der "Seid entzwei!"-Formel auftaucht. Oder war das nur seine Lese Frucht? Notieren wir auch, daß keiner der Erzähler Eindeutiges über eine Intentionalität des Bergeistes hinsichtlich seiner Primärberichte über das Walderlebnis wiedergibt, ich meine im Sinne eines Teufelsapports, wie er sie uns 30 Jahre später einflücht ("sonst bringst `n ja niat her"). Man mag auch dies als Konstruktionselement einer Scheinwelt deuten.

Die Benennung des Geistes in der Gegend ist variabel: Man hört Mühlberggeist, Zaubergeist, Sauggeist, Berggeist (die häufigste), Hiasl-Berggeist, Waldschrat. Auf die Frage, wie es zur Benennung "Geist" kam, gab es folgende Antworten, die ein Licht auf volkstümlichen Auslegungen werfen und die Person an einem Symbol messen: "Weil er immer so Geister-Geschichten erzählt, wie er in den Wald ging und den Teufel gesehen hat." (BJ) - "Er war schon vorher Geist (vor seinem Walderlebnis), weil er dem Vater von der Mentalität her ähnlich war." (RK) - "Er ist stets unterwegs und taucht immer überall mal auf." (RK) - "Die Mutter von

den unehelichen Kindern in D., sagt er, die solle sagen, die Kinder seien vom Heiligen Geist, vielleicht heißt er auch deshalb so." (RK) - "Der taucht immer wieder auf wie ein Geist." (RK) - "Weil er immer alles im voraus weiß, was der Teufel mit ihm macht. Das ist der Geist und bleibts." (NH) - "Weil der andauernd im Wald herumgeistert." (WJ) - "Der Berggeist, der weiß gar nichts, das glaub ich nicht, den heißen sie nur so." (WJ) - "Weil er erzählt hat, daß der Teufel vor ihm stand. Das hat er so gesagt. Es ist passiert. So hat er den Namen gekriegt." (NA) - "Ich dachte, weil er so einen Vollbart hat." (NM) - "Ach, der ist mal da und mal dort. Der geht immer umi, wie ein Geist." (L) - "Berggeist dürfen nur seine besten Freunde zu ihm sagen, sonst wird er wild und fängt an zu fluchen" (SB) oder "sonst ist er beleidigt." (NH) - "Waldschrat, sagt man zu ihm, weil er immer im Wald ist und sich so gut auskennt. Der weiß alles. Es ist ihm alles zuzutrauen." (HK) - Eine Erwähnung der Rübezahlsage mit ihrem Wurzelsammler und Waldgänger "Berggeist" kam nicht vor.

Aufmerksamkeit verdienen abschließend Beobachtungen über die Nähe dieses Teufelsbündlers zur Natur: Der Geist: "Die Natur, das ist mein Gott!" "Weißt du, es gibt 2020 verschiedene Kräuter!"

Um seine Kenntnisse zu testen, habe ich mich 1989 mit dem Berggeist wieder zusammengesetzt. Wir waren ja mittlerweile wie Freunde geworden. Ich legte ihm ein großes farbig illustriertes Kräuterbuch vor und war sehr überrascht. Selten habe ich derart umfassendes und mit Überzeugung vorgetragenes, manchem Kräuterbuch entsprechendes "Wissen" von einem Laien gehört. Ich lasse nur wenige Beispiele ungeordnet folgen: "Arnika: die Köpfe trocknen und in Spiritus geben, gegen Schwellungen.- Huflattich: man macht Tee gegen innere Krankheiten, gegen Halsweh, unterm Krieg als Buben haben wir die schon zsammm' toun müen, aber das gibts hier nicht mehr wegen dem Kunstdünger.- Katzenfußl: gibts au nimmer, waren früher auf den Rainen.- Sakrisch warmes Bier ist das Beste.- Kastanien: abschälen, kleinschneiden, mit Spiritus angesetzt, helfen gegen Rheuma, sie wurden auch mit anderem Mehl vermischt zum Backen genommen."- Folgen weitere Angaben zu Wacholder, Schachtelhalm, Eichenholz, Frauenmantel, Brennessel. - "Hauswurz: Ist beim Bogner aufm Dach, früher wars ein Heilmittel gegen Geschwulst und jeder hat seine Hauswurz gehabt; sind auch gegen Wetter, weil die den Regen trinken. ..." Schließlich kommen wir auf Bärlapp: "Gibts da hinten, zeig ich dir! Das ist Schlangenkraut oder auch Schlangenzwurz."- Beim Spaziergang in den nahe gelegenen Wald schlägt der Berggeist kräftig auf das hier üppig wachsende kriechende Schlangemoos und fordert mich auf, das "Teufels-Zeug" rauszureißen. Auch auf wilde Rosen klopft er mit seinem Stock: da können sich die Tiere verkratzen!

"Viele am Ort kaufen ihm Pilze und Beeren ab; er kennt die besten Plätze. Was er bringt ist 100% in Ordnung" (HBt). "Er hat auch ein ganz persönliches Verhältnis zu den Kreuzottern und kennt sie alle und besucht sie." (Hbt) "Er kennt die Schlangen mit Namen. Kreuzottern verträgt er von Ort zu Ort, damit keine Inzucht entsteht. Und wenn er die Kreuzotter am Schwanz nimmt, kann sie nicht mehr in die Höhe. Von Ottern hat er auch die Narbe am Unterarm."(NJo) - Selbst sagt er mir: "Den Kreuzottern tu ich nix. Die kriechen auch vor mir nicht davon; aber Bienen mag i niat, so Klumpzeug da."(KH) "Er hat auch die Pflanzen und Tiere angesprochen. Einmal habe ich Unkraut gespritzt. Da sprach er zum Unkraut: "Und zum Sakrament, morgen seids hie!" - Vor fünf Jahren beim Gewitter einmal, da hat er einen Stecken gepackt gegen den Himmel: "Und zum Sakrament, he du und du Wetterhexe" und je mehr Blitze kamen umso heftiger die Flüche. Dann ist er in die Wirtschaft und hat noch mehr geflucht. Da haben sie ihn rausgeschmissen." (RK)

Seine Naturkenntnisse muß der Berggeist von beiden Elternteilen bezogen haben. Schon sein Vater soll neben den Zaubereien auch Wickel und Dämpfe verordnet und Wunden besprochen haben. "Er machte Hausbesuche mit Kräutern, hat Kinder nachts beruhigt. Aber vor allem hat er gehext. Für seine vielen Kinder hat er ja Nebenverdienst gebraucht." (RH)

Die Mutter des Berggeistes in D., ihre Tochter Margarete und Enkelin Schwester Marlene wollen mit der Zauberei nichts zu tun haben. Aber auch sie sind ausgezeichnete Kenner der Heilkräuter. Früher sind sie winters immer "ins Pech" gegangen, um das Fichtentierband herzustellen. Ich erfahre genaue Rezepte vom "verborgenen Pech", Topfen-Quark, Fichtenspitzen-Sirup, Arnika-Spiritus, Schweinefettwickel, Ringelblumensalbe, Krebsaugen - um nur einige Beispiele zu nennen. Hier kennt man die Kräuter nicht nur theoretisch, ich lerne eine richtige kleine selbst erstellte Hausapotheke kennen und habe viele der Proben, die man mir bei meinem Besuch 1989 schenkte, selbst verwenden können.

Nach Abschluß dieser Zusammenstellung habe ich den Sohn (NJo) des eingangs erwähnten Glaserner Gastwirts (NJ) angerufen. Der Vater hatte mich vor über 20 Jahren auf den Berggeist aufmerksam gemacht. Ich wollte das genaue Sterbedatum des Berggeists erfahren. Er hat ein Sterbebild zur Hand. Viele seien bei der christlichen Beerdigung dabei gewesen. "Der Hans war ja katholisch getauft und gefirmt und alles ..." (38) - "Er war ein Urmensch."

Abschließende Betrachtungen

1. Die kleine Sammlung von Sagen, Erzählungen und Meinungsäußerungen aus dem Volksmund um einen sog. Teufelsbündler/-bündner in einer traditionell katholisch (39) geprägten stadtfernen Region der Oberpfalz entspricht in ihrer Motivpalette dem in der Volkskunde anhand unzähliger Sagen vielfach beschriebenen Bild. (40)

2. Meine Darstellung möchte zur neueren Kasuistik beitragen und aufzeigen, daß sich bis in die 1980er Jahre hinein lebendiges, erlebtes und wahrscheinlich überwiegend auf tradierter Symbolik fußendes Sagengut vorgefunden hat, das in die zwischenmenschlichen Beziehungen hineinreichte. Derart stark verwurzelte und kollektive Verbindung mit einem nicht den Mustern einer medienläufigen Neosatanologie vergleichbaren Erzählgut ist heute nur noch selten zu finden. Die von Emmi Böck (41) in der Oberpfalz zusammengetragenen Sagen über Teufelsbündler, auch jene aus dem "Volksmund" der 1980er Jahre, entstammen älteren Schichten.

3. Bedeutend für Ausbreitung und jahrzehntelange Persistenz der hier skizzierten Inhalte waren nicht gesellschaftliche Umbrüche im Zeitgeschehen, nicht Krieg, Hunger oder Epidemie, sondern regionale Bühnenbedingungen, Zuschauermilieu und Vortragsgeschick für ein direktes persönliches pseudohalluzinatorisches Erlebnis von Bedrohung und magisch verklärter Wunscherfüllung unter neurotischem Erwartungsdruck. Seelischer Erregung und Angst bzw. Angstabwehr und Schweigegebot nach Begegnung mit "Jenseitswelt" kam anfangs eine hochgradige gefühlsbetonte Aufmerksamkeits- und Bedeutungssteigerung für diese überwertigen Ideen im Umfeld entgegen. "Die Sage wird nicht [wie das Märchen] aus ruhiger, geistiger Schau geboren, sondern aus der Erschütterung der Seele" (Max Lüthi (42)). Mit Heranwachsen des Erlebnisses zur Sage im Blickfeld ihres Trägers begann eine millieumäßige "Behandlung" im Familiensurrogat einer Wirtshausgemeinschaft, die zumindest eine Isolierung vermeiden und der wahrscheinlich gegebenen latenten Suicidalität steuern konnte.

4. Die "volkstümlichen" Vorstellungen und spontan geäußerten Vermutungen über Entstehungsbedingungen dieses Teufelsbündners wurden mitgeteilt. Die einzelnen Gewährsleute in der Gemeinschaft haben je selbst, wie sich zeigte, viele soziale, familiengeschichtliche, psychologische, pädagogische, selbst

psychopathologische reale Erklärungen an der Hand und stellen keine Fragen, jedenfalls im beobachteten Zeitraum nicht mehr. Eine Trennung von schicksalsbetroffener Person und Symbol ("Geist"- Klischee), auch bei denjenigen, die nicht zur Wirtshausgemeinschaft gehören, war dem Großteil der Erzähler möglich und dürfte zur allmählichen Entschärfung moralischer Entrüstung beigetragen haben.

5. Während also die Kausalattributionen der Gemeinschaft als ganzes für die Entwicklung des vorwiegend betroffenen Erlebnisträgers "Berggeist" differenzieren, scheint andererseits im Erzählgut und Gesprächsstoff selbst die Tendenz zu Kontrastkoppelungen immer wieder auf. Dieses Hervortreten dualistischer Muster im Erzählgut ist freilich nicht erstaunlich, denn - so der Philosoph aus seiner Ebene: "Geschichten lassen sich gerade hier und deshalb erzählen, weil sich Urmächte, zwei metaphysische Lager mit allen Listen und Künsten gegenüberstehen und die Geschichte des Menschen nur so etwas wie der Indikator für das Hin und Her der Machtverteilung ... ist" (Hans Blumenberg (43)). Exemplarisch für die Spannkraft dualistischen Denkens erscheinen auch die Sagen zur Begegnung zwischen Gott und Teufel, die bis in unsere Zeit hinein vielfach erzählt und auch verbreitet wurden (44). Mehrere meist ältere Leute haben mir solche Sagen berichtet.

Diese Kontrastbildung, wie sie uns hier in der Gegenüberstellung von Naturliebe und Gesetzes- und Sittenbruch, von geistlichem und weltlichem Beruf, Weiß und Schwarz, Biene und Schlange, Knecht und Großbauer und besonders eben im widersprüchlichen Phänomen eines negativen Heiligen als Mensch und als "Geist" erkennbar wird, fordert zur wertenden Stellungnahme der Erzähler heraus. Bei der Bewertung dieses Teufelsbündners wechseln Authentizitäts- und Plagiatzuweisung, Respekt und Verachtung, Mitleid und Spott. Jene allgemeinen Kontrasterfindungen im Gefolge sozialer und revolutionärer Ideen, die den Teufel erst einmal zum Helfer der Menschheit in ihrem Kampf gegen vermeintliche Unwissenheit und Armut besonders der Landbevölkerung machen wollen, erwiesen sich in unserer Zeit als entschärft (45).

Interpretierende Schlußfolgerungen aus dem Erzählgut auf eine klare Unterscheidung der "Geister" und der geistigen Haltungen brechen sich mittlerweile weitgehend am realen Umgang der Dorfgemeinden mit dem Teufelsbündler und seinem Andenken in der befragten Gegend. Allerdings ergeben sich unterm Strich mehr Fragen als Antworten: Ob es in einem von ferngesteuerten Medien und Sozialausgleich unterhaltenen Zeitalter noch

Rezidive eines solchen kollektiven Erregungsgrades für ein aus Tradition erwachsenes Teufels-Rollenspiel geben kann? Und inwieweit es gelingt, Glaubenszweifel in eigene Verantwortung zu nehmen (46), sie nicht als "Schatten des Frommen" in einen Teufel und seine Vasallen zu projizieren; oder wem gereicht diese Deutung, Nachempfingung des Schlemihl'schen Schattens, selbst zum teuflischen Kreisschluß?

Anmerkungen

- (1) Daxelmüller, C.: Die Erfindung des zaubernden Volkes. In: Jahrbuch f. Volksk. N.F.19 (1996), S. 60-80; Daxelmüllers Thesen bauen auf umfangreichen historischen Sammlungen auf; ihnen fehlt damit die Kategorie konkreten menschlichen Erlebens.
- (2) Ernst, Wolfgang: Arme- Seelen- Glaube heute. In: Oberpfälzer Heimat 24 (Weiden 1980), S. 100-118.
- (3) vgl. Ernst, W.: Zur Oberpfälzer Volksmedizin im Gesamtwerk F. X. v. Schönwerths. In: Verhandlungen des Histor. Vereins für Oberpfalz und Regensburg 135 (1995), S. 183f.
- (4) Schönwerth, v., Franz Xaver: Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. Augsburg 1869 (Neudruck Olms 1977) III, S. 101f (= Schönwerth SS)
- (5) vgl. Grübel, Isabel: Die Hierarchie der Teufel. München 1991, S. 38f, 55, 223.
- (6) Schönwerth, SS III, S. 98.
- (7) Besteht Beziehung mit Schönwerth SS, III, S. 138f? Nach Gebeten zum hl. Josef, dessen Bildnis im Parksteiner Schloß den Schwedenbrand überstanden haben soll, wird einem um seinen urkundlichen Nachweis gekommenen Pächter der Schloßökonomie durch Heranbringen des gefesselten Teufels zusammen mit verstorbenem Gutsherrn, Richter und Amtsmann, sämtliche aus der Hölle, wieder dieselbe verloren gegangene Urkunde gefertigt. vgl. auch Schönwerth, Nachlaß IVb 21,8 (Landrichter v. Grafenstein, Nabburg, verschlupft die Akten der von ihm unterdrückten Bauern)
- (8) Um das bei Altenparkstein gelegene Reichardt- Marterl ranken sich verschiedene Sagen ursprünglich um einen Unfall des Schinders R. bei Blitzschlag als Anlaß seiner Erstellung, später auch um einen Eifersuchtsmord und die ständig scheuenden Zugtiere.
- (9) Die offene Nennung des Teufels gehört zum Bereich der Wort- und Sprachtabus s. Röhrich, Lutz: Gebärde, Metapher, Parodie. Düsseldorf 1967, S. 41.
- (10) Wortlaut der Erzählung s. Oberpfälzer Heimat 24 (1980), S. 103, sowie Böck, Emmi: Sitzweil. Oberpfälzer Sagen aus dem Volksmund. Regensburg 1987, S.76f.
- (11) Jungwirth in Handb. des deutschen Abergl.(=HDA) VI, Sp.602ff.
- (12) vgl. dazu Erich, O.A. und Beitzl, Richard: Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1974, S. 571; sowie Danckert, Werner: Unehrlche Leute. Die verfeimten Berufe. Bern u. München 2. Auflage 1979, S. 125 ff. - Zur eifertigen Einführung berufsabschätzender Klischees vgl. auch: Friedrich, Heinz (Hg.): Schwierigkeiten heute die Wahrheit zu schreiben. München 1964, S.84.
- (13) Ernst, Wolfgang: Das Kunstbuch des Johannes Zahn von Dürnberg bei Wunsiedel. Archiv für Geschichte von Oberfranken 76 (1996) S. 187f.
- (14) Pfister, E. Segenglaube und Verwandtes. In: Bayer. Heimatschutz 24 (1928), S. 96.
- (15) Bauernfeind, Wolfgang: Aus dem Volksleben. Sitten, Sagen und Gebräuche aus der Nordoberpfalz.

Regensburg 1910 (Neudruck 1979), S. 118.

(16) Schönwerth SS III, S. 51.

(17) vgl. auch Böck, Emmi: Sitzweil, S. 204f; Der Erzählfaden knüpft noch weiter an: Bergmanns Vorgänger, namens Engel, der als Förster erschlagen wurde, dem ein Marterl gesetzt ist, war Vorbewohner des S.-hauses am Mühlberg (BM).

(18) Bergler, J.: Erzählungen aus Wildenreuth o.J.

(19) vgl. Schönwerth SS III, S. 273: "... denn da mißlingt der Gang" und "Wo der Teufel nicht hinmag, schickt er ein altes Weib" (S.86).

(20) Jungwirth, HDA IX, (Nachträge) Sp. 270.

(21) Schmeller, J.A. Bayerisches Wörterb. I, Sp. 1190 und II, Sp. 892: aus "Houd" (Hirtenstelle, Hüterdienst) und "wabeln" = schwatzen.

(22) Schönwerth SS III, S. 62f Bestimmung für geistlichen Stand, weil in diesem "wohl sicher vor Angriffen des Bösen."

(23) zu den Zahlen vgl. die Mühlteufelsage Schönwerth SS. I, S. 202; ferner: Schönwerth, F. X.: (Hg. Winkler, Karl) Oberpfälzische Sagen, Legenden, Märchen und Schwänke, Kallmünz o.J. S.41; Schönwerth, Nachlaß VI,3 (Reicher Müller/ 12 Gesellen) sowie Nachlaß XVI,2 (12 Geister am Tisch); HDA VI, Sp. 604.

(24) Kinderarbeit in patriarchalischer Härte? vgl. v. Zaborsky, O.: Von den Ehalten, Inleuten und Hütern im Oberen Wald. In: Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1953, S.196; Herren- Knecht- Sagen s.a. Schönwerth, Nachlaß VI,6; Die Oberpfalz 7 (1913), 23 (Strafe für unsoziales Verhalten).

(25) Schönwerth SS III, S. 111.

(26) Schönwerth SS III, S. 203 sowie III S.161: vor allem wurde dieses Mittel von Zigeunern gegen Leute eingesetzt, von denen sie verstoßen wurden. - Dunkle Erinnerungen aus Glasern: "Es gab ja früher auch Orte, von denen sagte man "da muß' im Trab durchfahren"" (RK) In der Tat hat Glasern einen "Zigeunergraben". Zigeuner hatten auch oft das 6. und 7. Buch Mosis.

(27) Beachte diese mutmaßliche (andere Erzähler berichten von zwei Wochen vor Weihnachten) Synchronisation zur Herstellung mythischer Deutlichkeit.

(28) Das Drehen wurde im Volksglauben als Bannzauber verstanden (vgl. Tiemann in: HDA II, Sp.410).

(29) Bei einem Besuch im Haus am Mühlberg 1978 treffe ich die etwa im 7. Lebensjahrzehnt stehenden Eltern des Hans S. an. Der Vater: "Die haben so Witze erzählt vom Waldmannl." - Die Mutter (ungehalten): "Das ist doch kein Witz gewesen. Erzähl' das doch nicht so!- Der Vater: "Der Sohn hats gesehen. Dann ist er auf andere Arbeit gegangen, denn der Baron zahlte so schlecht." - Lt. Schreiben Frhr. v. Podewilhs 14.9.87 ist S. (jetzt) gesund, arbeitet als Kraftfahrer und betreut nebenbei Wirtschaft und Wald.

(30) vgl. Schönwerth SS III, S. 51.

(31) Schönwerth SS III, S. 110 sowie Beispiele S. 129- 133.

(32) Bauernfeind (wie oben, Anm. 15) S. 89f.

(33) Böck, Emmi: Sitzweil. Oberpfälzer Sagen aus dem Volksmund. Regensburg 1987, S. 207f --- Eine Erzählerin (NAn) zu Sozialunterschieden aus der anderen Sicht: "Meine Tante sagte immer: "Wenn wäre alles reich, und wäre alles gleich, und wären alle zu Tisch gesessen, wär brächte dann das Essen?"" vgl. Berthold von Regensburgs Predigt "Von den fünf Pfunden": "Wer sollte uns den Acker bauen ...?" Jena 1924, S.3. Antithetisch in der Predigt des Geminianus: "Als Adam grub und Eva spann, wer war Bauer oder Edelmann?" (Moser-Rath, Elfriede: Münchner Volksprediger der Barockzeit. Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1958, S.87; (dort auch einiges zur Aberglaubensbekämpfung resp. Teufelspakt S.95).

(34) Lipp, Walter: Magie - Macht und Gefahr. Zur Soziologie des Irrationalen. In: Archiv für Kulturgeschichte 66 (1984) S. 394, 396.

(35) vgl. Kretzenbacher, Leopold: Teufelsbündner und Faustgestalten im Abendlande. Klagenfurt 1968, S.13.

- (36) vgl. Doering-Manteuffel, Sabine: Wie man einen Luftgeist herbeiholt. Zur Allianz von Gelehrtenwissen und Volksmagie in den Zauberpraktiken des Christoph Gostner. In: M. Simon und H. Frieb-Reimann (Hg.): Volkskunde als Programm. Münster u.a. 1996. S. 75 - 93.
- (37) vgl. Anm. 9.
- (38) Daß "Teufelsbündler" auch gerettet werden können, entspricht der Tradition mittelalterlicher Exempelliteratur und ihrem frühest ermittelten Quellpunkt, der Theophiluslegende. So auch eine Legende des 17. Jahrhunderts aus dem Grazer Kapuzinerkloster; sie wurde damals zur Glaubenserziehung genutzt, siehe Kretzenbacher, L.: Barocktheater ... In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1994, S. 39-50; In den Teufelsbündnersagen überwiegen allerdings Verdammung und Höllenfahrt.
- (39) Konfession scheint bei Teufels- und Hexenglauben keinen entscheidenden Einfluß zu haben. S. Inge Schoeck: Hexenglaube in der Gegenwart. Tübingen 1978, S. 164f.
- (40) Zur regionalen Literatur vgl. Sandner, Gisliind: Der "christliche Teufel"[] im Sagengut der Oberpfalz. In: Oberpfälzer Heimat 27 (1983), S. 150 - 156; Schönwerth, III, S. 53ff, Fähnrich, Harald: Sagen und Legenden im Landkreis Tirschenreuth. 21981, S. 15f, 39f, 77- 79.
- (41) Böck, Emmi: wie unter 33.; sowie diess.: Sagen aus der Oberpfalz. Regensburg 1986.
- (42) Lüthi, Max: Die Gabe im Märchen und in der Sage. Bern 1943, S.142.
- (43) Blumenberg, Hans: Arbeit am Mythos. 3.Auflage 1984, S. 198f; s.a. Daxelmüller, Christoph: Dualismus. In: Enzyklopädie des Märchens 3 (1981), Sp. 912, 913.
- (44) z. B.: Bauernfeind, wie oben Anm. 15; Storch, Karl: Sagen des Kreises Mies. Dinkelsbühl 1958, S. 113f.
- (45) vgl. dazu die kritischen Bemerkungen von Gerhard Eis an Wolfgang Steinitz. In: Eis, G.: Altdeutsche Zaubersprüche. Berlin 1964, S. 167.
- (46) vgl. Wachinger, L.: Spiegelung und dunkles Wort. Tiefenpsychol. Schriftauslegung am Beispiel Psalm 91 (90). In: Becker, H. und Kaczynski, R.: Liturgie und Dichtung II, St. Ottilien 1983, S. 352.

Aufschlüsselung der Erzähler nach Geschlecht (w/m) und Geburtsdaten:

BA	w	1928-1983	NJo	m	- Sohn von NJ
BM	m	*1922	NM	w	*1955
BJ	m	1914-1996	NH	m	*1907
GA	w	1900-1993 (?)	NK	w	*1953
HB	w	*1943	RA	w	*1921
HBt	m	*1939	RB	w	1895-1977
KH	m	25.10.1930-24.11.1995	RK	m	*1932
KB	w	1896-1983	RH	m	*1911
LB	w	† um 1994	SB	w	1925-1984
NA	m	*1927	SJ	m	1910-19...(?)
Nan	w	*1921	WA	w	*1913
NJ	m	1903-1986/87?	WJ	m	*1905

Magier oder Knecht, Teufelsbündner oder Außenseiter? Überlegungen zu Wolfgang Ernsts Beitrag

von Christoph Daxelmüller

Den Beitrag von Wolfgang Ernst über einen "Teufelsbündner" aus der nördlichen Oberpfalz ergänzt eine Illustration. Die Bildunterschrift legt dem "Bergegeist" den Satz in den Mund: "Hab ich die Narben vielleicht umsonst?". Daneben steht der "Gastwirt von Glasern". Die Fotografie ist dem Band "Standbilder. Portraits aus der Oberpfalz" des bekannten Fotografen Stefan Hanke entnommen¹. Dort jedoch liest man unter der 1986 entstandenen Aufnahme, daß es sich um einen *Bauern* und dessen *Knecht* aus Glasern bei Kirchendemenreuth handele: Bilddeutung, Bildinterpretation, Bildfälschung? Der Leser ist verwirrt.

Der Nervenarzt Wolfgang Ernst, aus Norddeutschland in die Oberpfalz versetzt und dort bald von den Inseln einer stadtfernen Kultur fasziniert², macht sich auf die Spur des traditionellen Teufelsglaubens und der Teufelserlebnisse. Er wird mit dem Arme-Seelen-Glauben konfrontiert, den er als prägend, ja als regionaltypisch für die Bewußtseins- und Erlebniswelt der Bevölkerung erfährt. Für seine Kategorisierung der im Volksglauben lebendig gebliebenen dämonischen und jenseitigen Gestalten greift er vornehmlich auf die bis heute noch nicht in ihrem vollen Umfang publizierten Materialien des Franz Xaver von Schönwerth zurück. Doch dann nimmt er in der Dorfgaststätte von Glasern an einer Wirtshausrunde teil, zu der auch die "Geist" genannte Person gehört. Offen und in Gegenwart des Fremden spricht man über dessen Bund mit dem Teufel, und zur Bestätigung zeigt er am Unterarm Narben, die von der Vertragsunterzeichnung mit dem Gottseibeius stammen sollen³. Ernst wird neugierig. In der Folgezeit sammelt er aus dem Volksmund "teufelsbezogene" Sagen, die sowohl mit der Region wie mit dem "Geist" in Bezug stehen. Sie verschaffen ihm Einblick in historische oder als historisch erachtete Vorstellungswelten, die - bekannte - Berufsgruppen mit dem Teufel in Verbindung bringen, obwohl es sie heute entweder gar nicht mehr gibt oder aber deren Dämonisierung der Vergangenheit bzw. folkloristischen Gespinnsten angehört: Müller, Advokaten und Schneider, deren Unehrlichkeit im narrativen Traditionsmaterial bekannt ist, Schinder und Kettenschmiede als Vertreter ausgestorbener oder aussterbender Berufe, und als besonders verwunschener Ort erweist sich die Mühle. Diese Motive und erzählerischen Bausteine sind auch

außerhalb der Oberpfalz geläufig, erscheinen hier als Traditionsgut lediglich verortet, und daß man einer Fliege aus weiter Entfernung das linke Auge ausschließen könne, kennt man international als außergewöhnliche Fähigkeit z.B. des Märchenhelden. Ernst sieht den realen Hintergrund der reichen dämonologischen Überlieferungen in der Prägung des Menschen durch eine wald- und wasserreiche Landschaft und durch die entsprechenden Wirtschaftszweige der Forstwirtschaft und der Jagd, der Mühlen und der kleinen landwirtschaftlichen Anwesen. Der teuflischen "Berggeist" oder "Geist" befindet sich nicht nur im Bann der Landschaft, sondern auch des Vaters, der es selbst mit dem Teufel gehabt haben soll. Angst befällt die Menschen und drängt den "Geist" ins soziale Abseits. Man beschuldigt ihn abnormer Fähigkeiten, des Zauberns, des Hellsehens, des Alkoholkonsums. Er lebt das Leben der dörflichen Unterschichten, und "um 1941/42", im Alter von "etwa 12 Jahren", kommt ein einschneidendes Erlebnis hinzu: Ein gefangener Belgier *oder* Franzose hat sich in Altenparkstein erhängt, und seitdem lastet ein Fluch auf dem Tatort, ganz im Sinne der von der Amtskirche dem Kirchenvolk vermittelten Verurteilung der Selbsttötung. 1956 passiert dann Entscheidendes; kurz vor Weihnachten bleibt bei der Waldarbeit ein gefälltter Baum zwischen zwei Bäumen hängen. Der "Geist" zitiert das Vaterunser auf Lateinisch, eine unbekannte Person erscheint, und sofort fällt der Baum zu Boden. Nun steht dem Zaubern, das er von seinem Vater gelernt hat, nichts mehr im Wege, das "7. Buch Mosis", das "ein paar tausend Jahre alt" und dessen Blätter mit Blut beschrieben seien, gibt ihm die Anleitung. Ernst trifft den Geist 1987 wieder, in nüchternem Zustand. Seitdem er in Rente lebt, liest er viel: Horrorschriften und magisch-esoterische Literatur. Die Menschen fürchten ihn sowohl als Bewerkstelliger schwarzer Magie wie als Heiler und Propheten, sie interpretieren seine bisweilen plötzlichen, bisweilen unverständlichen Gebärden und Körperhaltungen als operativen Zauber. Er gibt sich kirchenkritisch, verfügt über ein immenses naturkundliches Wissen, und als er stirbt, wird ihm dennoch das christliche Begräbnis nicht verweigert. Ernst sieht in den von ihm gesammelten Berichten das Fortleben älterer, von der "Neosatanologie" unbeeinflusster Glaubensschichten und zugleich Indizien für das soziale und psychische Leben und Erleben einer religiös konservativen dörflichen Bevölkerung, eine Spannung zwischen Realität und Zuweisung, auf die bereits Kurt Ranke aufmerksam gemacht hat. Doch hält der namenlose "Berggeist" den an ihn gestellten Anforderungen stand?

Ich komme zurück zu der Fotografie. Hanke ist ein prominenter Fotograf, sein Bildband fand Anklang beim Publikum. Die exakt komponierten Bilder machen

die Fotografierten zu Prominenten und zugleich zu Stereotypen für die Darstellung einer anderen, weniger idyllischen Oberpfalz. Doch handelt es sich nun um einen Bauern und seinen Knecht oder um den "Berggeist" und den Gastwirt von Glasern? Warum sollte ein Knecht nicht zaubern und ein Bauer keine Gäste bewirten dürfen? Oder bestätigt Ernst unfreiwillig die Berechtigung für das von ihm kritisierte "Wortgeschoß einer 'Fiktion eines zaubernden Volkes'"⁴ im Sinne von "Erfindung"?

Was der von Ernst empirisch und literarisch aus Schönwerth erhobene Volksglaube dem "Berggeist" unterstellt, hätte im 17. Jahrhundert genügt, kurzerhand den Prozeß wegen des *crimen magiae* einzuleiten. In der Oberpfalz fanden Prozesse wegen Hexerei statt⁵, in Regensburg nicht, was nicht heißen soll, daß die Regensburger im fraglichen Zeitraum weniger aber- und teuflergläubisch gewesen seien. Die Ursachen dieses auffälligen Phänomens sind bis heute nicht exakt erforscht. Folglich stellt sich die Frage nach der Einordnung und Bewertung der von Ernst zusammengetragenen "Fakten" und Beobachtungen: Liefert er mit seiner Veröffentlichung einen Beitrag zur Sagensammlung und -interpretation, zur Lebensgeschichte eines am Rande der dörflichen Gesellschaft stehenden Mannes, zur Funktion von Magie und magischem Wissen im sozialen Raum oder zum Volksglauben, dessen dogmatisch-kirchlicher Ursprung unverkennbar ist?

Ich versuche, den Artikel aus der Sicht des Betroffenen, des Untersuchten zu lesen, des Teufelsbündners von Altenparkstein. Obwohl Ernst ihn persönlich kannte, stehe ich nicht vor einer Gestalt aus Fleisch, Blut und konsumiertem Alkohol, sondern einer magisch-mythischen Persönlichkeit. Im Zeitalter einer totalen Datenerfassung durch Geburts-, Taufe-, Sterberegister, durch Versicherungen und Arbeitsamt verfügt sie weder über ein Geburts- noch ein Sterbedatum, die Zahl der ehelichen und unehelichen Geschwister schwankt, als hätten sie nicht exakt ermittelt werden können. Leitlinien der Biographik sind Suizid- und Walderlebnis, vom Vater ererbte magische Fähigkeiten und das aus dem Zauberbuch bezogene Wissen. Ernst schrumpft den "Berggeist" auf den Zauberer, Heil- und Naturkundigen zurecht, auf den "Waldschratt", wie ihn die Menschen auch nennen. Anita Chmielewski-Hagius ist in ihrer Freiburger Dissertation "Was ich greif, das weich ..." dem Heilerwesen in Oberschwaben nachgegangen.⁶ Auch wenn sich die Faszination an Ritualen, Beschwörungen und an den oft unerklärlich erscheinenden Wirkungen, an der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in einer Welt umfassender medikaler Versorgung unverkennbar durch diese Untersuchung zieht, an der Altartigkeit der Warzen beschwörenden Gebete, am Fortleben magischer Kausalitäten und Prozeduren, so stellt sie doch

die Lebensläufe und Lebensbedingungen von Heilerinnen und Heilern, ihre Selbsteinschätzungen und Strategien, die Herkunft und Vermittlung des speziellen Wissens in den Vordergrund. Das lebensgeschichtliche Material genießt Priorität und ergänzt dadurch die Beschreibung der ausgeführten Rituale und Segensformeln⁷. Im Gegensatz hierzu erhält der Nordoberpfälzer "Berggeist" keine Lebensgeschichte, die empirischen Ansprüchen genügt.

Kurt Jakob Ball-Kaduri hat in einem schon vor vielen Jahren veröffentlichten Beitrag über den Quellenwert von Zeugenaussagen von Überlebenden des Holocaust die Unterscheidung zwischen einer juristischen und einer historischen Wahrheit getroffen⁸; die "juristische" Wahrheit müsse den Ansprüchen der Rechts- und Urteilsfindung, also etwa der exakten Tat- und Tätermitteilung genügen, die "historische" Wahrheit erlaube jedoch subjektive Erinnerungsverschiebungen in Bereichen ohne zentralen Belang für den Juristen. Das hartnäckige Nachfragen der Richter hat bekanntlich im Frankfurter Auschwitz-Prozeß zu massiven Irritationen der Zeugen geführt, die sich - da sie das Massensterben in Auschwitz nicht in jedem juristisch verwertbaren Detail in Erinnerung hatten - der Lüge bezichtigt sahen. Der Beitrag über den Teufelsbündner aus der Oberpfalz beruht weitgehend auf Fremdeinschätzungen, auf Vorurteilen, auf Ängsten, die sich an traditionale Glaubensinhalte anbinden. Er stellt für mich eher ein Paradigma für die Strategien dörflicher Ängste, Konflikte und Ausgrenzungen dar, für die Mechanismen der Ghettoisierung, für Rufmord, der seine Berechtigung aus dem Besitz magischen Wissens bezieht. Ernst zeigt - bewußt oder unbewußt - die verzweifelte Gegenwehr des Objektes der Ausgrenzung, des "Berggeistes", der droht und die Anschuldigungen zugleich bestätigt, das Leiden eines mit den Wölfen heulenden Outsiders, dem man den Mut und die finanziellen Mittel gewünscht hätte, zu einem Rechtsanwalt zu gehen.

Die Person des Magiers bleibt mithin blaß, unpräzise, folkloristisch zu einer Region passend, die gerne mit ihrer Rückständigkeit kokettiert. Liegt hier also eher ein Beitrag zur traditionellen Sagenwelt der Oberpfalz und zur Entstehung neuer Sagen vor, die sich an bekannte Inhalte und Motive anpassen? Die Sage *sagt* etwas über Vergangenes aus, über Ereignetes, und sie verleiht einem Vorfall oder einem Ort einen Meta-Sinn, eine alternative Erklärung. Die Sage entsteht durch das berichtende Erklären. Die Vorfälle, die Mühlen und Müller zu teuflisch verwunschenen Orten und Personen machen, haben sich in lange zurückliegenden Zeitschichten ereignet und dienen in der Gegenwart als Erklärung für die Präsenz

des Unerklärlichen. Was man jedoch über die Gegenwart und ihre handelnden Personen sagt, ist interpretative Wertung und Be-Wertung, Urteil und Ver-Urteilung, dient der Heroisierung lebender "Legenden" wie Film-, Sport- und Medienstars ebenso wie deren sozialer Diskriminierung. Der "Berggeist" von Altenparkstein wird damit in den von Ernst aufgezeichneten Berichten zum Opfer, während ihn Chmielewski-Hagius zum Akteur gemacht hätte. Bei Hanke tritt er immerhin als bizarres Urgestein, als Vertreter der untergehenden Gruppe der Knechte auf.

Ernst formuliert daher im Titel seines Beitrages mit Recht vom "Darsteller oder Opfer" und begründet dies aus der Sicht populären Wissens von Teufeln und Geistern. Doch wird der teufelsbündnerische Knecht nicht gerade dadurch zum erfundenen Opfer des erstaunt forschenden Gelehrten? Ernst glaubt festzustellen, daß meine Thesen von der "Erfindung des zaubernden Volkes" zwar auf "umfangreichen historischen Sammlungen" aufbauen, ihnen jedoch "die Kategorie konkreten menschlichen Erlebens" fehle⁹, womit er entweder die Zielsetzung meines Beitrages nicht erkannt oder aber ihn nicht zu Ende gelesen hat; denn es ging darin nicht um die Universalgeschichte von Magie und Zauberern von der Erschaffung der Welt bis zur Gegenwart, sondern um die Auseinandersetzung der Geschichtswissenschaft mit der populären Kultur der frühen Neuzeit als einer magischen Volkskultur, damit um einen fest umrissenen, historisch abgeschlossenen Zeitraum, keinesfalls um moderne Heiler, alten Aberglauben in zeitgemäßem Gewand oder um die neue Esoterik; es ging vielmehr um die Spezifik des historischen und volkskundlichen Diskurses, nicht um eine Ethnopsychologie der Moderne, und es ging tatsächlich um eine wissenschaftliche Erfindung, die Ernst indirekt in einer früheren Publikation bestätigte: In der von ihm bearbeiteten Sauerloher Handschrift eines Zauberbuches fehle die "'echte' schwarze Magie mit Zitation böser Geister" mittels der "Herstellung von Teufelspakt"¹⁰. Gerade in der Aberglaubens- und Magieforschung bog sich die Volkskunde - nicht zuletzt dank des "Handwörterbuchs des deutschen Aberglaubens"¹¹- bis zum Erscheinen des Standardwerkes von Dieter Harmening vieles zurecht¹², da es in romantische Reliktvorstellungen paßte, schuf sich der Forscher seinen Forschungsgegenstand nach seinem Bild und Gleichnis. Dadurch geriet "Magie" zum Prädikat einer Volkskultur, in der noch unverfälscht die alten (Zauber-)Weisen erklingen. Bis zur Studie von Chmielewski-Hagius interessierte es kaum jemanden, daß sich etwa in Oberschwaben die noch tätigen Heiler nicht mehr allein auf das 6. und 7. Buch Mosis verlassen, sondern sich fortbilden, Reiki-Kurse besuchen oder sich

mit dem inzwischen überbordenden modernen Esoterikangebot auseinanderzusetzen, mithin auf ihre Art und Weise ebenso fortschritts- und fortbildungsgläubig sind. Daher wird der Teufelsbündner nicht nur zum Opfer sozialer Diskriminierung, sondern auch einer Fachterminologie, die für Volkskundler bestenfalls die Kanonschubladen offenhält, den Bezugsrahmen darüber jedoch vergißt. Dürfen wir die Armen Seelen, so wie es Schönwerth tat, noch so ohne weiteres in den Topf der Teufel und Dämonen werfen, nachdem Jacques Le Goff sie historisch-theologisch differenziert¹³ und Walter Hartinger den Fegefeuer-Glauben in der Oberpfalz eingehend untersucht hat¹⁴ ?

Wolfgang Ernst stellt ein lesenswertes Fallbeispiel über die Lebensfähigkeit des Teufelsglaubens in der nördlichen Oberpfalz zur Verfügung, und es mag am beschränkten Umfang der wissenschaftlichen Kommunikationsform "Aufsatz" liegen, daß man weitere und weiterführende Angaben zum "Teufelsbündner" vermißt: lebensgeschichtliche Daten, soziographische Angaben über die Informanten, zusätzliche Informationen über die Tradierung magischen Wissens. Das Skalpell des Forschers legt vornehmlich die dämonologisch-magischen Aspekte frei, während andere Facetten wie der soziale *genius loci* des Teufelsglaubens oder die Aspekte einer "magia naturalis" nur am Rande erwähnt werden. Denn der "Berggeist" überrascht den Forscher mit seinen Naturkenntnissen, mit dem Wissen über die Dinge der Natur und ihre Anwendung zu therapeutischen Zwecken. Er wird erst durch die ängstliche Distanz der Gesellschaft zum Teufelsbündner; wo er doch eher den Typ des ländlichen Heilers repräsentiert. Rudolf Schenda hat eindrücklich dargelegt, daß sich in der frühen Neuzeit eine offizielle medikale Versorgung nur in den Städten entwickeln konnte, während sich auf dem flachen Land das medizinische, aus der Sicht der städtischen Kultur rückständige Wissen in den Händen von Heilern befand, die an bewährten, einst dogmatischen, nun überholten Methoden in der Spannweite von Naturmedizin und Gebet, Schröpfen, Aderlaß und Beschwörung festhielten¹⁵, den aufklärerischen Reformern ein Dorn im Auge waren und im 19. Jahrhundert durch ihre nun exotisch erscheinende Rückständigkeit in die Schmetterlingsnetze der über das flache Land eilenden Folkloristen gerieten. Wo sich jedoch die deutsche Folkloristik noch lange für Texte und Rituale¹⁶, nicht jedoch für die Menschen interessierte, erfaßte etwa der dänische Volkskundler Evald Tang Kristensen das Lebensumfeld seiner Informanten, die u.a. als Heiler tätig waren¹⁷. 1976 legte Birgitte Rörbye mit ihrem Band "Kloge folk og skidfolk" eine lesenswerte Schrift über Weise Frauen und Männer vor, vertiefte den biographischen Ansatz und begab sich auf die Suche nach den Genealogien von Heilerdynastien¹⁸.

Der traditionelle volkskundliche Ansatz tut sich schwer mit der Empirie. So bleibt die Kontur des "Berggeistes" als Teufelsbündner und/oder als harmloser Vertreter des ländlichen Heilerwesens nur dort klarer zu erkennen, wo man ihn - in Ergänzung zu folkloristischen Sehweisen - neben die Existenz der Apparatedizin, der flächendeckenden medialen Grundversorgung durch Krankenhäuser der unterschiedlichsten Versorgungsstufen, der Heilbäder, Kurorte und sogar der Fußballnationalspieler und Hochleistungssportler stellt, die regelmäßig und bevorzugt Rehabilitationszentren in der Oberpfalz besuchen. Dann erweist er sich tatsächlich als museumsreifer Außenseiter und als Sonderling, der zwischen der realen Welt seines Lebens als Knecht und den irrationalen Mythen des dörflich-katholischen Lebensraumes hin- und herpendelt.

Was bleibt folglich als Erkenntnis? Die nördliche Oberpfalz ist mit modernen Therapieeinrichtungen ebenso ausgestattet wie mit Tummelplätzen für Teufel, Arme Seelen, verwunschene Müller und Förster. Nur dort, wo die Volkskunde die Prozesse von Fortschritt und Beharrung gleichermaßen in ihren kausalen Verbindungen berücksichtigt, wo sie nicht isoliert, sondern den pulsierenden Kreislauf etwa zwischen Facharztpraxis und vergilbtem "Zauber"buch akzeptiert, kann sie die konstitutiven Elemente von Volkskultur erkennen und damit verstehen lernen, warum die Gegenwart (nicht nur in der nördlichen Oberpfalz) die Existenz des Teufels ebenso heftig leugnet wie sie ihn als Gestalt liebt und fürchtet. Dies führt zum gespaltenen Dasein des anonymen und dennoch durch die Fotografie prominent gewordenen "Berggeistes" als Knecht und als Teufelsbündner, sozial stigmatisiert durch die Anwendung traditionellen Wissens und verinnerlichter Ängste mittels traditioneller Sagenmotive und Glaubensinhalte und dadurch letztendlich Opfer eines sozial disziplinierenden dörflichen Konfliktsystems, das seine Ätiologien nicht nur aus dem Fernsehen, sondern auch aus traditionellen Vorstellungen bezieht.

Christoph Daxelmüller ist Ordinarius für Volkskunde an der Universität Regensburg. 1986 verfaßte er das Vorwort zur Neuedition des HDA, 1993 publizierte er unter dem Titel "Zauberpraktiken" eine Ideengeschichte der Magie.

Anmerkungen

¹ Stefan Hanke, Standbilder. Portraits aus der Oberpfalz. Regensburg 1992, Abb. 77.

² Z.B. Wolfgang Ernst, Heilzauber und Aberglaube in der Oberpfalz (Oberpfälzer Raritäten, Bd. 7). Weiden 1991; ders., "Drud und Druidin, Drach und Drachin sey dir verboten mein Gutt, mein Stall ...!" Zaubersprüche und Volkssegen in 90 Jahren. In: Die Oberpfalz 85 (1997), S. 139-155. In "Heilzauber und Aberglaube in der Oberpfalz", S. 102, berichtet Ernst noch recht distanziert vom Knecht/"Berggeist": Er habe in einer Wirtshausrunde 1978 "einen bärtigen ehemaligen Knecht" getroffen, "der felsenfest davon überzeugt war, das 6./7. Buch nach dem Tod seines Vaters 'automatisch' unter sein eigenes Kopfkissen bekommen zu haben".

³ Zur Geschichte und zum Motiv des Teufelspaktes s. u.a. Christoph Daxelmüller, Teufelspakt. Gestalt und Gestaltungen einer Idee. In: Frank Möbus, Friederike Schmidt-Möbus, Gerd Unverfehrt (Hrsg.), Faust. Annäherung an einen Mythos. Göttingen 1995, S. 11-20.

⁴ Christoph Daxelmüller, Die Erfindung des zaubernden Volkes. In: Jahrbuch für Volkskunde N.F. 19 (1996), S. 60-80.

⁵ S. Bernd Thieser, Die Oberpfalz im Zusammenhang des Hexenprozeßgeschehens im Süddeutschen [sic!] Raum während des 16. und 17. Jahrhunderts (Bayreuther Arbeiten zur Landesgeschichte und Heimatkunde, 2). Bayreuth 1987.

⁶ Anita Chmielewski-Hagius, "Was ich greif, das weich ..." Heilerwesen in Oberschwaben (Internationale Hochschulschriften, Bd. 208). Münster/New York 1996.

⁷ Irmgard Hampp, Beschwörung, Segen, Gebet. Untersuchungen zum Zauberspruch aus dem Bereich der Volkshelikunde (Veröffentlichungen des Staatl. Amtes für Denkmalpflege Stuttgart, Reihe C: Volkskunde, 1). Stuttgart 1961.

⁸ Kurt Jakob Ball-Kaduri, Wert und Grenzen von Erinnerungen und Zeugenberichten als jüdische Quelle der Hitler-Zeit. In: Zeitschrift für die Geschichte der Juden 2 (1965), 159-168.

⁹ S. Anm. 4.

¹⁰ Ernst, Heilzauber und Aberglaube (wie Anm. 2), S. 98; zum Fehlen der *magia daemoniaca* in den Zaubershandschriften s. Christoph Daxelmüller, Zauberspraktiken. Eine Ideengeschichte der Magie. Zürich 1993.

¹¹ S. Christoph Daxelmüller, Vorwort zu: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Herausgegeben von Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitwirkung von Eduard Hoffmann-Krayer. Bd. 1 - 10, Berlin/Leipzig 1927-1942. Nachdruck Berlin/New York 1987, S. V-XL.

¹² Dieter Harmening, Superstitio. Überlieferungs- und theoriegeschichtliche Untersuchungen zur kirchlich-theologischen Aberglaubensliteratur des Mittelalters. Berlin 1979.

¹³ Jacques Le Goff, Die Geburt des Fegefeuers. Vom Wandel des Weltbildes im Mittelalter. München 1990.

¹⁴ Walter Hartinger, ... denen Gott genad! Totenbrauchtum und Armen-Seelen-Glaube in der Oberpfalz. Regensburg 1979.

¹⁵ Rudolf Schenda, Der "gemeine Mann" und sein medikales Verhalten im 16. und 17. Jahrhundert. In: Joachim Telle (Hrsg.), Pharmazie und der gemeine Mann. Hausarznei und Apotheke in deutschen Schriften der frühen Neuzeit. Ausstellung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 23. August 1982 bis März 1983 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek, 36). Wolfenbüttel 1982, S. 9-20.

¹⁶ Z.B. Adolf Spamer, Romanusbüchlein. Historisch-philologischer Kommentar zu einem deutschen Zauberbuch. Aus seinem Nachlaß. Bearbeitet von Johanna Nickel (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde, 17). Berlin 1958.

¹⁷ Evald Tang Kristensen - Peter Olsen: Gamle kildevæld. Portrætter af danske eventyrfortællere og visesangere fra århundredskiftet. Tekster af Evald Tang Kristensen og fotografier af Peter Olsen m.fl.

Redaktion og kommentarer ved Erik Hövring Pedersen. København 1981; vgl. auch Christoph Daxelmüller, Zwischen Mythos und Realität. Der Schmied im Volksglauben. In: Andreas Stolte (Bearb.), Vom heißen Eisen. Zur Kulturgeschichte des Schmiedens (Forschungsbeiträge zu Handwerk und Technik, 4). Hagen 1993, S. 229-240.

¹⁸ Birgitte Rörbye, Kløge folk og skidfolk. Kvaksalveriets epoke i Danmark. København 1976.

Der hochgeachtete Teufelsbündler (mit dreizehn Fußnoten)

von Rudolf Schenda

Dr. Wolfgang Ernst liefert uns einen eindrucksvollen Bericht von dem noch in der Gegenwart lebendigen Teufelsglauben in einer oberpfälzischen, offenbar katholischen Kleingemeinde und insbesondere von zwei Männern, Vater und Sohn, denen die dortige Bevölkerung besondere magische Kräfte und auch direkte oder indirekte Beziehungen zum Teufel zuschreibt. Zunächst einmal ist dabei festzuhalten, daß kein Zweifel an dem Weiterleben von Teufelsvorstellungen und Teufelserlebnissen nicht nur in ländlichen Randgebieten, sondern auch in bestimmten Gruppen städtischer Populationen bestehen kann.¹ Solange sich die katholische Kirche und andere Glaubensgemeinschaften, aus der Furcht heraus, der Glaube an unseren Christengott möchte an seinem komplexen Wert verlieren, nicht eindeutig von dem alten Satansglauben und der unaufgeklärten Praxis des Exorzismus distanziert, hat auch jedefrau und jedermann ein Recht, diesem untergeordneten Glauben weiter anzuhängen. Insofern dürfen wir Wolfgang Ernst dankbar sein, daß er uns ein solches Phänomen abermals in fast greifbarer Weise vor Augen führt. Er hat den Leuten von Glasern in der Oberpfalz aufs Maul geschaut und Teile ihrer Aussagen möglichst wortgetreu aufgezeichnet - einem in Auszügen wiedergegebenen Tonbandprotokoll und der Dreingabe von einigen zusätzlichen Kontexten wäre freilich der Vorzug zu geben gewesen.

Die aktuellen Forschungen zur 'Modernen Sage' oder zu den 'urban legends' haben dieses alttradierte Phänomen der Teufelsvorstellungen in den Hintergrund treten lassen.² Das Theatrum diabolorum hat indes seinen Vorhang noch lange nicht geschlossen; die vielen Hexen und Teufel der Brauchtumsvorfürungen lassen wohl erahnen - wenn es uns nicht Forscher wie der Pfarrer Ebermut Rudolph immer wieder erzählt hätten - wie viele Zeitgenossen nach wie vor von Teufelerscheinungen und -vorstellungen geplagt werden (denn ein Vergnügen ist eine solche Vorstellung wohl selten). Das Bekenntnis, ein Teufelsbündler (bitte nicht '-bündner' - das ist ein Einwohner Graubündens!) zu sein, mag seltener ans Tageslicht treten - überraschen kann es nicht. Freilich wäre es in diesem Zusammenhang hilfreich gewesen, Wolfgang Ernst hätte uns auch Konfessionszugehörigkeit und Bildungsgrad seiner Gewährspersonen verraten.

Bei aller Hochachtung vor den Feldforschungsbemühungen des Verfassers kann ein philologisch-historisch geschulter Sagenforscher allerdings eine Kritik an den teilweise umständlich formulierten und organisierten Rahmen-Ausführungen zu diesem Aufsatz nicht verhehlen. Beispiele müssen hier genügen. Ernst vermehrt etwa die beklagenswerte Ungenauigkeit der älteren Sagenforschung, wenn er seine Aussage "Dafür wird dem Teufel jeder 13. Mahlgang reserviert" (MS S. 15) - eine Behauptung, die irgendwelche Einzelbelege in unzulässiger Weise verallgemeinert - in der Anm. 11 nachweist mit "Jungwirth in Handb. [sic. statt Handwörterbuch!] des deutschen Aberggl. (=HDA) VI, Sp. 602 ff [sic]". Das sollte genauer heißen: "Jungwirth, [Ernst oder Heinrich?]³: Mühle. In: HDA 6 (1934/35), Sp. 605: 'Einen Mahlgang, meist ist es der 13., hat sich der Teufel reserviert.' - ohne präzisen Nachweis." Denn damit würde die Fragwürdigkeit der Aussage ein wenig deutlicher. Die Belege des vorliegenden Beitrags werden auch nicht klarer, wenn Franz Xaver Schönwerth als Zeuge aufgerufen wird, etwa so: "Kennt den auf einer selbst mitgebrachten Schatztruhe dort hockenden Teufel, der von Jesuiten in einen Hund verbannt [!] und samt Schätzen an einer Eisenkette mitgenommen wird" (MS S. 15). Hatte Schönwerth die Truhe mitgebracht? Aus welcher Quelle kannte der hochgebildete Volksmedizinforscher⁴ und Ministerialrat⁵ diese hier den Jesuiten zugeschriebene Schatzsage? Findet sich der schatzhütende Hund auf der Kiste nicht seit Beatus Rhenanus und Johannes Stumpf⁶ in zahlreichen anderen Sammlungen? Wie zuverlässig ist überhaupt dieser Schönwerth, und welches Erkenntnisinteresse hatte er, oder, mit Helge Gerndt gefragt, auf welches Grundphänomen der damaligen Forschung (Suche nach heidnischen Glaubensresten) verweisen seine Texte als 'Zeichen'?⁷

Und weiter ist zu fragen: Hatte nicht die Gewährsperson KB oder eine ihrer Bekannten einige Schönwerth-Texte gelesen oder vorgelesen bekommen? Waren zudem nicht auch die beliebten Schönwerth-Sagen ungezählte Male in den heimischen Volkskalendern reproduziert worden?⁸ Anders gesagt: sind nicht die hier wiedergegebenen Aberglaubensreste (statt 'Sagen') Ausflüsse der seit 200 Jahren sprudelnden 'wissenschaftlichen' und populären Sagenliteratur?⁹ Eine knappe Diskussion oder wenigstens Erwähnung dieser und anderer kritischen Fragen hätten den Wert dieses Beitrags sicherlich erhöht.

Fesselnd scheint mir die Gestalt des Oberförsters Adolf Bergmann, der freilich weniger ein "höllischer Proteus" (Erasmus Francisci, Nürnberg 1690) als vielmehr eine typische Kristallisationsfigur ist: Ihm werden jägerlateinische 'tall-tales' und unterschiedliche Glaubensvorstellungen auf den Leib

geschrieben; alte Sagenelemente unterschiedlicher Herkunft lassen sich auf diese Weise lokalisieren und in ein heimatliches Identifikationsprogramm einordnen. Richtig schätzt dann der Verfasser die weiterdonnernde Disziplinierungsmacht der Kirche ein; die Strafexempel der Beispiel- und Predigtsammlungen der frühen Neuzeit wirken da noch immer; doch sollte man in diesem Zusammenhang erwähnen, daß es eine ungemein starke Primär- und Sekundärliteratur zu diesem Thema gibt.¹⁰ Anzunehmen ist, daß in solchen Fällen bestimmte Werke der katechetischen Literatur kräftig gewirkt haben. Im Falle des fluchenden und vom Teufel geholten Kartenspielers (MS S. 18) läßt sich zum Beispiel vermuten, daß jedweder Prediger beider Konfessionen das Exempel vom Typus Willisau¹¹ aus seinen Predigttextempelsammlungen oder auch aus illustrierten Flugblättern kannte.¹²

Zu loben ist ohne Zweifel der Versuch, der Persönlichkeit des 'Berggeistes' samt seinem stämmigen Vater ein Marterl zu setzen. Freilich hätte sich der Leser das Porträt dieses von seinem Lebensschicksal gebeutelten Tausendsassa deutlicher abgerissen gewünscht (wie war es ihm eigentlich im Kriege ergangen?). Vielleicht wäre es noch zupackender gewesen, Wolfgang Ernst hätte sich auf die Gestalt dieses Teufelskerls beschränkt und uns dessen Sozio- und Psychogramm möglichst getreu aufgezeichnet. Der Hauptheld und sein Vater wirkten offenbar im dortigen Kollektivgedächtnis als eine Art von Sammelgefäß für verbreitete Ängste vor Unheimlichem, als Zielscheibe für böses Gerede und aggressiven Klatsch und wohl auch als die Sündenböcke oder männlichen Hexen des Ortes. Der 'Geist' selbst übernimmt dabei ein schwieriges Erbe, doch es fragt sich, ob ihm dieser sein lokaler Mißkredit nicht paradoxerweise auch öffentliches Ansehen, positives Selbstbewußtsein und somit eine scharf profilierte Identität verschaffte. Als Attribut hat er immerhin - wie so viele Heilige¹³ - ein zauberkräftiges Buch. Da wundert es den weit entfernt lebenden Philologen, warum Wolfgang Ernst sich hauptsächlich auf Fremdeinschätzungen dieses faszinierenden Mannes beschränkt; anders gesagt, warum es ihm nicht gelungen ist, den 'Berggeist' zu einer autobiographischen Darstellung zu bewegen, die sich dann wiederum für eine psychoanalytische Skizze geeignet hätte?

Zurück bleibt ein Gefühl der Hochachtung (sowohl vor dem Forscher wie vor seinem Objekt), aber leider auch ein Bedauern darüber, daß sich über diesen 'Berggeist' nicht mehr erfahren ließ. Ich persönlich schätze fluchende, langbärtige, Zauberbuch-lesende Kumpel mit echten Narben unserer teuflischen Zivilisation, und ich schätze nicht weniger einen Forscher, der sich mit einem solchen Mitbürger überhaupt abgeben mochte.

Rudolf Schenda war Ordinarius für Europäische Volksliteratur an der Universität Zürich und lebt jetzt in Jona / St. Gallen. Seine neueren Arbeiten gelten u.a. den mündlichen Kommunikationsformen und der Kulturgeschichte des Alltags.

Anmerkungen

1. Stevens, Philipp jr.: Satanism: Where are the folklorists? In: Bennett, Gillian / Smith, Paul (Hg.): *Contemporary Legend. A Reader*. New York / London: Garland 1996. (New Perspectives in Folklore, 4), 341-362.
2. Vgl. jedoch z. B. Campion-Vincent, Véronique: Demonologies in Contemporary Legends and Panics. Satanism and Babyparts Stories. In: *Fabula* 34 (1993) 238-251; Fischer, Helmut: Gegenwärtiges Erzählen als Weltdeutung durch Glauben. In: Petzoldt, Leander / Schneider, Ingo / Streng, Petra (Hg.): *Folk Narrative and World View*. Vorträge des 10. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Volkserzählforschung (ISFNR) Innsbruck 1992. Frankfurt/M. / Berlin / Bern etc.: P. Lang 1996, I, 187-198, bes. 191 (Bund mit dem Teufel).
3. Nicht einmal der Vorname des Beiträgers geht aus dem Artikel hervor, er findet sich auch nicht im "Verzeichnis der Mitarbeiter" im HDA 1 (1927), S. XIV. Die Vornamen Ernst oder Heinrich lassen sich aus dem Gesamtregister zur Zeitschrift für Volkskunde, Hg. Helge Gerndt und Klaus Roth, Göttingen 1995, 214 (je ein Beleg!) erschließen; ein bedeutender Volkskundler war weder der eine noch der andere Jungwirth.
4. Ernst, Wolfgang: Zur Oberpfälzer Volksmedizin im Gesamtwerk F.X. von Schönwerths. In: *Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpalz und Regensburg*. 135 (1995) 183-197.
5. Gerndt, Helge: Volkserzählforschung. In: Harvolk, Edgar (Hg.): *Wege der Volkskunde in Bayern*. Ein Handbuch. (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, 25). München / Würzburg: Institut für Volkskunde / Bayerische Blätter für Volkskunde 1987, 408.
6. Schenda, R. / ten Doornkaat, Hans (Hg.): *Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz*. Bern / Stuttgart: P. Haupt 1988, 100 f.
7. Gerndt, Helge: Volkssagen. Über den Wandel ihrer zeichenhaften Bedeutung vom 18. Jahrhundert bis heute. In: Jeggle, Utz / Korff, Gottfried / Scharfe, Martin / Warneken, Bernd Jürgen (Hg.): *Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*. (Festschrift Hermann Bausinger). (rowohlts enzyklopädie, 431). Reinbek: Rowohlt 1986, 397-409.
8. Vgl. Brunold-Bigler, Ursula: Quellenkritische Studie zu Arnold Büchlis Volkserzählungssammlung "Mythologische Landeskunde von Graubünden". In: *Bündner Monatsblatt Juli/August* 1985, 221-264.
9. Schenda, R.: Mären von deutschen Sagen. Bemerkungen zur Produktion von "Volkserzählungen" zwischen 1850 und 1870. In: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983) 26-48; ders.: Volkserzählung und nationale Identität: Deutsche Sagen im Vormärz (1830-48). In: *Fabula* 25 (1984) 296-303.
10. Daxelmüller, Christoph: Zum Beispiel: Eine exemplarische Bibliographie, 1-3. In: *Jahrbuch für Volkskunde N.F.* 13 (1990) 218-244; 14 (1991) 215-240; 16 (1993) 223-244.
11. Alsheimer, Rainer: Katalog protestantischer Teufelserzählungen des 16. Jahrhunderts. In: Brückner, Wolfgang, ed.: *Volkserzählung und Reformation*. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus. Berlin: E. Schmidt 1974, S. 438, Nr. 61 (Job Fincel, 1566). - Schenda / ten Doornkaat: *Sagenerzähler*, 1988 (wie Anm. 6) 171 f., 174 f.
12. Brückner, W.: ebenda, Motivregister S. 890, s. v. 'Spieler'.
13. Vgl. Schenda, R.: Buch. In: *Enzyklopädie des Märchens* 2 (1979) 965-970.

Von Anmutungen und Zumutungen

von Hermann Bausinger

Bei der Lektüre des Aufsatzes von Wolfgang Ernst habe ich die Versuchung empfunden, das Berichtete gewissermaßen per Geographie zu entsorgen: die Oberpfalz als rückständige Region, in der es neben malerischen und touristisch reizvollen Winkeln eben auch fragwürdige Antiquitäten gibt - zwielichtige Relikte, welche manche Volkskundler gerne unter Naturschutz stellen würden, die aber im Zuge fortschreitender Modernisierung vollends aussterben werden. Aber vergleichbare Portraits und Geschichten wurden in den letzten Jahren auch aus anderen Landschaften (beispielsweise aus dem Oberschwäbischen und dem Allgäu) publiziert; und bei Felderhebungen für meine Dissertation - die allerdings fast ein halbes Jahrhundert zurückliegen - bin ich auf ähnliche Vorstellungen und Erzählungen gestoßen. Ich habe damals die Meinung vertreten, daß die Rationalisierungsschübe der technischen Welt zwar bestimmten abergläubischen (meinetwegen auch: "abergläubischen") Traditionen die dumpfe Lebensluft nehmen, daß sie aber oft auch nur die Akzente verschieben und neue Kostümierungen bedingen. Diese Annahme bedarf sicher der Differenzierung, bei der viel neu zusammengetragenes Material (vor allem, aber nicht nur, die weit verbreiteten "urban legends") berücksichtigt werden muß; aber in ihrer grundsätzlichen Argumentationsrichtung scheint sie mir nicht widerlegt. Der "Berggeist" ist nicht der einzige Teufelsbündler, und er wird auch nicht der letzte sein.

Mit dieser Generalisierung will ich allerdings die spezifischen Voraussetzungen nicht vom Tisch wischen. Große Wälder, abseits gelegene alte Mühlen, einsame Höfe und kleine Weiler: dies *sind* spezifische Voraussetzungen. Es geht dabei nicht nur um die Anmutungen und Zumutungen einer kargen Landschaft; verbunden ist damit ein kulturelles Gepräge und eine soziale Struktur, in die viel aus früheren Jahrhunderten hineinragt, und vor allem eine Glaubenswelt, in der handfeste Irrationalismen nicht nur zugelassen, sondern bis zu einem gewissen Grad institutionalisiert sind. Konkret: der Teufelsglaube ist nicht nur die Eruption aus einem archaischen Untergrund, er ist auch Bestandteil eines Erklärungssystems, das gepredigt und veranschaulicht wird und das seine Legitimität jedenfalls nicht völlig eingebüßt hat. Eine isoliert volkskundliche Betrachtung, die populäre Anschauungen weitgehend als autonomen Überlieferungsbestand betrachtet, greift meines Erachtens ebenso zu kurz wie

eine psychiatrische Analyse, die nicht die pathologischen bzw. pathologisierenden Implikationen geltender religiöser Glaubenssysteme und Dogmen einbezieht.

Es gibt eine optimistische Perspektive auf diese traditionelle Glaubenswelt: Sie bietet Haltepunkte, ja Halteseile für Störungen und Gestörte; das Unbegreifliche erhält einen Namen; das Böse bleibt zwar unberechenbar, aber wird zur Gestalt - für den Umgang mit dem Teufel und zu seiner Vermeidung gibt es Regeln, die freilich nicht konsistent sind und deshalb auch für Gläubige nicht alle Probleme beseitigen. Diese Einschränkung verweist auf die andere, die skeptische Perspektive: In die und in der Teufelsgestalt ist Böses nicht nur gebannt, mit ihr ist es auch bedrohlich gegenwärtig. Das Unerklärliche ist dann kein kognitives, das Böse letztlich kein moralisches Problem; menschliches Ungenügen wird in eine übermenschliche (oder soll man sagen: untermenschliche?) Dimension des Elementaren gerückt. Bei diesen gegensätzlichen Perspektiven handelt es sich nicht nur um Alternativen der Betrachtung von außen, sondern auch um verschiedene Möglichkeiten des Umgangs mit Unverstandenem, die je nach Konstellation zur Geltung kommen können.

Um die Person des "Geists" spinnt sich in der Darstellung von Wolfgang Ernst ein dichtes Netzwerk von Aussagen - Vermutungen, Charakterisierungen, Erklärungen, fast immer mit der Betonung des Geheimnisvollen. Unerklärt bleibt, was vor dem traumatischen Erlebnis mit dem Selbstmörder angelegt war und wie stark vorgegebene Bewertungsmuster jenes Erlebnis geprägt und das Trauma verfestigt haben. Die Aussagen machen aber insgesamt deutlich, daß der "Geist" nicht nur unter massiven psychischen Störungen litt, sondern daß er auch Projektionsfläche für Unausgelebtes bei seinen Dorfgenossen und Landsleuten war. Wo die knappen Erzählungen über den bloßen Bericht hinausgehen, lassen sie eine ängstlich betonte Distanzierung erkennen. Dies schließt Mitleidsäußerungen nicht aus; aber meist wird der "Geist" abgewertet und erniedrigt. Das Doppelgesicht, das fast immer in moralischen Verdikten steckt, wird auch hier erkennbar: In der distanzierenden Verurteilung hält man auch Gerichtstag über eigenes Unbewältigtes; man verurteilt Ausbrüche und Aggressionen, die auch eigene Möglichkeiten sind - die Distanzierung hilft sie vermeiden.

In diesen Zusammenhang gehören nicht nur die deklassierenden Bezeichnungen für den "Geist", die ja die in Bezug auf andere gültige Norm durchbrechen, die

also ihrerseits Ausbrüche aus der Normalität sind. Auch an die sexuellen Assoziationen, die sich mit der Vorstellung des Teufels verbinden und die im Umkreis der "Geist"-Geschichten auftauchen, ist zu erinnern. Von einem Schneider wird erzählt, der "sich den Teufel und eine nackte Frau übers Bett malen" ließ, und auch die Geschichte von der Überlistung des Teufels mit einem Schraubstock zeichnet mit "der auf den Kopf gestellten Ehefrau" ein sexuell getöntes Bild. Außereheliche Kinder sind zwar kein besonders aufregendes Thema; aber es wird doch festgehalten, daß der Vater des "Geists" Pfarrer, Lehrer und Bürgermeister für seine Kinder verantwortlich machte und daß dieser selbst einer ledigen Mutter vorschlug, den Heiligen Geist als Vater zu benennen. Was einer normalerweise respektierten sozialen Sphäre angehört, ja sogar was sakrosankt ist, wird so in den Tabubereich des Geschlechtlichen gezogen.

Einmal mußte dem "Geist" vom stellvertretenden Feuerwehrkommandanten der Bart, die "lichterloh brennende Manneszierde" gelöscht werden. Der Verfasser berichtet diesen Vorfall nach einem Zeitungsbericht so kühl, als ob es sich dabei um einen gängigen Volksbrauch handle. Ich kenne das Oberpfälzer Wirtshausleben nicht, nehme aber an, daß es nicht alle Tage vorkommt, daß bei einem Gast der Bart brennt. Dem "Geist" ist hier möglicherweise direkt Gewalt widerfahren; vielleicht auch wurde er betrunken gemacht und zu einer selbstzerstörerischen Handlung provoziert. Im einen wie im andern Fall ist er das Objekt von Übergriffen.

Damit kommt ein Thema ins Spiel, das in dem Aufsatz zwar von Anfang an gegenwärtig ist, das aber nach meiner Auffassung entschiedener herausgestellt werden sollte: Es geht nicht nur um die Aktualisierung magisch-religiöser Vorstellungen; die Geschichte und die Geschichten vom "Geist" sind auch Dokumente sozialer Stigmatisierung. Der "Geist" ist nicht nur Teufelsbündner, sondern auch eine bestimmte Art von Dorftrottel, auf dem alle andern herumhacken dürfen und herumhacken. Wenn er - dies ganz wörtlich genommen - bis aufs Blut gequält wird und sich dafür dann noch mit einem Bier bedanken muß, dann ist dies ein Zeichen kaum zu steigender Abwertung, wobei festzuhalten ist, daß das grausame Deklassierungsritual von einem vorgenommen wird, der selbst eher im unteren Bereich der sozialen Skala anzusiedeln ist (wenigstens wird dieser Eindruck durch das betreffende Zitat erweckt). Der "Geist" ist der Letzte und das Letzte, ausgegrenzt aus der Hierarchie der (ja, rechten...) Dorfbewohner.

Die üppige Garnierung mit Figuren und Requisiten aus der religiösen Vorstellungswelt und das abergläubische Gesamtklima sollen damit nicht in Frage gestellt werden. Es ist ein unbestreitbares Verdienst dieser Untersuchung, daß sie das dichte Netz 'archaischer' Interpretationen nachzeichnet, das den rätselhaften "Geist" umgab und in der Erinnerung wohl noch immer umgibt. Aber vielleicht bietet Martin Sperr für die Analyse mehr Hilfen als Jacob Grimms "Deutsche Mythologie": Jagdszenen aus der Oberpfalz.

Hermann Bausinger war Direktor des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft in Tübingen. Er ist Autor zahlreicher Abhandlungen zur Volkskultur in der modernen Welt.

“Der hat früher das Siebte Buch Mosis gehabt...”

Moderne Teufelssagen zwischen katholischer Tradition
und populärem Okkultismus

von *Diethard Sawicki*

Der besondere Reiz, den Wolfgang ERNSTS Fallstudie über den ”Berggeist von Altenparkstein” auf den Leser auszuüben vermag, ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß sie - im Sinne der BLOCHSchen ”Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen” - ein dicht dokumentiertes und sehr plastisches Beispiel für ein Relikt traditionellen Teufelsglaubens im Deutschland des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts zu liefern scheint. Zunächst vermittelt der Text den Eindruck, als sei in der Oberpfalz tatsächlich die Bilderwelt mythisch-sagenhafter Erzählungen vom Bunde eines Menschen mit dem Teufel bis heute lebendig geblieben. Augenscheinlich wurden diese Bilder nicht nur bis vor kurzem von einem in der Umgegend als ”Berggeist” bekannten Sonderling zur Selbststilisierung genutzt, sondern dienten auch zur kollektiven Verständigung über Biographie, Charakter und Verhalten dieser Person.

Ein näherer Blick auf das gesammelte Erzählmaterial erweist jedoch, daß diese Interpretation problematisch ist. Dies wird allerdings erst offenbar, wenn man die Frage stellt, was genau unter einem ”lebendigen”, auf tradierter Symbolik fußenden Sagengut verstanden werden kann. Zunächst überrascht der Befund, daß die im Rahmen der Untersuchung befragten Personen etliche sehr plastische Erzählungen über Teufelsspuk und Teufelsbund zu reproduzieren vermochten. Kann man solches Sagengut aber deshalb als ”lebendig” bezeichnen, weil es heute noch bekannt ist und auf Anfrage wiedergegeben werden kann? Muß nicht vielmehr geprüft werden, ob die Bilderwelten solcher Erzählungen noch eine Funktion besitzen, indem sie die Lebenswelt strukturieren und deuten? Es ist also zu fragen, ob die Symbolsprache des Teufelsbundes für die Erzähler noch kollektive Verbindlichkeit besitzt und sie in einen gemeinsamen Horizont des Wissens über die Welt einschließt. Ist diese Verbindlichkeit verloren gegangen, so hat die Symbolstruktur ihre Vitalität verloren und stellt nur noch einen antiquarischen, literarisierten Zeichenzusammenhang dar¹.

Ein großer Teil des gesammelten Erzählmaterials weist Merkmale auf, durch die sich die Sprecher in eine antiquarische Distanz zum Berichteten setzen und ihm dabei einen anekdotenhaften Charakter verleihen. Häufig ist die Rede von der Vergangenheit, von Geschehnissen aus der Zeit der Eltern und Großeltern oder vom Vater des ”Berggeistes”.² Zudem fällt auf, daß der überwiegende Teil der

Erzähler dem "Berggeist" keinerlei Verbindung zum Teufel oder anderen übernatürlichen Mächten zuschreibt, sondern ihn als tragischen Sonderling sieht, der durch Einflüsse im Elternhaus, mangelnde Bildung und Alkoholismus zu einer gescheiterten Existenz wurde.³ Wie Wolfgang ERNST richtig beobachtet, erfolgt hier also eine analytische Trennung der schicksalsbetroffenen Person vom Symbol des Teufelsbündners, das im Mittelpunkt anekdotenhafter Erzählungen steht. Gerade diese Trennung ist es aber, die belegt, daß die sagenhafte Symbolik des Teufelsbundes hier nur in moderner Brechung reproduziert wird und als Mittel der Weltdeutung weitgehend funktionslos geworden ist.⁴

Dennoch birgt das gesammelte Textmaterial eine Reihe von Elementen, die von einem in seiner modernen Überformung ganz eigentümlich wirkenden Glauben an übernatürliche Mächte zeugen. Dies ist etwa der Fall, wenn Sprecher NA dem Vater des "Berggeistes" die hellseherische Leistung zuschreibt, die weltkriegsentscheidende Bedeutung des in den Bergen verborgenen Urans erkannt zu haben. Zu nennen ist auch der Bericht, noch gegen Ende der zwanziger Jahre sei der Teufel in Neustadt a. d. Waldnaab erschienen - und zwar ganz zeitgemäß mit einem Zylinder als Kopfbedeckung.⁵ Als wichtige Rahmenbedingung für die Formierung solcher Bilder ist dabei die lebendige Glaubenswelt eines ländlichen katholischen Milieus zu sehen. So ließ Frau HK ihren Neubau aus den 1980er Jahren vom Pfarrer weihen, weil in dem Gebäude angeblich keine Pflanzen gedeihen wollten. Die Ursache sah sie offenbar in einer negativen Kraft, die von jenem Ort unweit des Hauses ausging, wo sich 1941/42 der vom "Berggeist" tot aufgefundene Fremdarbeiter frevelhaft erhängt haben soll. Man könnte hierin den Beleg für einen intakten Glauben an die Macht der Armen Seelen Verstorbener sehen, dessen regionale Verwurzelung in der Oberpfalz noch für die 1970er Jahre dokumentiert ist.⁶ Die eigentümliche Auffassung des "Berggeistes", es stehe eine baldige Rückkehr des Teufels bevor, der 1871 vom Papst für die Spanne von hundert Jahren "verboten" worden sei, verdient in diesem Zusammenhang ebenfalls Beachtung: Hierbei handelt es sich wohl nicht um eine Erfindung, sondern um eine verzerrte Reminiszenz an das Pontifikat LEOS XIII., der 1890 in der Tat den sogenannten Kleinen Exorzismus herausgab, welcher u.a. gegen dämonische Anfechtungen ganzer Institutionen (wie der Kirche) und gegen die Belästigung bestimmter Orte durch Dämonen Anwendung finden sollte. Zuvor hatte der Papst bereits für die stillen Messen besondere Schlußgebete angeordnet, von denen die drei ersten Muttergottes-Gebete 1884 eingeführt und 1886 mit dem Zusatz eines exorzistischen Gebetes erweitert wurden.⁷

Wenn sich die Rede vom Teufel im dokumentierten Material konkretisiert,

erweist sich allerdings vielfach, daß nicht von einem personalen, intelligenten Wesen gesprochen wird, dessen äußere Erscheinung man sich etwa wie die Schreckgestalten in den Bildern eines Hieronymus BOSCH vorstellen könnte. Es geht vielmehr um menschliches Handeln und den Unglauben - das Böse wird also als moralische Kategorie und abstrakte Macht verstanden.⁸ Auch der "Bergegeist" selber stilisiert sich keineswegs konsistent als Mann, der mit einem personal gedachten Teufel im Bunde steht, sondern scheint bisweilen einem schattenhaften, naturverbundenen Pantheismus anzuhängen, der kaum Platz für Übernatürliches läßt.⁹

Auch wenn sich in einem erheblichen Teil der gesammelten Äußerungen Material von altertümlich wirkendem Charakter findet, darf nicht außer Acht gelassen werden, daß selbst diese Relikte wohl nur auf jene Fragmente magiethoretischer und theologischer Elitendiskurse zurückgeführt werden können, die frühestens ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts über populäre Zauberbücher und Trivilliteratur bis in den Wissenshorizont der unterbürgerlichen Schichten absanken.¹⁰ Jede volkskundliche oder kulturgeschichtliche Untersuchung für den Zeitraum ab 1800 muß reflektieren, daß die stetig steigende Alphabetisierungsquote und die immer leichtere Verfügbarkeit von Druckerzeugnissen auch bei Bauern und Handwerkern eine zwar langsame, aber letztendlich tiefgreifende Veränderung des "Textuniversums", in dem sie lebten und die Welt deuteten, zur Folge hatten. Außer religiösen Traktaten und den immer wieder von der Geistlichkeit beschlagnahmten "abergläubischen" Gebetstexten erreichte ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die von Hausierern verbreitete Kolportageliteratur selbst abgelegene Dörfer.¹¹ Welche Auswirkungen diese mediale Revolution auf die magisch-übernatürliche Vorstellungswelt der unterbürgerlichen Schichten hatte, scheint die Forschung bislang nicht sonderlich interessiert zu haben. Auch wenn sie ansonsten gegensätzliche Positionen vertreten, sind sich Spezialisten auf dem Gebiet - wie Christoph DAXELMÜLLER und Eva LABOUVIE - darin einig, in diesem Zusammenhang nur noch von Verfall und Trivialisierung reden zu wollen.¹² Auf diese Weise wird unterstellt, die moderne Bilderwelt des Übernatürlichen, die okkulten Strömungen des 19. und 20. Jahrhunderts seien für ihre Forschungen weder sonderlich interessant noch relevant. Es ist aber notwendig, sich auf die oft grelle Trivialität der einschlägigen Texte einzulassen, um die zwiespältige Natur einer Glaubenswelt zu erfassen, für die das Verschmelzen christlicher Frömmigkeitspraxis mit Versatzstücken des Spiritismus und Okkultismus in den vergangenen zweihundert Jahren ebenso konstitutiv war, wie es der esoterische Synkretismus für die Gegenwart ist.

Auch im vorliegenden Fall kann der Einfluß des modernen Okkultismus nicht geleugnet werden, wie sich am spiritistischen Tischrücken exemplarisch zeigt, das der "Berggeist" um 1956 praktiziert haben soll (Sprecher RK). Wenn von "Zauberbüchern" gesprochen wird, erweist sich, daß die Oberpfälzer damit ganz konkret das Sechste und Siebente Buch Moses meinen - ein erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts nachgewiesenes und mindestens bis in die 1970er Jahre vielfach wieder aufgelegtes Werk, das selbst in Anzeigen feilgeboten wurde.¹³ Schließlich sei noch auf die vom "Berggeist" gehorteten Gruselromane verwiesen, die er mit dem Satz vorzeigt: "Seit ich in Rente bin, lese ich auch viele Bücher." Solche Hefte vermitteln ihren Lesern in konzentrierter Form genau jene Bilder von Geisterwelt und Teufel, jene Handlungsschemata und Bruchstücke okkultistischer Lehren, die in den modernen Massenmedien kursieren.

Im vorliegenden Fall ragt also keineswegs ein urtümlicher, christlicher Teufelsglaube erratisch in die Welt des späten zwanzigsten Jahrhunderts. Die "Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen" zeigt sich vielmehr auf einer anderen Ebene: Sie findet sich innerhalb der Erzählungen über den vermeintlichen Teufelsbündner, in denen sich ältere und jüngere Motivschichten und Deutungsmuster begegnen, eng verflechten, aber auch gegenseitig spiegeln und brechen.

Diethard Sawicki aus Bielefeld (geb. 1968) ist Historiker und arbeitet an einem Dissertationsprojekt über Geisterglauben und Spiritismus in Deutschland zwischen 1770 und 1900.

Anmerkungen

1. Hartmut Heuermann: *Medienkultur und Mythen. Regressive Tendenzen im Fortschritt der Moderne*, Reinbek 1994, S. 68. Auch wenn HEUERMANN kulturelle Prozesse durch allzu direkte Rückgriffe auf psychoanalytische Modelle erklärt, bietet seine Studie eine Reihe interessanter Überlegungen.
2. Als solche antiquarischen Anekdoten sind zu nennen: Der spurlos verschwundene Flucher (NJ, Gastwirt von Glasern); der beim fluchenden Kutscher auf dem Wagen sitzende Teufel (HK); der fluchende Bursche, dem der Teufel den Hals umdreht (SJ); die Pferde, die Heiligabend falsch im Geschirr stehen (KH); der (Teufels-)Spuk in der Hammer Mühle, der Hannmühl, in Hammerles Schmiede und in der Scharlmühle (WJ, BM, WA); die Geschichten um den Oberförster Bergmann (BM, BJ); die Teufelsgeschichte von Schloß Rupprechtsreuth (KB, ehemals Magd).
3. Es heißt, der "Berggeist" habe als Kind zuwenig Liebe bekommen (NJ, Gastwirt von Glasern); er habe keine Bildungschancen gehabt; er habe schon als Kind unter Fremde gemußt; er sei ein Trinker (BJ, LB); er habe als Kind einen Schock erlitten, als er einen Erhängten im Wald gefunden habe (RK).
4. Einen aufschlußreichen Vergleich ermöglicht eine andere Untersuchung von Wolfgang Ernst: *Arme-Seelen-Glaube heute. Eine Untersuchung im Gebiet von Parkstein über Tradition, Aktualität und seelische Dynamik des Arme-Seelen-Glaubens*, in: *Oberpfälzer Heimat* 24, Weiden 1980, S. 100 - 118. Dort wird hervorgehoben, daß die im Raum Parkstein berichteten Teufelssagen quantitativ hinter dem regionalen Toten- und Arme-Seelen-Glauben zurückträten und daß letzterer "dem persönlichen Bereich der Erzähler näher und bedeutungsvoller" sei (S. 107).
5. Vgl. die durch die Wirtstochter RA wiedergegebene Anekdote, die sie vom Hörensagen kennt.
6. Ernst, Arme-Seelen-Glaube (wie Anm. 4).
7. Egon von Petersdorff: *Daemonologie*, 2 Bde., München 1956/57 (mit *imprimatur*), I, S. 328, 356 f.
8. WJ meint, Teufel seien "die bösen Leut". Der "Berggeist" setzt entsprechend GOEBBELS und STALIN in Verbindung mit dem Teufel. Auch schreibt er bestimmte Spukerscheinungen nicht dem Teufel, sondern "schwarzen Mächten" zu. NH ist der Auffassung, der "Berggeist" habe wegen seines Unglaubens mit dem Teufel zu tun. - Den Prozeß der Entpersonalisierung und Psychologisierung des Bösen seit der Aufklärung behandelt: Heinz Dieter Kittsteiner: *Die Abschaffung des Teufels im 18. Jahrhundert. Ein kulturhistorisches Ereignis und seine Folgen*, in: Alexander Schuller/Wolfert von Rahden: *Die andere Kraft. Zur Renaissance des Bösen*, Berlin 1993, S. 55 - 92. Unbefriedigend an dem Aufsatz bleibt, daß sich die Quellen auf den protestantischen Kontext beschränken, ohne daß die Ausblendung der anderen Hälfte der konfessionellen Wirklichkeit Deutschlands auch nur reflektiert würde.
9. Mit seinen eigenen Worten: "Die Natur, das ist mein Gott!" Ein derber Materialismus scheint aus anderen Wendungen zu sprechen: "... ich glaub nix als bloß, daß ein Pfund Rindfleisch eine gute Suppe gibt." (RK) oder: "Wenn wir gestorben sind, hat der Arsch Feierabend."

10. Die in eine ähnliche Richtung zielenden, differenzierten Argumentationen, mit denen Christoph DAXELMÜLLER und Dieter HARMENING in der Debatte um Volksmagie hervorgetreten sind, erscheinen durchaus schlüssig. Insbesondere ist hervorzuheben, daß DAXELMÜLLER keineswegs behauptet, es habe nie volkstümliche magische Praktiken gegeben. Seine Skepsis richtet sich vielmehr gegen die Vorstellung, im Mittelalter und in der frühen Neuzeit seien die Inhalte komplexer Lehrsysteme über schwarze und weiße Magie, Dämonenzauber und Satanologie außerhalb der Bildungseliten bekannt gewesen. - Christoph Daxelmüller: *Aberglaube, Hexenzauber, Höllenängste. Eine Geschichte der Magie*, München 1996 (EV u. d. T.: *Zauberpraktiken. Eine Ideengeschichte der Magie*, Zürich 1993), S. 249, 266 - 273, 288 - 294; Dieter Harmening: *Zauberei im Abendland. Vom Anteil der Gelehrten am Wahn der Leute. Skizzen zur Geschichte des Aberglaubens*, Würzburg 1991 (Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie X); ders.: *Aberglaube*, in: Norbert Loacker/Herbert Wendt (Hgg.): *Kindlers Enzyklopädie Der Mensch, Bd. VI: Sprache, Kunst und Religion*, Zürich 1983, S. 707 - 718, hier: S. 716.

DAXELMÜLLER setzt sich im Rahmen seiner Untersuchung pointiert von Eva LABOUVIES Thesen ab, die glaubt, Belege für ein sehr komplexes volkstümliches Wissen um schwarze und weiße Magie, Dämonenlehre und Hexerei vorweisen zu können (Daxelmüller, *Aberglaube*, S. 38 f.). DAXELMÜLLERS Kritik richtet sich gegen LABOUVIES Untersuchung *Zauberei und Hexenwerk. Ländlicher Hexenglauben in der frühen Neuzeit* (Frankfurt/M. 1991), trifft aber auch auf ihre Studie *Verbotene Künste* zu. Darin stammen nahezu alle zitierten Archivquellen, die auf volksmagische Wissensbestände und damit verbundene Praktiken - wie etwa Schatzgräberei - verweisen, aus keiner früheren Zeit als dem 18. oder dem 19. Jahrhundert. - Eva Labouvie: *Verbotene Künste. Volksmagie und ländlicher Aberglaube in den Dorfgemeinden des Saarraumes (16. - 19. Jahrhundert)*, St. Ingbert 1992 (Saarland Bibliothek 4), S. 115 ff.; S. 117, Anm. 202; S. 116, Abb. 11; S. 119, Anm. 204; S. 122, Anm. 208. Man beachte auch die Verwendung romantisierender Illustrationen des 19. Jahrhunderts als Abbildungen Nr. 10 und 20 (S. 113, 166).

11. Hainer Plaul: *Illustrierte Geschichte der Trivialliteratur*, Leipzig 1983, S. 234 - 254.

12. Daxelmüller, *Aberglaube* (wie Anm. 8), S. 319 ff.; Labouvie, *Künste* (wie Anm. 8), S. 316.

13. "Der Schlüssel-Schuster Toni hat früher das 7. Buch Mosis gehabt" (RA); "...daß es beim Tode des Vaters einen Knall gab und in dem Moment das 7. Buch Mosis beim Berggeist lag..." (BJ); "Der Berggeist ist ja doch wohl auf das 7. Buch Mosis besessen, kennen Sie das aah?" (LB) - Daxelmüller, *Aberglaube* (wie Anm. 8), S. 273 - 285; Karl-Peter Wanderer: *Gedruckter Aberglaube. Studien zur volkstümlichen Beschwörungsliteratur*, Berlin 1976 (Diss.), v.a. S. 77 - 84.

Heiler, Trickster, Sonderling

von Andreas Kopp und Frank Kressing

Der Autor, ein Psychiater und “Nervenarzt”, stellt in dieser Abhandlung eine Reihe von Phänomenen vor, welche man normalerweise eher in einer außereuropäischen indigenen Kultur als im Mitteleuropa des ausgehenden 20. Jahrhunderts vermuten würde. Beschrieben wird eine gesellschaftliche marginale Persönlichkeit, welche durch fast klassisch zu nennende Berufungsphänomene (Konfrontation mit dem Suizid eines Kriegsgefangenen) außergewöhnliche Fähigkeiten im Umgang mit den Naturkräften erwirbt, gleichzeitig aber in ihrem sozialen Umfeld immer randständig bleibt und gleichermaßen gefürchtet wie geachtet wird - eine Position, die an die Stellung vieler Heilerpersönlichkeiten in nicht-westlichen Kulturen erinnert. Als weiteres Moment der Sozialisation kommt das Leitbild des eigenen, gefürchteten Vaters hinzu, welchem allerdings von der Bevölkerung der Region weit mehr Achtung und Bewunderung als seinem Sohn entgegengebracht wird.

Diese Randständigkeit wird dadurch unterstrichen, daß der allgemein als Berggeist bezeichneten Person ein Pakt mit dem Teufel unterstellt wird, um sein absonderliches Verhalten zu erklären und sie gleichzeitig aus der Gruppe der “normalen” christlichen Dorfbevölkerung auszuschließen. Die Marginalisierung wird dabei durch die ebenfalls klassisch zu nennende Verbindung mit Mühlen und dem Müllereiwesen noch unterstrichen.

Aus einer ethnologischen Perspektive betrachtet, weist der als “Berggeist” bezeichnete Heiler und Sonderling viele Elemente eines “Trickster”-Wesens auf - sein grobschlächtiges Verhalten, seine Neigung zu Alkoholexzessen, die große Zahl der legitimen und illegitimen Kinder, die ihm nachgesagt wird, sein “Aufschneiden, Prahlen, Trinken und Fluchen” verdichten sich zum Bild eines “negativen Heiligen”, dem sowohl Respekt und Bewunderung als auch Verachtung entgegenschlägt. Bleibt weiterhin anzumerken, daß der Autor die Belege für die Existenz des “Berggeistes” über einen Zeitraum von 25 Jahren in einer Region der Bundesrepublik sammelte, welche von ihrem gesamten soziokulturellen Ambiente her bis zur Grenzöffnung gegenüber Sachsen, Thüringen und Böhmen einen randständigen Charakter aufwies, so daß der Reliktcharakter der von ihm beschriebenen Phänomene auch dadurch noch unterstrichen wird.

Störend wirken sich im Beitrag von Herrn Dr. Ernst seine vorschnellen Deutungen aus, die sämtlich der Psychologie und Psychiatrie entstammen und eine zu kurz gegriffene Einordnung eines "magischen" Phänomens vornehmen, welches zunächst einmal in seinem ganzen Facettenreichtum einer tiefgreifenden ethnographischen Beschreibung statt seiner "Erklärung" unterzogen werden sollte.

Dr. Andreas Kopp unterrichtet als Studienrat Deutsch und Geschichte am Sankt-Hildegard-Gymnasium in Ulm und promovierte im Mai 1998 mit einer Doktorarbeit zum „Pfuher Hausbuch - Transkription und Kommentierung einer volksmedizinischen Handschrift aus dem Ulmer Raum“ in der Abteilung Anthropologie. Dr. Frank Kressing ist Ethnologe und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter innerhalb des Lehr- und Forschungsschwerpunktes Kulturanthropologie/Ethnologie in der Abteilung Anthropologie des Universitätsklinikums Ulm.

Ernst der Überlieferung

von *Andreas Hartmann*

In Freiburg befindet sich ein von Lutz Röhrich initiiertes, bedauerlicherweise nur wenig frequentiertes und aus unverständlichen Gründe für einige Zeit aus den Räumen des Instituts für Volkskunde in unzugängliche Universitätsverliese verbannt gewesenes Sagenarchiv, dessen dunkelgrüne Schubladenkartons vom Fußboden bis unter die Decke reichen. An vorderster Stelle Gertraud Meinels Tatkraft ist es zu danken, daß das Archiv neuerdings in den Räumlichkeiten des Johannes-Künzig-Instituts in der Silberbachstraße ein außeruniversitäres, für den Benutzer gut zugängliches Asyl gefunden hat.

In unzähligen Sagen spielt der Teufel auf. Allein sieben Archivkästen tragen die Aufschrift "Teufelspakt", und die ca. 450 darin versammelten Belege geben schon dem flüchtigen Betrachter zu erkennen, daß der von Wolfgang Ernst angerissene oberpfälzische Sagen- und Vorstellungskreis in einen viel weiter ausgreifenden Reigen eingebunden ist. Wir haben es bei dem Artikel über den "Berggeist" mit einer kleinen Fallstudie zu tun, die sich über weite Strecken aufs Dokumentieren verlegt und die ihr Verfasser deshalb nicht zu Unrecht als "Zusammenstellung" charakterisiert. Doch indem er von einer "Zusammenstellung eigener Beobachtungen" spricht, verspricht er uns zu viel: Denn das meiste stammt entweder aus der Literatur (seine Hauptreferenz ist Franz Xaver von Schönwerth, *Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen*, Augsburg 1869), oder es handelt sich um die aus dem Gedächtnis protokollierten Beobachtungen, Deutungen und Erinnerungen anderer. Die mitgeteilten eigenen Beobachtungen sowohl der oberpfälzisch-ländlichen Lebenswelt als auch des vermeintlichen Teufelsbündlers treten dahinter auffallend zurück. Sie bleiben bruchstückhaft und sind weit davon entfernt, jene bündelnde Energie zu entfalten, derer es bedürfte, um das wirklich sprechende Porträt eines zwar beargwöhnten, aber zugleich eher schratigen als unheimlichen Sonderlings zu liefern.

Der Leser tastet sich durch einen Nebel, der nur ausschnitthafte und flüchtige Konturen erahnen läßt: das Bild einer verfluchten Mühle, einer dörflichen Wirtshausrunde, eines Erhängten, die Figur eines finsternen, diabolischen Vaters, eine beim winterlichen Holzmachen realiter durchlebte Sage. Die Bühne des

Geschehens ist eigentümlich leer, Orientierung kaum gegeben. Gewiß, es treten Ausrisse einer Topographie in den Blick, aber es gibt keinen klar erkennbaren Raumzusammenhang, auf den sie sich beziehen lassen könnten; gewiß, wir vernehmen verschiedene Stimmen (und im Abspann sind ihre Inhaber auch aufgeschlüsselt), aber dennoch wissen wir nicht, woher sie kommen und was sie gelten (sie verraten sich nicht); sicher, wir ahnen eine zeitliche, eine biographische, eine genealogische Dimension, aber wir sind verlassen, wenn wir die Geschichte, die Vorgeschichte vom "Berggeist" dingfest machen wollen. Wir haben Erzählungen (Gerüchte, Schwänke, Sagen) auf der einen, und wir haben Verhaltensweisen (eben den "Berggeist", wie er durchs Leben kautz) auf der anderen Seite; und zugegeben, wir ahnen, daß diese beiden Seiten einander durchdringen, und wir ahnen vor allem, daß sich diese wechselseitige Durchdringung aus den tiefreichenden Wurzeln tradierter Teufelsvorstellungen speist, aber wir tappen im Dunklen, wenn wir über diesen Tradierungsvorgang präzisen Aufschluß suchen oder gar darüber, wie es geschehen kann, daß sich im narrativen Gedächtnis aufgehobene historische Erinnerung und Erregung bisweilen in Gestalt gelebter, physischer Präsenz inkarnieren.

Aufregend ist der Fall, der sich hauptsächlich aus Erzählfacetten konstituiert, schon, singular allerdings ist er wahrscheinlich nicht. Denn die Zuschreibungen, welche die Dörfler dem "Berggeist" und seiner Familie angedeihen lassen, das motivische Vokabular, das den Teufelsbündler in seiner Sonderexistenz charakterisiert, des Schratts ominöses Waldgeheimnis und seine virtuose Kenntnis der Kräuterapotheke, all dies rekuriert auf Deutungs-, Handlungs- und Wissensbestände, die aus unserer spätmodernen Alltagswelt ja nicht völlig verschwunden sind. Wir können davon ausgehen, daß immer wieder ähnliche Gestalten auftreten - Kinderschreck, Finsterling -, die sich den ihnen zugeschriebenen Teufelspakt in selbststigmatisierender Weise zum Lebensprogramm machen (und sei es aus der Not heraus) und daß dieses Interaktionsmuster immer wieder ähnliche, der Sagenwelt entlehnte Bilder, Praktiken und Narben erzeugt.

Aufregend ist der Fall vielleicht gerade deshalb, weil er zeigt, mit welcher Stringenz sich jener traditionale Denk- und Handlungstypus, den man früher als den prälogischen bezeichnet hat, noch heute zu einem geschlossenen Kommunikationskreis zusammenzuschließen vermag und aus diesem Kommunikationskreis heraus eine unerbittliche normative, wirklichkeits-

stiftende Kraft entfalten kann. Auch wenn diese Wirklichkeit teilweise schalk- und schwankhafte Züge trägt, ist sie doch weniger lustig als vielmehr abgründig und tragisch; auch wenn sie aus Versatzstücken zusammengebaut ist, so erscheint sie doch unentrinnbar. Das, so denke ich, macht ihren Ernst aus.

Was trieb den "Berggeist"? Wir wissen es nicht. Und was trieb *er*? Auch darüber erfahren wir nur Schemenhaftes. Welches Spiel trieben die Leute, was erzählten sie sich? Die Mosaiksteine liegen verstreut. Der Aufsatz hinterläßt auch nach wiederholter Lektüre einen unfertigen, schlecht geordneten und dabei zugleich - was die Diktion betrifft - gespreizten Eindruck. In seiner gelehrten Laienhaftigkeit entwickelt er allerdings eine ganz eigene, durchaus reizvolle, schwebende Stimmung, die gewissermaßen durch die Hintertüre das vermittelt, was durch den Vordereingang des akademischen Diskurses nur unendlich mühsam zu verlebendigen ist: das Erregungspotential, das in den Überlieferungen aus dem - wie Helmut Möller das nannte - Untergrund des Abendlandes schlummert.

Andreas Hartmann ist Professor für Volkskunde an der Universität Münster und durch zahlreiche Publikationen zu kulturgeschichtlichen Fragen hervorgetreten.

Ein Männlein steht im Walde...

Ein Kommentar zu Wolfgang Ernsts Darstellung der
obskuren Welt eines Tagelöhners im 20. Jahrhundert

von *Stephan Bachter*

Eine Plastiktüte voller Esoterica und billiger Horrorromane, die Tradition lokaler Sagen, ein als Hexer verschriener Vater, die entwürdigende Stellung des Unterprivilegierten, der sich für eine Halbe Freibier das Ohr blutig drehen lassen muß, die mit den Namen Hitler, Goebbels und Stalin markierten Schrecken dieses Jahrhunderts, der Fund eines Erhängten durch den Halbwüchsigen, eine folie á deux im Wald, Kräuterwissen, ein geheimnisvolles, unheilbringendes Wort, Wirtshausrunden im Oberpfälzer Wald, Teufelsbund und Teufelserlebnisse: Wolfgang Ernsts Fallstudie über den „Berggeist von Altenparkstein“ enthält eine mitunter verwirrende, in jedem Fall aber faszinierende Kombination von Motiven und Ereignissen, die das Leben und die psychische Disposition jenes bärtigen Mannes Hans K. prägen, „der weithin ‘der Geist’ genannt“ wurde. (S. 12) Allein schon die Benennung des Hans K. als „Mühlberggeist, Zaubergeist, Saugeist, Berggeist (die häufigste), Hiasl-Berggeist“ (S. 28) durch die einheimische Bevölkerung widerspricht aber der von Wolfgang Ernst mitgeteilten Feststellung des Sagensammlers Schönwerth, die Oberpfälzer besäßen eine klare und unverrückbare Einteilung der jenseitigen Welt. (S. 11) Hans K. jedenfalls wird durch seine Bezeichnung „Geist“ wie ein Verstorbener dem Jenseits zugeordnet und in die Nähe von Verdammten und Armen Seelen gerückt (die Gruppen c oder d). Eine solche Zuschreibung läßt nicht erkennen, daß die Mitbürger Hans K.s spezifische Vorstellungen von Teufelsbündnerschaft und Blutverschreibung mit dem „Berggeist“ verbanden. Die Aussagen auf den Seiten 26-28 machen es deutlich.

Was der imaginierte oder rituell vollzogene Bund mit dem Teufel auch für den Menschen des 20. Jahrhunderts noch bedeuten kann, wird aus den Berichten über die Blutverschreibungen von Teufelsbündnern ersichtlich, die Ebermut Rudolph 1976 mitteilte.¹ Zwar werden Rudolphs Beobachtungen und die anderer Priester aus einer Perspektive mitgeteilt, der man die Anhängerschaft des Autors sowohl an christliches wie auch parapsychologisches Gedankengut nur zu deutlich anmerkt, doch machen die Fallgeschichten jenseits ihrer Exempelfunktion deutlich, daß die Blutverschreibung der grundlegende Vorgang eines Teufelspaktes ist, der für die Betroffenen auch erhebliche emotional erschütternde

und existenziell gefährdende Folgen nach sich ziehen kann, so daß ein verzweifelter schwäbischer Teufelsbündner bittelt "Ich will retour! Ich will retour!" und damit meint: weg vom Teufel, zurück in den als sicher geglaubten Schoß der christlichen Kirche. In diesen Teufelsbündnergeschichten gibt es auch noch klare Motive für den Pakt, zwar kein faustisches Absolutum mehr, aber immerhin geht es um Geld oder Liebe. Was aber treibt Hans K. zu seinem Teufelsbund? Ein verkeilter Baumstamm! Ist das alles?

So bleibt die Blutverschreibung, der eigentliche Kern und das zentrale Motiv jedes Teufelsbundes, in Wolfgang Ernsts Darstellung seines Falles eigentümlich unklar. Lediglich an der Stelle der Wirtshausrunde (S. 13) informiert uns ein "anderer Tischnachbar" darüber, daß Hans K. mit seinem Blut einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hat. Der Berggeist reagiert unwirsch auf Staunen und Unglauben: "'meinst du vielleicht, ich hab die Narben da umsonst?'" (Zeigt seinen linken Unterarm - allgemeine Stille am Tisch)" (S. 13) Auf Seite 23 muß Wolfgang Ernst dann zugeben, daß er über die Blutverschreibung nichts in Erfahrung bringen konnte. Gerne hätte ich auch einige Schlüsse aus der Perspektive des Mediziners Ernst über die Narben gelesen.

Wolfgang Ernst sammelt Bruchstücke aus den lokalen Geschichten um den Berggeist, um, wie er schreibt, die „Hintergründe der Inhalte und Prägung seelischer Erkrankungen, emotionaler Irritationen und irrationalen Denkens“ für sich zu erkunden. (S. 11) Immerhin scheint mir das ein bemerkenswerter Vorgang zu sein: ein Psychiater übergeht bewußt das Deutungsangebot seiner Disziplin, übergeht Erklärungen wie „praedelirante oder auch endogen psychotische Störung, (...) konversionsneurotische Pseudo-Halluzination, (...) dreamy-state im Affektrausch, (...) kontrovers verlaufene 'folie à deux'“ (S. 24), weil er meint, daß Kulturwissenschaft und Kulturgeschichte hintergründigere Erklärungen bereithalten. Im Ergebnis, so wie es uns in dieser Ausgabe der AVN vorliegt, mag das zu berechtigter Kritik Anlaß geben, das Vorgehen selbst erscheint mir durchaus richtig.

Sicher hat Wolfgang Ernst recht, wenn er den Berggeist nicht als Psychopathen mit den Mitteln seiner Disziplin behandelt, sondern nach dem kulturgeprägten- und vermittelten Warum dieses Oberpfälzer Waldschrats fragt. Das Tragische am Berggeist ist, daß er von dem, was sein Leben so entscheidend prägt und was die Beurteilung durch seine Nachbarn so gravierend beeinflusst, kaum einen blassen Schimmer hat: von den komplexen Systemen der abendländischen Religion und Magie, von den Zusammenhängen von Himmel, Hölle, Fegefeuer, von Gott und Teufel, so wie sie einst gedacht waren. Viel von diesem Kulturgut ist nicht mehr

zu erkennen, nachdem es ganz unten angekommen ist, ganz unten beim Berggeist.

Manchmal erinnerte mich das Geschwätz des Hans K., durch das sich aberwitzige Assoziationsketten wie die vom Heiligen Abend bis hin zu „Goebbels Pferdefuß“ (S. 22-23) ziehen, an das nicht minder seltsame Gerede des Müllers Menocchio im Friaul des 16. Jahrhunderts. Doch Aberwitz hin, Geschwätz her: auch die Aussagen eines Menocchio und eines Hans K. lassen sich entschlüsseln und auf ihre kulturelle Prägung hin analysieren. Carlo Ginzburg macht in seinem Buch über Menocchio² deutlich, welche Vorstellungswelt sich hinter dem Gedankenchaos des Müllers Menocchio verbirgt und lotet diese Welt bis in ihre Tiefen aus.

In Ernsts Darstellung über den Berggeist von Altenparkstein gibt es neben dem Teufelspakt noch viele Aspekte, noch viele Bruchstücke über deren kulturellen Hintergrund man mehr wissen möchte, ja deren Entschlüsselung notwendig wäre, um uns mit der Figur des Hans K. näher bekannt zu machen. Dazu gehören: das sechste, siebte oder achte Buch Mosis und seine Verbreitung und Rezeption in der Welt der Oberpfälzer Waldbauern und Tagelöhner, die Prophezeiungen über Uran und Atombombe, die eindeutig in der Tradition „bayerischer Prophetien“ eines Mühlhiasl, eines Stormberger, eines Irlmeier oder einer Helmsauer Marie stehen³, sowie das umfassende Kräuter- und Heilwissen, das nicht ganz so ungewöhnlich ist, wie Wolfgang Ernst meint.⁴ Weitere Aspekte wären: die „rote Laus“, ein „Zaubermittel, das man verwendete, sich an Beleidigern zu rächen“ (S. 21), die Lektüre des Berggeistes, die Diabolisierung von Goebbels (S. 23), der Glauben, der Papst habe Teufel und Geister „1871 für hundert Jahre verbetet“ (S. 25), einen Glauben, für den Ernst an anderer Stelle weitere Belege aus der Oberpfalz mitteilt⁵ oder die Vorstellung, den Teufel mit einem Stock zu besiegen. Auch darüber, was der „Bergeist“ mit den Kreuzottern treibt, würde man gerne mehr lesen. Stichworte gibt es genug, leider verpaßt Wolfgang Ernst seinen Einsatz, indem er einseitig die regionalen Sagen über den Teufel, denen er in seinen Ausführungen ganz erheblichen Platz einräumt, zur Erklärung der Figur des Berggeistes heranzieht.

Am „Abend des 17. 12. 1978“ fand Wolfgang Ernsts erstmals Kontakt zu einer Wirtshausrunde um den Berggeist Hans K. Auch die Jahreszahl 1978 hätte Anlaß zu Überlegungen geben können: in diesem Jahr war vor dem Aschaffenburg Landgericht der „Fall Klingenberg“ verhandelt worden, der mit der Bestrafung der Exorzisten der Anneliese Michel endete, Papst Paul VI. hatte schon 1972

nachdrücklich den Glauben an die Existenz des Teufels als Teil der katholischen Lehre bekräftigt, Filme wie "Rosemaries Baby", "Der Exorzist" und "Omen" thematisierten während der gesamten Siebziger Jahre den Teufel auf Kinoleinwand und Fernsehbildschirm. Gerade der Roman „The Exorcist“ von William Peter Blatty und seine Verfilmung durch William Friedkin 1973 führten zu vehementen Reaktionen. Das Buch stand monatelang auf den internationalen Bestsellerlisten, der Film war einer der größten Kassenerfolge im Kino der Siebziger Jahre. Die Aufführung des Films (und seines zweiten Teils von 1977) bediente in nicht unerheblichem Maße die zeitgenössische antirationale Zivilisationskritik, die Diffamierung aufgeklärter Weltanschauung und die Sinnsuche in den Mystizismen und Okkultismen abseitiger Kulte oder ferner Kulturen (der Dämon im ersten Teil von „The Exorcist“ stammt aus dem Irak, die Handlung des Nachfolgers „Exorcist II: The Heretic“ lokalisiert den Dämon und sein Wirken teilweise in Afrika, die Exorzisten sammelten Erfahrungen bei Teufelsaustreibungen in Südamerika und Afrika). Zugleich fanden die Aufführungen aber auch in einer Zeit statt, in der traditionelle christliche Teufelsvorstellungen durch die Verlautbarungen von Papst Pius VI. und durch Besessenheitsfälle wie den der Anneliese Michel reaktiviert wurden. Es zirkulierten Nachdrucke der Bücher Mosis, PSI-Phänomene waren en vogue, Uri Geller verbog seine Löffel und sogar in der "Zeitschrift für Volkskunde" diskutierten sie eine "Parapsychologische Volkskunde".⁶ Es müssen also nicht unbedingt Schönwerths alte Sagen sein, die in die Geschichten um den Teufelsbündner und Bergegeist einfließen, es könnten auch Erzähl- bzw. Gesprächsstoffe aus der unmittelbaren Gegenwart des Jahres 1978 sein. Auf eine Analyse des zeitgenössischen Kontexts verzichtet Wolfgang Ernst leider vollständig. Dabei hätte auch die Frage geklärt werden können, ab wann Hans K. von seinen Mitbürgern als mit dem Teufel im Bunde stehend angesehen wurde.

„Gibt's auch heute noch Teufel“ fragte in den 1920er Jahren ein katholisches Traktat⁷ und führte zur Bestätigung den Fall des "besessenen Kaffermädchens" Klara Germana an. Gibt es heute noch Teufelsbündner, fragt Wolfgang Ernst, präsentiert uns seinen "Bergegeist" aus der Oberpfalz und stellt sich und uns damit eine Frage, die traditionell nicht nur Kulturwissenschaftler, sondern auch Ärzte und Juristen interessierte. Wolfgang Ernst steht in dieser Tradition. Daß er mit seiner oft faszinierenden Fallgeschichte den abgerissenen Dialog aufnehmen möchte, findet, ungeachtet aller Einwände, meinen Respekt und meine Anerkennung.

Stephan Bachter studierte Volkskunde, Geschichte, Kulturanthropologie und Pädagogik in Augsburg, Trient und München. Zur Zeit arbeitet er als Wissenschaftlicher Angestellter im DFG-Forschungsprojekt "Aufklärungspublizistik kontra Magie".

Anmerkungen

- ¹. Rudolph, Ebermut: Teufelsbündner im 20. Jahrhundert. Hintergründe und Folgeerscheinungen sogenannter "Blutverschreibungen". In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde. Band 72. Basel 1976. S. 33-54.
- ². Ginzburg, Carlo: Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600. Berlin 1993. (EA: Turin 1976).
- ³. Vgl. Adlmaier, Conrad: Blick in die Zukunft. Die Geschichte des Mühlhiesl und Die Voraussagen des Alois Irlmeier von Freilassing. Traunstein o.a.J. (1950). Friedl, Paul: Prophezeiungen aus dem bayerisch-böhmischen Raum. Rosenheim 1974.
- ⁴. Vgl. Rupfer, Xaver: Sympathiemittel für Menschen und Tiere. Kempten 1931. Huflattich, Arnika und Brennessel, Krebsaugen und Schweinefett kommen auch in den schriftlich niedergelegten Rezeptsammlungen der Südtiroler Heilerfamilie Ragginer vor. Vgl: Asche, Roswitha; Ernst-Detlef Schulze: Die Ragginer. 200 Jahre Volksmedizin in Südtirol. München 1996. Ein Vergleich mit der Familie Ragginer ist nicht nur hinsichtlich des Kräuterwissens aufschlußreich; ebenso wie frühere Generationen in der Familie des Bergeistes waren die Ragginer als Heilkundige und „Bauerndoktoren“ respektiert, ihre Hilfe wurde gesucht. Die jeweils letzte Generation, Hans K. bzw. Maria Ragginer, führte dann aber ein Leben als von den Mitbürgern abgestempelte Sonderlinge und Außenseiter. Das auf sie tradierte „Wissen“ ihrer Vorfahren brachte in unserer modernen Zeit keine Anerkennung mehr. Ebenso wie der Vater des Bergeistes wurde dem vorletzten Ragginer, Sebastian, zu Lebzeiten Respekt für seine Fähigkeiten als Heiler gezollt. Nach seinem Tod wurde er jedoch zum sagenumwobenen Hexer. Die Bücher, aus denen die Ragginer sich zum Teil ihr Wissen holten, spielten bei dieser Umwertung eine ganz besondere Rolle. Folgende Geschichte war über den Sebastian Ragginer, Kaneider genannt, in Umlauf: „Aber selbst ein Hexenmeister wird alt und eines Tages war der Kaneider am sterben. Er rief seinen Knecht zu sich, hieß ihn seine Bücher der Schwarzkunst zusammenklauben und in den Bach werfen. Als der Geheilene zurückkam, wollte der Kaneider wissen, was das Wasser gemacht habe, als er die Schriften versenkte. Da wäre nichts besonderes zu melden, meinte der andere. Er hätte nämlich die Bücher für sich haben wollen und irgendeinen anderen Ballast zum Wasser getragen. Am folgenden Tage wiederholte sich diesselbe Sache. Erst am dritten Tage kehrte der Knecht ganz verwirrt heim und berichtete, das Wasser hätte sich bei der ersten Berührung durch die Bücher ganz blutigrot verfärbt. Nun war der Kaneider beruhigt, da er wußte, daß die Hexenschriften wirklich vernichtet waren und er starb ruhig und vorbereitet.“ (Zitiert bei Asche, Schulze: Ragginer. S. 175. Als Quelle angegeben: Fink, H: Eisacktaler Sagen, Bräuche und Ausdrücke. Innsbruck 1957. S. 181f.)
- ⁵. Ernst, Wolfgang: Arme-Seelen-Glaube heute. Eine Untersuchung im Gebiet von Parkstein über Tradition, Aktualität und seelische Dynamik des Arme-Seelen-Glaubens. In: Oberpfälzer Heimat. Band 24. Weiden 1980. S. 100-118, hier besonders S. 105 u. S. 107.
- ⁶. Vgl. dazu die Diskussionsbeiträge in der Zeitschrift für Volkskunde 1975 und 1976.
- ⁷. Schöbitz, Wenzel: Gibt's auch heute noch Teufel? Authententischer Bericht über zwei Teufelsbeschwörungen in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung. Reimlingen o.a.J. (Imprimatur 1925, fünfte, neuergänzte Auflage).

Trolle Dich, Satan!

Zu einem oberpfälzer Fragment einer
Teufelsbündlergestalt im 20. Jahrhundert

von Sabine Doering-Manteuffel

“Die Welt wird durch Einbildungen geregiert/ist ein uraltes Sprüchwort/welches die Erfahrung bey allen Völckern bestätigt. Der weise König Salomon sprache zu seiner Zeit: Stultorum numerus est infinitum: Alle Winckel und Ecken voll sind der Narren doll. Einem jeden Lappen gefallen seine Kappen/ist auch ein gar wohl bekanntes und wahres Sprüchwort.”¹

Wer sich in den 1980er Jahren unseres Jahrhunderts noch als Teufelsbündler betätigt hat, muß nicht ganz bei Trost gewesen sein. Wer mag denn die verworrene Geschichte glauben, die er dem Nervenarzt Dr. Wolfgang Ernst erzählt hat? Er will einmal den Teufel als Helfer für eine schwere Arbeit im Holz gerufen haben, der sei dann auch in Gestalt eines kleinen Jägers gekommen: "Was ich da gebetet habe, werd ich mein Leben lang nicht mehr sagen. Da hab ich zuviel aussibracht aus mei'm Maul." Der Mann hätte im Kasperltheater auftreten können, wo er schon ausgeschaut hat wie der Räuber Hotzenplotz. Der hätte einen guten Kinderschreck abgegeben: als ob Teufel vom Himmel fallen würden!

Im Jahr 1710 wurde von "glaubwürdigen Leuten .../die der Sache augenscheinlich Zeugen gewesen sind" berichtet, was "erst kürzlich in Bayern/unweit der Donau bey einem Dorff geschehen ist/und zwar in diesem lauffenden Jahrs Monat Julio/daß ein solches sauberes Früchtlein aus der Lufft/bey Tage herabfahrend/wie die vollen Bauren zu thun pflegen/dreymal Juhey geschryen hat./So hat man auch Exempel/daß bey großem Zauber=Wetter/wann der Priester mit dem hochehrwürdigen Gut gegen dem Wetter das Creuz gemacht/und den Seegen gesprochen/die Zauberer leibhaftig aus der Lufft herabgefallen sind."

Und dann dieser Unfug mit dem Kreis: "Da muß man sich reinstellen und dann kommt der Oberhexer gefahren ... und den Kreis darf man nicht überschreiten. Er wollte das 1956 machen, kurz vor Weihnachten." Was soll das bedeuten? Man stelle sich einen erwachsenen Menschen vor, der mitten im Wald einen Kreis auslegt und sich dort hineinstellt. Der Mann ist nichts anderes als infantil,

ein zurückgebliebener Dummkopf, der den Kindern ein Hüpfspiel abgeschaut hat. Als ob sich jemand rührte, wenn man sich in einen Kreis stellte und Zaubersprüche daher sagte.

Noch 1737 geht die Geschichte vom Magus und dem Kreise um: "Ein gewisser, praetentierter Magus und Teuffels-Banner ... kam in Wien zu einer hohen Standes=Person ..." Dieser Mann hatte 25000 Gulden verspielt und erwartete nun des Magus Hilfe. "Der Magus gabe zur Antwort, dieses wolle man wohl erlangen, müsse aber bey dem Wiener Walde geschehen, wo man in einem Creyse einen gewissen Geist müsse beschwören, welches etwas zum Spielen bringen werde. Man gienge dahin, stellte sich ganz bloß nackend in den Creys, worinnen der Magus, welcher besoffen ware, die Beschwörung anfienge, und fehlete; Worauf ein grausamer Sturm und Ungewitter aus dem Walde entstand, auch ein ganz zottichtes Monstrum, wie ein Bär, zum Creyse kam und beyde ... mit so viel Schlägen bewillkommete, daß man sie hinwegführen mußte."²

Der Teufelsbündler von Altenparkstein hatte offenkundig ein Problem, nämlich einer der letzten einer Zunft zu sein, von der man bislang kaum glauben mochte, daß sie die Schwelle zur Gegenwart unbeschadet überstiegen habe. Einsamkeit aber macht anfällig, denn "wo man allein ist/da greift der Teuffel gern an."³ Diese mahnenden Worte des schwäbischen Predigers Melchior Sylvester Eckhard erschienen 1645 in Nürnberg. Das ganze Werk ist als eine Anleitung aufzufassen, nach der man den Anfechtungen des Teufels widerstehen konnte. Hans K. konnte ihm wohl mehr als dreihundert Jahre nach Erscheinen des Eckhardschen Traktates noch nicht widerstehen, die Gründe dafür sieht Wolfgang Ernst in seiner familiären Prägung. Um stets gewappnet zu sein, trug er deshalb einen Stecken "immer bei sich zur Wehr gegen den Teufel." Diese naive Geste verrät, daß der Teufelsbündler nur noch über eingeschränkte Kenntnisse verfügte: ein Stecken hätte ihm im Ernstfall nämlich nichts genutzt, weil der Teufel ein geistiges Wesen ist, geholfen hätte ihm allein der innere Widerstand gegen die Anfechtungen der bösen Macht: "Dannenher sollen alle Christen Menschen eiferigst zu GOTT bitten/daß er sie gnädigst vor solche bösen Geistern... bewahre; damit sie keinen Fund an ihnen haben/um sie zu verführen/und in ihre Zunft zu bringen/welches leicht geschehen kan/wann der Mensch/wie leider/bey gar vielen geschicht/zu Bette gehet/wie eine volle Sau/ohn an GOTT zu gedencken/und unter seinen Schutz sich zu befehlen... Ora & labora, bete und arbeite, ist eine ganz kurze, aber auch ganz herrliche Lehre..."⁴

Der Teufel muß im Denken des Hans K. noch als Spiegelfechter und Komödiant umgegangen sein, der in tausenderlei Gestalt "wie der Schatt dem Leib/[den armen Menschen]/auff den Socken/nachschiebt."⁵ Es gibt kaum eine "Transformatio", in die der Teufel - folgt man der inneren Logik solcher Vorstellungen -, nicht schlüpfen könnte. Der Prediger Michael Freud etwa hat das um 1670 seinem Publikum noch so unterbreitet. Hans K. muß diese Fähigkeit bekannt gewesen sein, und da macht es auch für ihn keinen Unterschied, ob der Erzbösewicht im "Allmodo-Rock", in Frack und Zylinder, "mit scheußlichen Rüsseln", in "Gestalt eines Cavalliers", als "Steinmetz", "in canis formam", "sub forma equi" oder "in forma lupi" erscheint, oder gar in Gestalt einer Maus aufs Spinnrad läuft.⁶ Bei ihm zeigt er sich halt im Gewande eines Försters, das ist eine Verwandlungsgestalt unter vielen möglichen. In seinen Bewegungen ist der Teufel in den Schilderungen der Frühen Neuzeit schneller als Mensch und Vieh und "auch den Vögeln in der Luft mit fliegen leichtlich überlegen".⁷ Deshalb fragt sich auch nicht, woher der kleine Jäger plötzlich kam. Man hat es eben nur nicht sehen können.

Manches aus dieser Phänomenologie weiß er, manches ahnt er bloß noch, manches Detail eines ehemals kohärenten Teufelsbildes geht ihm ab, und dies nicht wirklich ihm persönlich, sondern dem Standard, den Hans K. in der Geschichte der Teufelsbündlerei verkörpert.

Rund zweihundertfünfzig Jahre zuvor hätte er sich wohl eher in Gesellschaft von Gleichgesinnten bewegen können und wäre besser verstanden worden, wenn auch nicht unbedingt besser behandelt. Die Traktatpublizistik des Jahrhunderts der Aufklärung ist reich an Berichten über solche Gestalten wie ihn, die mit mehr oder weniger Geschick ein bißchen zauberten, ein bißchenangaben, ein bißchen von der Heilkunst verstanden und ein bißchen närrisch waren. Beinahe alles, was Hans K. treibt, und was ihn in unseren Tagen zum Sonderling werden läßt, findet sich im gelehrten Schrifttum des 18. Jahrhunderts wieder, und in dem des 17. ohnedies, in Geschichten vom Hörensagen mit und ohne Zeugenschaft, in Chroniken und Exempeln. Die Autoren sind Juristen oder Prediger, Zweifler oder Gläubige, Aufklärer oder Anhänger grundfester magischer Positionen. Sie alle ringen zwar, je mehr das Jahrhundert sich neigt, mit der Frage nach der Echtheit der Erlebnisse und der Farbigekeit der Schilderungen, aber an einem Punkt zweifelt beinahe niemand, nämlich daß immer noch der alte Teufel auf der Welt umgeht und den Menschen Böses will. Dieser formt sich jetzt nur abstrakter aus und erscheint nicht mehr im Allmodo-Rock an jeder Straßenecke. Aber tückisch bleibt er und

trachtet auch weiterhin danach, dem Anfechtbaren "ein angenehmes Specklein auff die Fallen"⁸ zu legen. Was schließlich dem Lesepublikum des ausgehenden 18. Jahrhunderts präsentiert wurde, ist nicht mehr die Tatsache, daß man in jedem Wald Teufel und Teufelsbündlern begegnen könne, sondern daß man immer und überall wachsam gegen das Böse sein solle. Auch im 19. und 20. Jahrhundert begegnen uns solche Figuren wieder, in Gerichtsakten über Scharlatanerieprozesse, in volksmedizinischen Abhandlungen, in modernen Sagen.

Bleibt die Frage offen, wie sich die Rolle, die der Teufelsbündler auf der lokalen Bühne der Opferpfalz darstellte, über die Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte hinweg in unsere Zeit retten konnte? Als die Generation, der Hans K. angehört, an die Reihe kam, das war in der Zwischenkriegszeit, da war sie längst zerspielt. Aussetzer und Lücken in der familiären Überlieferungskette hatten den Informationsfluß ins Stocken gebracht. Der Hans war vielleicht auch zuwenig gescheit, um den Part zu spielen, der ihm wohl schon an der Wiege gesungen worden war. Nein, ein Faust war er nicht, und er war auch keineswegs mehr auf dem Weg dorthin, um ein Wort Leopold Kretzenbachers aufzugreifen. Und der ihm das Holz spaltete, der war auch nicht Mephistopheles, sondern bestenfalls ein Mannschaftsdienstgrad ohne besondere Order.

Der Geschichte fehlt das für die europäische Faust-Tradition der Neuzeit so mächtige Element der Debatte um das Verhältnis von Mensch und Wissenschaft, um die Beherrschung der Natur durch den Pakt mit dem Teufel. Hans K. fiel weit dahinter zurück, denn er war selbst beherrscht, von Ideen, die ihm nur noch im Fragment bekannt waren, und die keine Philosophie und auch keine Theologie mehr enthielten; er wollte niemandem etwas kundtun mit seinem Fichtentierband und seinen Salben und Tinkturen, mit seiner abgeschmackten Zauberei als Nebenverdienst. Er betrieb eben ein abwegiges Gewerbe, in ökonomische Alltagszwänge eingebettet, seinen Lebensunterhalt verbessernd.

Hans K. rang nie mit dem Wunsch, die Weltordnung durch den Teufelsbund aus den Angeln zu heben und mehr zu können als andere, seine Narben rührten nicht von einer Blutsverschreibung her, die ihm zwar zum Schluß die Seele gekostet hätte, aber zu Lebzeiten Reichtum, Glück und Macht erbrachte. Armut war das Signum seiner Existenz. Tagelöhner, der er war und bis zum Schluß auch blieb, brauchte er nur ein wenig Unterstützung und das meiste, was er betrieb, war ohnehin aus Angst und Abwehr gespeist. Es gibt auch keine Nachfahren mehr, nun ist endgültig Schluß mit dem Spuk, selbst in einem

solchen Landstrich, den Volkskundler eifertig ein Reliktgebiet nennen würden. Der Begriff lenkt hier allerdings in die Irre, denn er verstellt den Blick auf die Überlieferungsmechanismen. Allzu rasch wäre von einer lückenlosen Traditionsbildung die Rede.

Woher der Hans seine Kenntnisse bezog? Das wird in seinem Fall leicht zu beantworten sein, sie kamen aus der Familie, und die hatte sie wieder von ihren Vorfahren. Wie weit die Kette zurückreicht, kann niemand mehr sagen, möglicherweise nur die drei genannten Generationen, denn die Schriften des 16., 17. und 18. Jahrhunderts lagen auch im 19. noch auf Dachböden herum, und vielleicht hat ein solches ein Mitglied der Familie K. gefunden und sich einverleibt. Aber manches kann genauso gut aus der Kriegs- und Nachkriegszeit stammen, einer Zeit, die reich an Versuchen war, mit überliefertem Wissen Probleme zu lösen. Leider erfahren wir über die Zeitschiene zu wenig. Das Zauberbuch im Besitz des Teufelsbündlers wird sicherlich keine paar tausend Jahre alt und auch kein Unikat gewesen sein. Aber die Familie hat es mindestens drei Generationen lang, seit Großvaters Zeiten, so verwendet, als ob es tausende Jahre alt gewesen wäre. Mehr mag man kaum herausfinden, und die Aufgabe einer historisch arbeitenden Disziplin ist nicht die vergangene Realität selbst, sondern das, was man noch über sie zu sagen vermag.

Sicherlich kommen einem die Genres und Gattungen des 19. Jahrhunderts in den Sinn, die den Fluß der Information über Satanisches am Leben erhalten haben. Es gibt ja auch viele Vergleichsfälle. Willem de Blécourt hat sich etwa vor einiger Zeit "Friese duivelbanners" des 19. und 20. Jahrhunderts vorgenommen, wie sie aus Zeitungsberichten und volkskundlichen Aufzeichnungen faßbar werden. Im Schrifttum bekannt war eigentlich nur einer von ihnen, aber nach weiteren Recherchen trat eine ganze Dynastie zutage: über rund hundert Jahre hinweg, nämlich zwischen 1824 und 1927, werden Mitglieder der Familie Brouwer in der Bevölkerung Frieslands als "wonderdokter" anerkannt und wenn einer starb, "erfden (ziyn kinderen) echter de kunst".⁹ Das ist der Zeitraum, den man von heute aus überblicken kann.

Ein Zeitungsmann schrieb wenige Jahre vor dem Tode Lolke Brouwers im Armenhaus von Heerenveen am 1. Januar 1927: "Het licht der 20e eeuw is hier nog niet allerwege doorgedrongen."¹⁰ Die Popularität des "Duivelbanners" hat das offenkundig nicht geschmälert, denn Lolke hatte sich seit seiner Einlieferung ins Armenhaus weiterhin unter großem Zulauf der "geneeskunst" hingegeben, bis die Justiz ihm das untersagte. Auch die Brouwers waren arme Leute, das soll hier nicht übersehen werden, und jeder von ihnen hatte genau wie Hans K., einen "Duivelbanner" zum Vater.

Es macht im Hinblick auf die Überlieferungswege wahrscheinlich keinen großen Unterschied, ob es sich um "Duivelbanner" oder um "Teufelsbündler" dreht. Hans K., Lolke Brouwer und manch andere sind das Produkt einer Kolportage vom Teufel und seinen Umtrieben durch das gesamte 19. Jahrhundert hindurch, diese hielt die Stoffe der Vormoderne genauso lebendig, wie das die jeweilige Familiensaga der Beteiligten tat. Hans K. las überdies die frisch gedruckten einschlägigen Heftchen, die er vor dem Arzt aus der Plastiktüte gezogen hatte: 'Dämonenkiller' oder 'Treppen ins Jenseits'. Die Dörfler um ihn herum sahen ihn ebenfalls als Teufelsbündler an, selbst wenn ihnen das alles ein bißchen unheimlich war. Mehr braucht es fast nicht, um eine Figur zu verkörpern und die Spangen anzusetzen, die einen solchen Charakter zusammenhalten. Im medizinischen Verständnis mag das pathologisch sein, nach soziologischer Auffassung dürfte es sich um ein abweichendes Verhalten handeln, auf der sozialen Stufenleiter um jemanden, der unterhalb der Armutsgrenze am Rande der Wohlstandsgesellschaft lebt, im Alltagssinn um einen Spinner, der nicht alle Tassen im Schrank hat.

Im Blickfeld einer kulturhistorischen Diagnostik ist der Teufelsbündler eine Person, deren Denken und Handeln auf einem Boden gedeiht, über dessen geringen Wert sich die aufgeklärte Welt längst einig geworden ist. Deshalb geriet er in keinen nennenswerten Konflikt, weder mit der Kirche, die ihn gnädig begrub, noch mit dem Staat, der ihm eine kleine Rente zahlte, weder mit der Gesellschaft, die ihn in Ruhe ließ, noch mit den Freunden der Wahrheit und der Weisheit, die mit ihm kein Wort wechselten. Er war nicht mehr als ein Possenreißer. Was für ein Tropf!

Anmerkungen

1. Acxtelmeier, Stanislaw: Misanthropus Audax d. i. Der alles anbellende Menschenhund. Wider die Fehler, Irrthumer, Mißbräuche und aberglaubische, gotteslästerliche, teuflische Zauber-Werckhe und andere Laster, welche leider heutigen Tages häufig in Schwung gehen. Augsburg 1710, S. 115.
2. Anonymus: Die bekannten Hundert acht und dreißig neu entdeckten und vollkommen bewährten, aniezo aber auf zwey hundert vermehrte Geheimnisse oder allerhand Magische, Spagyrische, Sympathetische, antipathetische und Oeconomische Kunst=Stücke...Leipzig 1737, S. 104.
3. Eckhard, Melchior, Sylvester: Des leidigen Teuffels Kunst=und Buben=Stücklein. Nürnberg 1645, S. 201.
4. Acxtelmeier, Stanislaw: Misanthropus Audax. Augsburg 1710, S. 33f.
5. Eckhard, Melchior Sylvester, Nürnberg 1645, S. 1.
6. Freud, Michael: Gewissens=Fragen oder gründlicher Bericht von der Zauberey und Zauberern und Mitteln wider dieselben...Nebst einem Anhang von Geist und leiblicher Besetzung und Aufstreibung des bösen Geistes. Frankfurt 1675, S. 25ff und S. 52ff.
7. Molitor, Ulrich: Von Hexen und Unholden. Straßburg 1575, S. 32. Molitor beruft sich hier auf den Heiligen Augustinus.
8. Eckhard, Melchior Sylvester, Nürnberg 1645, S. 12.
9. Blécourt, Willem de: Een Duivelbanner in Wolvega. S. 34. In: Volkscultuur 5:3, 1988, S. 30-39.
10. Blécourt, Willem de: Een Duivelbanner in Wolvega. S. 37. In: Volkscultuur 5:3, 1988, S. 30-39.

Auswahl-Bibliographie **Karl-S. Kramer und Leopold Kretzenbacher**

zusammengestellt von Barbara Schenk

Karl- S. Kramer

Schaden- und Gegenzauber im Alltagsleben des 16.-18. Jahrhundert nach archivalischen Quellen aus Holstein, in: Christian Degn/ Hartmut Lehmann/ Dagmar Unverhau (Hg.), Hexenprozesse. Deutsche und skandinavische Beiträge, Neumünster 1983, S. 222-237.

Ein Mirakelbuch der heiligen Anastasia in Benediktbeuern, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1991, S. 111-136.

Grundriß einer rechtlichen Volkskunde, Göttingen 1974.

Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte (HRG, Berlin 1964ff.):
Art. Ehrliche und unehrliche Berufe.

Leopold Kretzenbacher

Teufelsbündner und Faustgestalten im Abendlande, Klagenfurt 1968 (= Landesmuseum für Kärnten, Buchreihe; Bd. 23)

Magier, Teufelsbündner und "faustischer Mensch" im Abendlande. Eine vergleichend-volkskundliche Umschau, in: Antaios X, Stuttgart 1968, S. 258-273.

Ein steirischer Teufelsbündner des 17. Jahrhunderts. Aus der Geschichte des Grazer Kapuzinerklosters beim Paulustor, in: Blätter für Heimatkunde XXIV, Graz 1950, S. 80ff.

Heimat im Volksbarock. Klagenfurt 1961, S. 25ff.

A. Dörrer: Faust-Kreuz und Teufelsbündner-Kreuz, in: Volk und Heimat, Festschrift für V. Geramb, hrsg. von H. Koren und L. Kretzenbacher, Graz 1949, S. 221ff.

Die Darstellung des Wunderbaren in Flugblättern und Flugschriften der Frühen Neuzeit

Von Michaela Schwegler

Ein Wunder ist nach Augustinus “alles, was schwierig und ungewohnt über die Erwartung oder Fähigkeit dessen hinaus erscheint, der sich wundert”.¹ Eben diesen Aspekt des für die jeweiligen Menschen Ungewöhnlichen haben die hier untersuchten Flugblätter und Flugschriften gemeinsam. Ob es sich um Himmelszeichen, Nahrungswunder, Blutwunder, Geistererscheinungen oder Auferstehungen handelt: für die Menschen des 16. und 17. Jahrhunderts waren es unerklärliche Vorgänge bzw. Erscheinungen und somit ‘Wunder’. Statt natürlicher legte man sich ‘transzendente’, ‘magische’ Erklärungen zurecht, die das Ereignis als von Gott veranlaßt ausgaben. Über die Sensationslust hinaus, die wohl auch in der Frühen Neuzeit einen Kaufanreiz der fliegenden Blätter bildete, nahm man die Vorfälle durchaus ernst und maß ihnen eine tiefere Bedeutung zu. Wie die einzelnen Zeichen gedeutet wurden, wird später anhand einiger Beispiele erläutert. Zunächst soll jedoch kurz auf die Medien Flugblatt und Flugschrift eingegangen werden.

‘Flugblatt’, ‘Flugschrift’, ‘Neue Zeitung’

Die Erfindung des Buchdrucks Mitte des 15. Jahrhunderts ermöglichte es, auf aktuelle Themen zu reagieren und Texte erstmals in Auflagen von mehreren Hunderten (bzw. Tausenden) zu einem relativ günstigen Preis herauszugeben. Dies war die Voraussetzung für die Entstehung von Flugblatt und Flugschrift. Dabei handelt es sich um “selbständige, nichtperiodische und nicht gebundene Druckschriften”², die um 1480 im deutschsprachigen Raum entstanden sind und “eine oder mehrere Nachrichten in Prosa, Lied oder Spruch über kurz zuvor stattgefundenere Ereignisse in vorwiegend referierender Darstellung in der Landessprache”³ enthalten. Sie wurden meist von Händlern, Kolporteurs oder im Kramladen vertrieben. Der Verkauf fand vor allem an Orten mit großen Menschenansammlungen statt, z.B. vor Kirchen, auf Märkten und in Wirtshäusern. Der äußeren Form nach ist zwischen einblättrigen Flugblättern und mehrseitigen Flugschriften zu unterscheiden. Einblattdrucke bestehen meist aus einer Art ‘Schlagzeile’, die erste Informationen bereithält, einem Holzschnitt bzw. Kupferstich (ab dem 17. Jahrhundert), der oft die Hälfte des Blattes einnimmt, einem

ein- bis fünfspaltigen Text und zum Teil einem 'Impressum' mit Angabe des Druckers, des Druckorts und -jahrs.⁴ Flugschriften dagegen verfügen immer über ein Titelblatt, das - ausführlicher als der Titel eines Flugblatts - bereits eine Kurzzusammenfassung des Textinhalts bietet. Illustrationen sind bei Flugschriften eher die Ausnahme. Es wird weniger auf die äußere Aufmachung wertgelegt als vielmehr auf den im Durchschnitt etwa acht- bis zehneitigen Text.

Aufgrund der unterschiedlichen Aufmachung sprachen die beiden 'Zeitungsstypen' auch unterschiedliche Zielgruppen an. Die Illustrationen und der relativ billige Kaufpreis der Einblattdrucke führten dazu, daß auch Menschen aus unteren Schichten diese erwarben. Flugschriften dagegen waren aufgrund des größeren Umfangs teurer und somit nicht für jedermann erschwinglich. Da sie meist reine Textblätter waren, wandten sie sich ausschließlich an Lesekundige und damit an einen sehr kleinen Teil der Bevölkerung, da die Alphabetisierungsrate zu der Zeit noch relativ gering war.⁵ Auch die sprachliche Ausgestaltung belegt, daß Flugschriften eher von Gelehrten bzw. Leuten aus mittleren und höheren Gesellschaftsschichten gelesen wurden, wohingegen Flugblätter die ersten 'Zeitungen' waren, die auch über eine nicht-gelehrte Rezipientenschicht verfügten. Hinzu kommt, daß die meisten Flugblätter vorgelesen wurden und damit auch einen großen Teil der Analphabeten erreichten. Die Bezeichnung 'Neue Zeitung', die ab Mitte des 16. Jahrhunderts als Gattungsbegriff für Flugblätter und Flugschriften geläufig wurde und auch im Titel vieler Exemplare auftaucht, macht deutlich, was das Hauptanliegen dieser Drucke war: Sie wollten 'aktuelle Nachrichten' - so könnte man den Begriff 'Neue Zeitung' im Frühneuhochdeutschen wiedergeben - sein, die Informationen über alltägliche, politische oder religiöse Themen geben. Neben diesen darstellenden Formen traten jedoch auch zunehmend Flugblätter und Flugschriften auf, die mehr als informieren wollten. Dazu gehörten zum einen Pamphlete, polemische und politische Lieder sowie satirische Reimpaartexte und zum anderen Wunderzeichenberichte, die zunächst in Reimpaarform, ab dem 16. Jahrhunderts auch in Prosa von Himmelserscheinungen, Naturgewalten, Mißgeburten, Geistern, Blutwundern, Nahrungswundern oder sonstigen wunderbaren Erscheinungen oder Ereignissen berichteten.

Der wunderbare Charakter und die meist zur Beschreibungsfunktion hinzutretende Appellfunktion kommen oft schon in den Titeln der Neuen Zeitungen zum Ausdruck. Diese beinhalten nämlich - neben dem am häufigsten auftretenden Begriff 'Zeitung' - oft die Gattungsbezeichnungen 'Wunderzeichen', 'Gesicht', 'Geschicht', 'Warnung', 'Wunderwerck' oder 'Abcontrafactur'⁶. Diesen Gattungsbezeichnungen werden meist adjektivische Attribute vorangestellt wie 'wunderbar(lich)', 'erschrecklich', 'grausam', 'unerhört' oder 'traurig'. Doch

trotz dieses wunderbaren, 'subjektiven' Charakters der Berichte wird deren Wahrheit ständig beteuert: einmal mit Hilfe des Adjektivs 'wahrhaftig' im Titel von nahezu der Hälfte aller - hier untersuchten - Neuen Zeitungen und zum anderen durch genaue Orts- und Zeitangaben, die Berufung auf Zeugen und die eigene Beteuerung des Autors (um nur einige wichtige Mittel der Wahrheitsbeteuerung zu nennen).⁷

Diese Diskrepanz zwischen subjektiver und objektiver Darstellung findet sich auch im Inhalt der Neuen Zeitungen wieder. Denn an einen darstellenden bzw. berichtenden Teil schließt sich beim Großteil der untersuchten Flugschriften und bei zahlreichen Flugblättern ein Deutungsteil an, in dem eine (religiöse) Interpretation der Erscheinung bzw. des Ereignisses gegeben und Konsequenzen für das Verhalten des Rezipienten formuliert werden. Den Abschluß des Textes bildet meist ein Gebet, in dem der Autor (in stereotypen Floskeln) Gott um Erbarmen für die sündhaften Menschen anfleht.

Wie das jeweilige Ereignis dargestellt und gedeutet wird, soll im folgenden erläutert werden. Die über 400 untersuchten Neuen Zeitungen werden dabei in die Themenbereiche 'Himmelsbereiche', 'Fastenwunder', 'Nahrungswunder und Wunderbrunnen', 'Blutwunder und wunderbare Regenfälle', 'Geistererscheinungen, Engelserscheinungen und Prophetenkinder' und 'Auferstehungen, Scheintote, wunderbare Rettungen und Heilungen' eingeteilt.

Himmelszeichen

Den weitaus größten Teil der Wunderflugblätter und -flugschriften machen diejenigen über Himmelszeichen aus, nämlich mehr als die Hälfte. Die Anzahl der beobachteten Himmelserscheinungen ist jedoch um einiges geringer einzustufen, da oft zu einer Erscheinung mehrere Flugblätter und Flugschriften erschienen sind.

Als Wunder werden hier nur solche Himmelserscheinungen betrachtet, die entweder völlig phantastisch sind oder zumindest phantastisch ausgedeutet werden, also keine Kometen, Blitze usw., sondern vor allem Haloerscheinungen (Nebensonnen und Lichtringe), Nordlichter und seltsame Wolkenbildungen. Dabei interessieren jedoch nicht die Licht- bzw. Wolkenerscheinungen als Naturerscheinungen, sondern deren symbolischer Gehalt. Die Menschen der frühen Neuzeit sahen darin Heere, die sich einander bekämpfen, Ruten als Symbole einer kommenden Strafe, christliche Symbole wie beispielsweise das Kreuz, verschiedene Tiere, Waffen als Zeichen für drohende Kämpfe oder Feuerflammen. Diese Symbole werden fast immer auf großen, oft kolorierten Holzschnitten dargestellt.

FRANKFURT AM MAIN 1627

Ein Erbärmliche neue Zeitung.

Von dem erschrecklich:n Wunderwert / so sich im Thü- ringer Lande / über der Ho.h. vnd weitberühmbten Statt Erfurt in Wolcken begaben vnd zugetragen hat.

In Xpon: Es geschahlich an der Zeit. n.



Werth doch O liebe Christenheit / was verwichlich ist geschehen / in dieser sehr
berühmbten Zeit / vnd thut solches wohl verschreyen / das es ist noch nicht
geschick / darumb ich euch wohl sagen mag / vnd thut euch verwarthen.

Es seind mancher gemein wollet auch / die grossen Gottes Erbittern / die er soll
schicket über alle Land / in diesen letzten Tagen / darumb O Mensch thut Aufschrey
jetz / denn der Jüngste Tag ist mit weit / wenn Christi der Herr wird kommen.

Es man solch Landt selbthundert Jahr / sehen vnd zuungewiss darumb / hat
sich mit schrecklicher geschick / den schicklichen Menschen den / in Erfurt in
Thüringer Landt / welches manchen Menschen wollet an / das Wunder groß
begaben.

Ein grossen Wetter ist kommen baldt / welches schrecklich anzuflammen / mit
grossen Hagel in ungewiss ist / hat zu der Warm vnd Fröhen / welches viel Schaden
vnd Schaden schick / das zu das Welt wol auff dem Irth / so schicklich erschlagen.

Das selches geschickten (man merck) / wie ich auch euch künden / hat sich ein
schrecklich Wunderwert / an / halbt lassen stoben / auch hat bey solchen ganz
Querschick / die Zeit waren in Angst vnd Noth / schreyen nach Gott dem Herrn.

Ein Zusammenhandt / welches herber ist geschickten / ein gross
Dochschick / das man vermerck / die Jüngste Tag wird auch sein vorhanden.

Ein Mann geschickte diese sehen / was auch gegen habe Noth / in seiner
rechten hand ein Hahn / ist er die jungen schone / an seiner Hand führt er ein Schwerdt /
darob die Luft ist sehr verfür / flumet in grossen Nothen.

Er triff mit schrecklichem Orschall / wol zu den Menschen eben / ich will auch
jetzen ganz jamalet / es sich baldt wird begaben / dann der Welt wird sich machen
auff mit seinem Wold / so offen hauff / wider die Christen strecken.

Wann er dann wider geschick sehr / so gar aus frischen Wunde / als dann wird
kommen Gott der Herr / rechen der Christen Blute / vnd ihm ein Schrecken las
gen ein / das auch die Christen herber sein / sein ganz jamalet erschlagen.

Wann das auch wird geschickten sein / welche ich auch jetzum machen / als dann
wird wachsen Kern Werd / vberflut in den Irth / dann wird man keinen
Krieg an mach / sehen noch hören mag / gut Fruch wird sein vorhanden.

Der dann wird es stricken sehr / triff der Warm nach also letzte / die Zeit wird
schick Gott der Herr / mit der grossen Pein / darumb also er verschanden
schick / Amen zu dem Engel haben für / wol in großen Schande.

Der eine triff über die Erde / O wehe für Menschen Kinder / hat in der Hand
ein blutig Schwerdt / was ich auch jetzum künden / der ander hat ein blutig Hahn /
was solches man bedenken thut / stet bey Gott dem Herrn.

Auch darumb solt man stoben / den Todt mit einem Irth / der schick viel
Menschen auff dem Irth / so gar in Irth zu irth / darumb die Luft so sehr er
schick / ein grossen Irth / bey ihnen wird / weiter hat man verkommen.

Ein Wunderberg an der Summe Toren / soll schick / Toren eben / wie
dies Figur auch jetzum an / auch Widen darumb / ein Erdtrumb nachmals
so für auch / solches wird für sich folgen nach / im 11. Jahr.

Es dann wird ein für sich Zeit / widerumb auff Erden kommen / wie solches
die Figur andert / vnd für sich hat verkommen / darumb wird auch das Ende
der Welt / wie wir junior ist angelegt / kommen in schneller eyle.

Also habe ich allzu gehört / die grossen Wunder eben / darumb für Zeit auch
baldt befinde / sich auch zu Wort begaben / so wird er auch die Seligkeit / darumb was
lang geprethet / nach diesen Leben schick ein.

Gebruckt zu Frankfurt am Mayn / im Jahr 1627

Himmelszeichen: anonym: Ein Erbärmliche neue Zeitung, Frankfurt a. M. 1627
München. Bayerische Staatsbibliothek II.17

Der Text besteht aus einer knappen, aber detaillierten Beschreibung des Zeichens und einem Deutungsteil, in dem die Erscheinung als Strafe Gottes für die Sünden der Menschen ausgelegt wird. Den Abschluß bildet sodann ein Aufruf an die Menschen zu Buße und Besserung, der oft durch ein Gebet, in dem an die Barmherzigkeit Gottes appelliert wird, abgerundet wird. Diese Interpretation ist in allen Wunderflugblättern und -flugschriften insgesamt die häufigste. Doch ist bei denjenigen, die Himmelszeichen zum Thema haben, das Besondere, daß diese Deutung nicht - wie dies bei anderen Themen geschieht - aus dem jeweiligen Beispielsfall hergeleitet wird, sondern es handelt sich um ein stereotypes Interpretationsmuster, das auf alle Arten von Himmelserscheinungen gleichermaßen angewandt wird.

Fastenwunder, Nahrungswunder und Wunderbrunnen

Im Bereich der 'Nahrung' machen Flugblätter über Fastenwunder den größten Anteil aus. Bei diesem 'Wunder' handelt es sich meist "um unbewußte, häufiger aber auch um bewußte Täuschungssucht". Vor allem "die zur Hysterie auch sonst neigenden Mädchen"⁸ wollten so das Interesse auf sich ziehen. Dies gelang ihnen dadurch, daß sie vorgaben, nichts zu essen, also dem Grundbedürfnis jedes Lebewesens auf Nahrungsaufnahme nicht nachgehen zu müssen, und trotzdem bei bester Gesundheit zu sein. Dies war aus Sicht der Menschen unmöglich und konnte deshalb nur als Wunder aufgefaßt werden. Deshalb "kamen die Leute von weit her", "um solch Wunder anzustaunen und mit reichen Geschenken zu belohnen"⁹. In den Flugblättern werden sämtliche positiven Eigenschaften des Mädchens und meist auch ihr körperlicher Zustand detailliert beschrieben. Doch oft wurde das Mädchen nicht nur bewundert, sondern geradezu als Heilige, als Botin Gottes betrachtet.

In einem Flugblatt¹⁰ (siehe Abb. auf der folgenden Seite) taucht eine weiße Taube auf, die dem Mädchen *etwas Süßes* bringt, von dem ihm aller Hunger vergeht. Diese Taube ist auch auf dem Holzschnitt dargestellt, der etwa die Hälfte des Flugblattes einnimmt. In der Mitte des Bildes jedoch ist das Mädchen abgebildet, das in einem langen, vornehmen Kleid vor einem Tisch mit Büchern und Schreibzeug steht. Dies weist zum einen darauf hin, daß es sich um ein gebildetes, gesellschaftlich höherstehendes Mädchen handelt. Und zum anderen ist an dem Mädchen weder eine Krankheit noch sonst ein von der Norm abweichendes Charakteristikum erkennbar. Diese Darstellung des Mädchens dürfte somit die Glaubwürdigkeit des Falles noch unterstreichen. Da die Taube den Heiligen Geist symbolisiert, kommt ihr eine über die Realität hinausweisende Funktion zu.

Denn ihr ist es möglich, auf wunderbare Weise das Leben des Mädchens zu erhalten. Da ein solches 'Wunder' normalerweise keinem Tier, sondern nur einem höheren Wesen als dem Menschen zugetraut wird, scheint der Schluß nahezuliegen, daß es sich bei dieser Figur um eine Art Mittlerfigur zwischen Gott und dem Mädchen handelt.

Den eher märchenhaften Zügen dieses Flugblatts steht ein anderes, sehr ausführliches Flugblatt gegenüber¹¹, in dem gerade betont wird, daß das Mädchen tatsächlich ohne jegliche Speise auskommt. Die Autoren dieses Flugblatts ließen es nicht bei dem bewenden, was sie von dem Fall gehört haben, sondern gehen geradezu sozialwissenschaftlich vor, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Sie - als die Abgesandten des Fürsten, die zugleich Autoren des Flugblatts sind - begeben sich direkt an den Ort, in dem das Mädchen wohnt. Dort befragen sie nacheinander den Vater und die Mutter des Kindes und anschließend das Mädchen selbst und geben ihre 'Interviews' originalgetreu (in indirekter Rede) im Flugblatt wieder. Im Anschluß daran legen sie ihre Argumente dar, die für die Wahrheit des Geschehens sprechen. Doch damit noch nicht genug: Um auch die letzte Möglichkeit eines Betrugs auszuschließen, beauftragen sie vier Frauen, das Mädchen vierzehn Tage lang Tag und Nacht zu beaufsichtigen. Als auch diese letzte Prüfung positiv ausfällt, ist die Wahrheit des Falls bestätigt und kann - laut Autoren - nur als Wunder ausgelegt werden, da alle in Frage kommenden natürlichen Erklärungen ausgeschaltet wurden. Um Menschen, die nichts zu essen haben, aber - anders als die fastenden Mädchen - nicht ohne Essen leben können, geht es in Neuen Zeitungen über Nahrungswunder. Meist handelt es sich dabei um arme Menschen, die auf wunderbare Weise gespeist werden. Im wesentlichen tauchen zwei Arten von Speisen auf, nämlich Korn und Mehl - d.h. die weiße Materie, die für solches gehalten wird - wird auf zufällige Weise im Boden entdeckt und zwar in einem Fall von den Schweinen eines Hirten, in einem anderen von einem armen Familienvater, der dadurch wieder imstande ist, seine Familie zu ernähren. Doch nicht nur die Familie des Finders profitiert von den Mehlfunden: Die 'Entdecker' berichten ihren Nachbarn und anderen Leuten davon, so daß der Fundort meist zu einem viel besuchten Platz wird. Dieses altruistische Verhalten macht bereits deutlich, daß es sich bei den Menschen, die das Mehl finden, um *fromme, gute* Leute handelt, die Gottes Barmherzigkeit verdienen.

Indirekt ebenfalls zu Mehl verhilft Gott den Menschen durch Kornregen.¹² Dabei handelte es sich, wie man Ende des 19. Jahrhunderts festgestellt hat, um die "Wanderflechte *Lecanora exculenta* Eversm. in getrocknetem Zustand, seit Reichardt 1864 auch Mannaflechte genannt"¹³. Diese wird durch Stürme über

große Entfernungen hinweg getragen und fällt schließlich als 'Regen' nieder. Jedoch war den Menschen im 16. Jahrhundert diese wissenschaftliche Erklärung noch nicht bekannt, sondern sie sahen in dem 'Kornregen' eine Parallele zum biblischen Mannaregen. Was zählte, war also nur, daß man die 'Körner' essen konnte und daß sie vom Himmel fielen, also ein Geschenk Gottes sein mußten. Wunderbrunnen schließlich zählen insofern zum Bereich der 'Nahrungswunder', als das Trinken von Wasser hier im Mittelpunkt steht. Dieses dient allerdings - anders als bei den eben erläuterten Nahrungswundern - nicht primär dem Stillen von Durst, sondern ist vielmehr 'Mittel zum Zweck', genauer: zum Zweck der Heilung. Ähnlich wie dies in manchen Heiligenlegenden belegt ist, spricht man dem Wasser eines bestimmten Brunnens wunderwirkende Kraft zu. Dies hat zur Folge, daß Menschen mit den unterschiedlichsten Krankheiten und Gebrechen von überall her pilgern, um geheilt zu werden. Die einzelnen Heilungen werden in den Flugblättern genau beschrieben. Der Holzschnitt illustriert oft die Menschenströme, die sich auf dem Weg zum Wunderbrunnen befinden.

Blutwunder und wunderbare Regenfälle

Anders als Nahrungswunder haben Blutwunder keinen (materiellen) Nutzen für die Menschen, sondern sind Zeichen Gottes per se. Wie beim Kornregen findet sich allerdings auch hier - wissenschaftlich betrachtet - eine natürliche Erklärung für die Erscheinung: Unter Blutregen "ist ein meist rötlich gefärbter Staubfall zu verstehen, der sich aus Kieselsäure, Tonerde, Eisen- und Kupferoxyden in feinsten Teilen zusammensetzt."¹⁴ Er ist entweder "ein Verwitterungsprodukt der Sahara" oder wird dadurch hervorgerufen, "daß Bienen und Schmetterlinge beim Ausfliegen beziehungsweise Auskriechen aus der Puppe einige Tropfen Blut lassen. Ferner veranlaßt das massive Auftreten der Blutalge sowie der Wundermonade roten Flüssigkeitsfall."¹⁵ Doch wie beim Kornregen handelt es sich hierbei um eine chemische, geologische oder biologische Beschreibung des Phänomens, die erst auf dem heutigen Wissensstand möglich ist. Für die Menschen des 16. Jahrhunderts war vor allem die Farbe des Niederschlags außergewöhnlich und machte aus der wie auch immer gearteten chemischen Substanz 'Blut' und damit aus 'Regen' ein 'Wunderzeichen'. "Die ringsum rot gefärbte Welt" wurde als Vorzeichen für "Kriege, Christenverfolgungen und Krankheiten"¹⁶ betrachtet. Neben dem Blutregen werden in Flugblättern Blutquellen beschrieben, die sich allmählich ausbreiten und ganze Seen und Flüsse rot färben. Oft ist damit - der Texte nach - auch ein übler Geruch verbunden. Um eine besondere Art der Verwandlung einer Flüssigkeit in Blut handelt es sich bei den 'Hostienwundern',

die während der Eucharistiefeyer einer christlichen Messe auftreten. Die Flugblätter berichten von einer auf kurze Zeit beschränkten Verwandlung der heiligen Sakramente (vor allem des Weins im Kelch) in Blut. Autoren dieser Flugblätter sind meist die Priester selbst, in deren Händen das Wunder stattgefunden hat. Diese erzählen von ihrem Gewissenskonflikt, da sie in jenem Augenblick nicht imstande waren, die Kommunionausteilung fortzuführen, aber sich doch ihrer Aufgabe nicht entziehen konnten. Das Ereignis ist meist nur von kurzer Dauer und verfügt kaum über Zeugen. Die Autorität des Priesters jedoch läßt die Menschen wohl nicht an der Wahrheit des Wunders zweifeln.

Zu den wunderbaren Regenfällen zählen neben den schon besprochenen Korn- und Blutregen des weiteren Mäuse-, Schwefel-, Feuer- und Waffenregen, über die jedoch nur vereinzelt in Flugblättern berichtet wird.

Geistererscheinungen, Engelserscheinungen und Prophetenkinder

Die letzten beiden Themenbereiche umfassen außergewöhnliche Menschen bzw. Menschen mit übernatürlichen Fähigkeiten. Einen Teilbereich bilden Geister- und Engelserscheinungen. Geister ziehen entweder durch die Straßen, wobei sie oft als außergewöhnlich groß beschrieben werden und häufig viel (ungewöhnlichen¹⁷) Lärm verursachen. Die meisten Spukgeschichten finden jedoch in Kirchen statt. Es beginnt überwiegend damit, daß die Kirchenglocken läuten, Lichter angehen und Gesang ertönt, ohne daß sich jemand in der Kirche befindet. Die erste Reaktion der Menschen ist Angst: Sie wagen es nicht, die Kirche zu betreten. Doch nach einschlägiger Beratung erklären sich schließlich einige Geistliche bereit - so berichten die Autoren der Flugblätter -, die Kirche aufzuschließen und nach dem Rechten zu sehen.¹⁸ Sie finden dort tatsächlich 'Geister', die sich jedoch nicht als so fürchterlich erweisen, wie befürchtet wurde, sondern als Boten Gottes auftreten, die den Menschen eine Nachricht übermitteln sollen. An dieser Stelle rückt die Geistererscheinung in die Nähe einer spezifischen Untergruppe, nämlich der Engelserscheinung. Dabei handelt es sich ebenfalls um Geisterwesen, die keine realen Menschen sind und plötzlich auftauchen und auch wieder verschwinden können. Doch steht im Unterschied zu Spukgeschichten nicht die Erscheinung selbst, sondern die Aussage der Wesen im Mittelpunkt. Diese rufen - wie es in den meisten anderen Neuen Zeitungen die Aufgabe des Autors ist - die Menschen zur Umkehr, zur Abwendung von ihrem sündhaften Leben auf und drohen ihnen Strafen an, die Gott senden wird, wenn sie sich nicht bessern. In einem Flugblatt von 1612 beispielsweise wird die Botschaft der Engel in Liedform wiedergegeben.¹⁹

Mit Hilfe konnotationsreicher Wörter wie *noth*, *gefahr*, *sterben* und *Krieg* wird auf das große Elend hingewiesen, das den sündhaften Menschen bevorsteht. Während sich die Engel mit *Singen*, *Rufen* und *Leuthen* ankündigen, bleibt das Verhalten der auftretenden (irdischen) Menschen passiv und beschränkt sich - nach dem Öffnen der Kirchentüre - auf *Hören* und *Sehen*. Daß die Engel die zentrale Rolle spielen, verdeutlicht auch der Holzschnitt. Denn auch wenn sie selbst kleiner als die Menschen dargestellt sind, befinden sie sich im Zentrum des Bildes und die Darstellung ihrer Visionen nimmt sogar mehr als die Hälfte der Illustration ein. Die abgebildete Kriegsszene steht wohl stellvertretend für sämtliches von den Engeln angedrohtes Elend, das über die Menschen kommen wird. Die Sünden der Menschen, ihre Folgen oder aber - als positiver Ausweg - ihr Bereuen wird hier also zum eigentlichen Inhalt des Flugblatts. Während in anderen Flugblättern der Aufruf zur Umkehr meist am Ende, nach dem eigentlichen Bericht, vom Autor formuliert wird, wird die Appellfunktion somit hier zur eigentlichen Textfunktion erhoben. Ähnlich verhalten sich Prophetenkinder. Auch sie tauchen plötzlich auf und zwar meist auf freiem Feld in weißen Kleidern und sprechen jemanden an, dem sie Warnungen Gottes überbringen.

Demgegenüber gibt es auch Gespenster, die allein aus 'egoistischen' Gründen auftauchen, wie beispielsweise das oft behandelte *Budissinische Gespenst*²⁰. Dieses erscheint einer adligen Frau und fordert sie zu allerlei 'abergläubigen' Handlungen auf (wie zum Beispiel das Ausgraben eines Schatzes). Da es sich bei dem Gespenst - wie es im Text heißt - um eine *Nonne* handelt, liegt zunächst die Deutung nahe, daß eine arme Seele in die Welt zurückgekehrt ist, um mit Hilfe einer 'Mittelsperson' von ihren Sünden befreit und aus dem Fegefeuer erlöst zu werden. Doch bestreiten dies die - mit Sicherheit protestantischen - Autoren des Textes mit Vehemenz. Ihrer Meinung nach ist die 'Nonne' ein böser Geist, ja der Teufel selbst, der die adlige Frau verführen will. Die Lehre vom Fegefeuer wird als *päpstlicher Aberglaube* abgetan. Nachdem ausführlich begründet wurde, warum es sich um einen bösen Geist handeln muß, liegt schließlich der Schluß nahe: Die Erscheinung ist ein *Prüfung des Glaubens und der Gedult* die Gott in Gestalt seines 'Knechts', des Teufels, den Menschen auferlegt.

Auferstehungen, Scheintote, wunderbare Heilungen und Rettungen

Die zweite Gruppe von außergewöhnlichen Menschen bilden diejenigen, denen etwas Besonderes widerfährt: Sie stehen von den Toten auf oder bleiben auf wunderbare Weise am Leben, obwohl sie dem Tod schon sehr nahe gestanden haben. Die Einteilung in Auferstandene und Scheintote erweist sich dabei als

äußerst schwierig. Denn aufgrund mangelnder medizinischer Kenntnisse kam es in früheren Jahrhunderten - vor allem zu Zeiten der Pestepidemien - des öfteren vor, daß ein Mensch für tot erklärt wurde, der sich nur in tiefer Bewußtlosigkeit befand und noch gar nicht wirklich tot war. Somit dürfte es sich wohl in den meisten Fällen um 'Scheintote' handeln, auch wenn in den Flugblättern bzw. Flugschriften von 'Auferstandenen' gesprochen wird.²¹

Ähnlich wie bei der oben besprochenen Gespenstergeschichte spielt auch in den 'Auferstehungsflugschriften' bisweilen eine Auseinandersetzung zwischen Katholiken und Protestanten mit hinein. In einer Flugschrift von 1622²² prangert der (protestantische) Autor an, daß die katholischen Geistlichen das Wunder der Auferstehung nicht erkennen und den 'Auferstandenen' fälschlicherweise für einen 'Geist' halten. Doch bleibt es nicht bei diesem Tadel mit sprachlichen Mitteln. Der Autor berichtet nämlich sodann, daß der - ebenfalls protestantische - Auferstandene tätlich gegen die 'ungläubigen' katholischen Geistlichen vorgegangen ist und auch die (katholische) Kirche, in der sein Grab lag, verwüstet hat. Die Intention dieser Flugschriften dürfte also eine vorwiegend propagandistisch sein: Die Protestanten machen sich über die Gespensterfurcht der Katholiken lustig und wollen gegen deren 'Aberglauben' vorgehen.

Ein anderer Typ von Auferstehungsgeschichten dient ähnlichen Zwecken wie Flugblätter über Prophetenkinder und Engel, da auch hier der Auferstandene als Bote Gottes auftritt und den Menschen Prophezeiungen übermittelt. Anders als Engel und Prophetenkinder, die plötzlich auftreten, scheinen Auferstandene jedoch eine zusätzliche Legitimation für das Überbringen der Botschaften zu besitzen, da sie ja bereits tot waren und in direktem Kontakt mit Gott gestanden haben.

Ein dritter Typ schließlich läßt die auferstandene Person selbst von ihren Erlebnissen während ihres 'Todes' erzählen. In einer Flugschrift von 1569²³ berichtet beispielsweise eine *entzuckte Kindbetterin* von ihrer 'Reise', auf die sie ein Engel geführt hat. Der Engel zeigte ihr dabei - ähnlich wie der Teufel in der Biblepisode über die Versuchung Jesu in der Wüste - (äußerlich) schöne Städte, Landschaften und Pflanzen. Bei näherer Betrachtung muß die Frau jedoch erkennen, daß die Schönheit nur Fassade ist, die die wahre 'Häßlichkeit' übertüncht. Im übertragenen Sinn bedeutet dies wohl - wie in der angesprochenen Biblepisode -, daß der Mensch sich von der irdischen Schönheit blenden und zur Sündhaftigkeit verführen läßt. In diesem Sinn will die Geschichte vermutlich eine Mahnung an die Menschen sein, sich nicht vom äußerlichen irdischen Schein in Versuchung führen zu lassen, sondern sich auf die 'wahren', 'innerlichen' Werte zu konzentrieren, um so - wie es in der Flugschrift heißt - zu *ewiger Freude* zu

gelangen. Wie die Auferstandenen und Scheintoten hatten auch Menschen, die auf wunderbare Weise gerettet wurden, den Tod direkt vor Augen. Anders als diese können sie jedoch noch nicht von wirklichen Todeserlebnissen berichten, sondern nur von ihrem Erlebnis in einer Ausnahmesituation. Von einem *Magdeburgischen Brunnen*=*Sauberer*, dessen Erlebnis eine Flugschrift aus dem Jahre 1684 behandelt²⁴ wird beispielsweise berichtet, daß er in den Trümmern eines eingestürzten Brunnens verschüttet wurde. Doch da er die Hoffnung nicht aufgeben und bis zuletzt Gott um Hilfe gebeten hatte, wurde er nach drei Tagen aus seinem 'Grab' befreit. Die Situation schien also zwar ausweglos, *doch war bei Gott möglich, was bei den Menschen unmöglich schien* - so die Erklärung, die der Autor dieser Flugschrift über das 'Wunder' abgibt.

Auf wunderbare Weise gerettet wurde auch die Magd in einer Flugschrift von 1589, die unschuldigerweise zum Tode verurteilt worden war²⁵. Auch dieser verhalfen ihr *frommer* und tugendhafter Charakter und ihr Festhalten am christlichen Glauben dazu, daß Gott die Vollstreckung des *ungerechten Urteils* nicht zuließ und sie - trotzdem sie schon drei Tage am Galgen gehangen hatte - am Leben ließ und statt dessen die wahren Schuldigen bestrafte.

Der tugendhafte Charakter ist auch Voraussetzung dafür, daß ein Mensch auf wunderbare Weise geheilt wird. Oft werden dessen Charakter und auch seine Krankheiten ausführlich geschildert. In anderen Flugblättern steht jedoch nicht die geheilte Person im Vordergrund, sondern der Heiler und zwar vor allem dann, wenn es sich um 'Mehrfachheilungen' handelt. Auch dieser wird sodann als Mann mit äußerst positiven Eigenschaften und vor allem einem großen Maß an Altruismus beschrieben. Der religiöse, tugendhafte Charakter scheint also durchwegs die Voraussetzung dafür zu sein, daß Gott einen Mensch auferstehen oder am Leben bleiben läßt.

Die Intention des Wunderzeichenberichts

Die religiöse Intention ist somit in sämtlichen Wunderflugblättern und -flugschriften als primär einzustufen. Die Neuen Zeitungen wollen nicht objektive Berichte, Informationen oder Nachrichten abgeben, wie dies heute das Hauptanliegen von Zeitungen ist, sondern werten und interpretieren das dargestellte Phänomen.

Dies läßt sich auch an der Sprache festmachen. Denn neben argumentativen, zum Teil predigtähnlichen Strukturen und unterschiedlichen Mitteln der Wahrheitsbeteuerung und objektiven Darstellung weisen die meisten Flugblätter und Flugschriften zahlreiche wertende Adjektive wie *schön*, *groß* oder *herrlich*,

Substantive mit starken Konnotationen wie *Sünde* oder *Wunder* sowie verschiedene rhetorisch-stilistische Mittel wie Metapher, Vergleich, Alliteration oder Enumeratio auf. Außerdem stehen zwar meist aktuelle Ereignisse im Vordergrund, doch finden sich zugleich auch Anklänge an Sagen, Legenden, Märchen oder Bibelesoden im Text, die diesen in die Nähe des Bereichs der 'überzeitlichen Fiktion' rücken.

Nicht die Informations-, sondern die religiös-didaktische Funktion steht somit im Zentrum der Wunderzeichenberichte. Dem Leser soll das geschilderte Ereignis als Exempel dienen und sein Bewußtsein ändern; es soll die Macht Gottes demonstrieren und den Menschen zur Buße für sein sündhaftes Leben aufrufen.

Motivgeschichte und Gattungsüberschreitung am Beispiel einer Pest-Scheintoten des 14. Jahrhunderts

Eben dieser fehlende Informationscharakter, der die Neuen Zeitungen von 'Zeitungen' im heutigen Sinn unterscheidet kommt besonders deutlich in solchen Flugblättern zum Vorschein, die sich zwar des neuen Druckmediums bedienen, jedoch mit 'Zeitungsberichten' keine Gemeinsamkeit mehr aufweisen, da auf Aktualität verzichtet wird, erzählende Gestaltungsmittel überwiegen und der Text einer anderen, selbständigen, vom Medium Flugblatt unabhängigen Textsorte angehört (wie beispielsweise der Sage). Es handelt sich hier also um keine 'Neue Zeitung' im eigentlichen Sinn, sondern das Medium Flugblatt wird nur benutzt, um einen Text zu verschriftlichen und veröffentlichen, der bereits in anderer Form vorhanden war.

Ein solches Flugblatt erschien in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts anonym in Köln und erzählt in Versform von *Frau Richmuth*, die bereits begraben worden war und von Grabräubern lebendig im Grab aufgefunden wurde.²⁶ Der Höhepunkt der Geschichte, nämlich das 'Auferstehen' aus dem Grab, ist auf einem Bild dargestellt, das mehr als die Hälfte des Flugblatts einnimmt.

Darunter befinden sich vier kleine Bilder, die die Vor- und Nachgeschichte dieses Ereignisses wiedergeben.

Darüber, wie es zu der 'Auferstehung' kam und was danach geschah, gibt der Text Aufschluß. Als zentrale Lexeme tauchen des öfteren die Wörter *Ring* und *Graben* auf. Denn der Ring ermöglichte erst die 'Auferstehung', da der Räuber nur deshalb das Grab aufgrub. Und das Graben ist eben der zentrale Vorgang, der zu dem 'Wunder' führte. Zu einem wirklichen Wunder wird das Ereignis jedoch erst vor dem Hintergrund der Pest betrachtet. Denn obwohl Pest eine unheilbare Krankheit ist, befindet sich Frau Richmuth nach ihrer 'Auferstehung' *in frischer*

gesundheit und gebiert sogar noch drei Söhne. Sie steigt also nicht nur lebendig wieder aus dem Grab, sondern vollkommen geheilt. Das zeichnet sie vor anderen ‘Pest-Scheintoten’ aus und verhilft dem Ereignis zu gewisser Popularität. Dadurch ist es wohl auch zu erklären, daß die Geschichte dreihundert Jahre später in einem Flugblatt wieder - bzw. (vermutlich) erstmals in schriftlicher Form - auftaucht. Denn diese lange Zeit kann nur durch mündliche Tradition überbrückt worden sein. Aufgrund dieses langen Überlieferungsweges haben wir es hier nicht mit einem Flugblatt im eigentlichen Sinn einer ‘aktuellen Nachricht’, sondern vielmehr mit einer Sage zu tun, die sich dieses Mediums zur Verschriftlichung bediente.



Scheintote: anonym: Abbildung der alten Wunderbaren, und doch warhafften Geschicht. Köln [nach 1657]. (vgl. auch Anmerkung Nr. 26)
Transkription des Flugblatt-Textes auf der folgenden Seite!

**Abbildung der alten Wunderbaren, und doch warhafften Geschicht. So sich vor
Dreyhundert Jahren in Cöllen am Neuenmarckt uf dem Kirchhof zü St: Apostolen zügetragen, durch Fraü
Richmüth, deren Beschlechts wawven, sambt ihres Manns bildnüs mit hieründen angesetzt, neü in trüch
gebracht, nach der alten tafel, beÿ der Kirchthürn daselbst hangende.**

Als man zehlt M CCCL VII Jahr,
Allhier zü Cöllen ein groß Sterben war.
ümb Vier Uhren zü Nachmittag,
Ein wunderding das da geschach,
Ein Erbar fraü Richmüth genannt,
in den fünfzehn Gschlechtern hoch bekannt,
Von der Adoicht dieses ihr herkünfft war,
In der Paregeÿen ihr wohnung hatt offenbar.

Diese stirbt wie Sie vermeinet haben,
Und als man Sie nün solt begraben,
Durch lieb deß Ehestands Ihn verdrüß,
Ihr Man ihr den träuring am finger ließ,
Damit mann sie zü dem grab hintrüg,
Der Todengraber deß nahm achtung gnüg,
deß abends spaat mit seinem knecht,
Ihr Schantzen waar sie nahmen recht.

Die Lade sie grüben auß der Erden,
Und hofften Ihnen solt der Ring so werden,
damit der Knecht den Deckel auff[bricht],
Alßbald sich da die fraü auffricht,
Vor schrecken die beede da läuffen gehn,
Und lassen der Fraün die Lücern da stehn,
Mit welcher sie heim geht und die schell thüt trocken,
Damit sie den Man und daß gesind thüt wecken.

Der Man sie bey der stim und dem Ring erkandt,
Gieng bald hin, ließ sie hinein zü hand,
Mit Feuer und Cost that er sie erquicken,
Zü frischer gesündheit ward sie sich schicken,
Drey jünger Sohn hernach Sie trüg,
Deß Sie Gott nicht künt dancken gnüg,
Welche dreÿ sich in Geistliche Orden begaben,
Und thaten Gott ünseren Herrn allzeit loben.

Ein wesentliches Element einer Sage ist nach Max Lüthi, daß “sie Außer-Ge-wöhnliches im eigentlichen Sinne des Wortes erzählt”: “Die Jenseitigen gehören einer Welt an, die nicht die unsere ist, und der Zusammenstoß mit dieser Welt wirkt erregend.”²⁷ Gerade um einen solchen “Zusammenstoß” des Jenseitigen mit der Welt geht es in der vorliegenden Erzählung, ja die Scheintote ist geradezu eine Verkörperung des Zusammenstoßes dieser beiden Sphären. Denn dadurch, daß sie begraben, also offiziell tot war, gehört sie dem Bereich des Jenseits an; ganz weltlich jedoch ist ihr Leben nach ihrer ‘Auferstehung’ aus dem Grab. Frau Richmuth ist also nicht nur Sagenfigur, sondern geradezu ein Sinnbild für das Besondere der Sage an sich.

Des weiteren gehört zu einer Sage, daß sie weitererzählt wird und sich weiter-entwickelt. Während dieser Entwicklung in der Zeit vor ihrer Verschriftlichung nicht mehr nachzuvollziehen ist, läßt sie sich danach an mehreren Beispielen festmachen, von denen Lutz Röhrich einige in seinen Sammelband aufgenommen hat.²⁸ Nahezu derselbe Text wie im Flugblatt findet sich in einer dort abgedruckten Erzählung von Joh. Bussemacher wieder²⁹, mit dem (außer einzelnen geringfügigen Details) einen Unterschied: die Datierung lautet hier nicht vor *Dreyhundert Jahren*, sondern vor *dritthalb hundert Jahren*. Derselbe Text wurde also ein halbes Jahrhundert später in derselben Form nochmals aufgenom-men.

In anderer Form nimmt die Erzählung “Rickmodis von der Aducht” von Otto von

Graben zum Stein³⁰ die Sage wieder auf. Während das Grundgerüst der Geschichte dasselbe ist, wird der zweite Teil stark ausgeschmückt. Die 'Auferstandene' wird nämlich zunächst nicht wiedererkannt, sondern für ein *Gespens*t gehalten. Erst aufgrund des 'Symbols' der *gülden Hals-Kette*, das - zu dem *Ring* - neu hinzugefügt worden ist, erkennt der Mann *seine Frau in leibhaftiger Gestalt*. Und erst jetzt kann es zum 'Happy-End' kommen, an das sich noch eine Art 'Nachwort' anschließt, in dem der Autor von dem *Denck-Zeichen* berichtet, das *wegen der vorgeschützten Unmöglichkeit* am Haus gesetzt wurde, und auf einen ähnlichen Fall in Dresden verweist.

Zum selben Thema wurde auch ein Liedflugblatt mit dem Titel *Richmode von Adocht oder die aus dem Grabe zurückkehrende Frau* verfaßt³¹, das ebenfalls das Grundmotiv der 'lebendig und gesund vom Grab Auferstandenen' durch zahlreiche Nebenmotive erweitert. Die Motive der *Leuchte* und des 'Nichternehmens' entsprechen der vorigen Erzählung. Neu sind hier jedoch die Form der direkten Rede und die Deutung, die die Frau selber von ihrer 'Auferstehung' gibt: *Ein Engel vom Himmel hat mich geweckt*. Diese Aussage bringt ein religiöses Motiv mit ins Spiel, das von der ursprünglichen 'historischen Sage' wegführt, indem es das Auferstehungsmotiv im wörtlichen Sinn ('ein Toter wird von Gott wieder zum Leben erweckt') versteht. Auch eine Übertreibung findet sich in diesem Text, wenn *von sieben Söhnelein* - statt ursprünglich dreien - gesprochen wird. Der *Wunder*-Charakter der Geschichte wird in diesem Lied somit viel deutlicher hervorgehoben.

Während in den bisherigen Varianten immer von der Frau Richmuth aus Köln gesprochen wurde, trägt die Hauptperson einer Erzählung aus Siebenbürgen keinen Namen³². Auch der Kontext der Sage, nämlich die Pestseuche des 14. Jahrhunderts, ist nun in der Überlieferung verlorengegangen. So stirbt die Frau hier an einem *Knödel*, der *ihr im Halse stecken [blieb]*. Diese Todesursache macht es möglich, daß die 'Auferstehung', hier eine ganz natürliche Erklärung findet: *der Knödel [springt] ihr aus dem Halse, und sie tut einen tiefen Atemzug*. Die Auslöser für das 'Wiederlebendig-Werden' sind allerdings auch hier eine Deutung ihrer eigenen Situation, die in diesem Fall jedoch nicht religiös, sondern ganz und gar natürlich ausfällt: *ihr habt mich scheintot begraben*. Zum ersten Mal taucht hier der Begriff *scheintot* auf. Was die Autoren aller anderen Varianten - außer dem Liedflugblatt - nur latent voraussetzen oder absichtlich im Unklaren lassen, wird hier also explizit gemacht: die Frau war in Wirklichkeit gar nicht tot. Die Sage verliert hier somit sowohl ihren wunderbaren Charakter als auch ihre religiöse Deutungsebene, da ausdrücklich gesagt wird, daß es sich um keine 'Auferstehung' handelt und auch das Motiv des 'wunderbaren Genesens' aufgrund der dafür fehlenden Voraussetzung (sie starb ja nicht an einer Krankheit,

sondern erstickte an einem Knödel) nicht gegeben ist. Kann man dann überhaupt noch von einer Sage sprechen? Es fehlen nämlich zum einen sämtliche Bezüge zum 'historischen' Ereignis (Datum, Ort, Namen, Situation der Pest) und zum anderen das 'Unerhörte', 'Rätselhafte' der Geschichte. Alles wird auf eine natürliche Ursache zurückgeführt. Vor allem aufgrund der Einführung einer namenlosen Person (*Eine Frau*), das Motivs des 'Knödel-Todes', der die Geschichte schon fast ins Lächerliche zieht, und der typischen Schlußformel, ließe sich wohl eher von einem Märchen als von einer Sage sprechen. Das 'Außer-Gewöhnliche' (in beiden Bedeutungen) als Hauptcharakteristikum der Sage, rückte im Laufe der Überlieferungsgeschichte also zunehmend in den Hintergrund, wurde durch zahlreiche ausschmückende Nebenmotive variiert und verschwand in der märchenhaften Erzählung zuletzt ganz. Trotz (oder gerade wegen) dieser Entwicklung läßt sich die Geschichte wohl insgesamt der Textsorte 'Sage' im weiteren Sinn zuordnen, da es ja gerade das besondere Charakteristikum von Sagen ist, daß sie sich verändern, Motive verlieren und neue hinzunehmen.

Michaela Schwegler studiert Deutsche Sprachwissenschaft, Volkskunde und Neuere Deutsche Literaturwissenschaft in Augsburg.

Quellenangaben der im Text erwähnten Flugblätter und Flugschriften:

- Alexander** Alexander, Dorothy: The German Single-Leaf Woodcut. 1600-1700. 2 Bände. In Zusammenarbeit mit Walter L. Strauss. New York 1972.
- Freytag** Flugschriftensammlung Gustav Freytag: vollständige Wiedergabe der 6255 Flugschriften aus dem 15. bis 17. Jahrhundert sowie des Katalogs von Paul Hohenemser auf Microfiche. Hg. von der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. München 1980.
- Stabi** Signatur der Flugschriften in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg: 4° Kult (Kulturgeschichte II).
- Strauss** Strauss, Walter L.: The German Single-Leaf Woodcut. 1550-1600. 3 Bände. New York 1975.

Anmerkungen

1. Vgl. Schulz, Siegfried/Schnackenburg, Rudolf/Schütz, Christian: Wunderfrage und Wunderglaube. Aschaffenburg 1975, S. 55.
2. Köhler, Hans-Joachim: Die Flugschriften. Versuch der Präzisierung eines geläufigen Begriffs. In: Rabe, Horst/Molitor, Hansgeorg/Rublack, Hans-Christoph: Festgabe für Ernst Walter Zeeden: zum 60. Geburtstag am 14. Mai 1976. (=Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. Supplementband 2. Hg. von Erwin Iserloh). Münster 1976, S. 50.
3. Lang, Helmut: Die Neue Zeitung des 15. bis 17. Jahrhunderts. Entwicklungsgeschichte und Typologie. In: Blümm, Elger/Gebhardt, Hartwig (Hg.): Presse und Geschichte II. Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung (=Deutsche Presseforschung, Band 26). München 1987, S. 57.
4. Etwa ein Viertel der von mir untersuchten Flugblätter wurde anonym herausgegeben, bei den Flugschriften sogar ca. ein Drittel, da hier wohl mit strengerer Zensur zu rechnen war.
5. Nach Gisela Ecker kann für das 16. Jahrhundert nur eine Leserschicht von 5% angenommen werden (vgl. Ecker, Gisela: Einblattdrucke von den Anfängen bis 1555. Untersuchungen zu einer Publikationsform literarischer Texte. Göttingen 1981, Bd. 1, S. 100).
6. Der Begriff 'Abcontrafactur' taucht nur in Flugblättern auf und belegt, daß dem Bild dort ein sehr hoher Stellenwert eingeräumt wird. Das Bild besitzt oft einen eigenen Aussagewert neben dem Text und ermöglicht es zudem, daß auch ein noch nicht alphabetisiertes Publikum erreicht werden kann. Andere Gattungsbezeichnungen, die ebenfalls auf die Illustration verweisen sind 'Abriß' oder 'Abbildung'. Demgegenüber überwiegen bei Flugschriften Bezeichnungen wie 'Zeitung' oder 'Bericht', die eine ausführlichere, oft argumentative und 'objektive' Darstellung ankündigen.
7. Wie Gisela Ecker treffend formuliert, besteht also eine große Diskrepanz "zwischen der Präzision der Darstellung und der Flüchtigkeit oder Unglaubwürdigkeit des Dargestellten" (Ecker, Gisela: Einblattdrucke von den Anfängen bis 1555. Untersuchungen zu einer Publikationsform literarischer Texte. Göttingen 1981, Bd. 1, S. 239).
8. Holländer, Eugen: Wunder, Wundergeburt und Wundergestalt in Einblattgedrucken des fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts: kulturhistorische Studie. Stuttgart 1921, S. 210.
9. Ebd.
10. Anonym: *Eine vberaus Wunderliche Historia vnd Geschichte [...]*. Dortmund [1574]. In: Strauss. Bd. 3, S. 1319.
11. Jobin, Bernhard: *Eine warhafftige Histori [...]*. Straßburg 1585. In: Strauss, Bd. 1, S. 465.
12. Neue Zeitungen über Kornregen können auch den 'wunderbaren Regenfällen' zugeordnet werden, werden hier aber aufgrund ihrer thematischen Gemeinsamkeit im Zusammenhang der Nahrungswunder behandelt.
13. Brednich, Rolf Wilhelm: Die Überlieferung vom Kornregen. Ein Beitrag zur Geschichte der frühen Flugblattliteratur. In: Gerndt, Helge/Schroubek, Georg R. (Hg.): *Dona Ethnologica. Beiträge zur vergleichenden Volkskunde*. München 1973, S. 252f.
14. Bächtold-Stäubli, Hanns (Hg.): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Berlin 1987, Bd. 1. Sp. 1445.
15. Ebd. Sp. 1445f.
16. Schenda, Rudolf: Die deutschen Prodigensammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*. Hg. von der Historischen Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e.V. Frankfurt am Main 1963, Bd. 4, Sp. 684.
17. Der Lärm wird beispielsweise als *Prasseln* und *Brausen* beschrieben.
18. Dies ist eine Variante, zum Beispiel die eines Flugblatts von Georg Kress aus dem Jahre 1614 (in: Alexander, Bd. 1, S. 344); andere Flugblattaoren lassen das 'Schauspiel' enden, bevor es

- aufgedeckt werden konnte.
19. Engelhart, Johann M. (Autor): *Warhafftige / vnd zuvor unerhörte Zeitung*. Frankfurt am Main. 1612. In: Alexander. Bd. 2, S. 710.
 20. Anonym: *Historische Beschreibung Von dem Budißinischen Gespenste*. [1684]. In: Freytag. Nr. 529.
 21. Da heute jedoch nicht mehr nachzuprüfen ist, worum es sich im Einzelfall handelt, wird trotzdem von 'Auferstehungen' gesprochen, wenn dies des Text belegt, und im weiteren keine Unterscheidung zwischen Auferstandenen und Scheintoten getroffen.
 22. Anonym: *Eine wunderseltzame Historia vnd Geschicht [...]*. [o.O] 1622. In: Stabi, 186/202.
 23. Zimmermann, Hans: *Wundergeschichte / Offenbarung vnnnd Gesicht / einer entzuckten Kindbetterin [...]* Augsburg 1569. In: Freytag, Nr. 434.
 24. Anonym: *Wahrer Bericht Von einem Gefährlichen Begräbniß [...]*. [o.O] 1684. In: Freytag Nr. 528.
 25. Ach, Heinrich von: *Ein Wunderbarlich vnd vnerhörtes Mirackel [...]*. Würzburg 1589. In: Stabi, 186/183.
 26. Anonym: *Abbildung der alten Wunderbaren, und doch warhafften Geschicht*. Köln [nach 1657]. In: Harms, Bd. 3, S. 285.
 27. Lüthi, Max: *Volksmärchen und Volkssagen. Zwei Grundformen erzählender Dichtung*, 2., durchgesehene Auflage. Bern/München 1966, S. 26.
 28. Röhrich, Lutz (Hg.): *Erzählungen des späten Mittelalters und ihr Weiterleben in Literatur und Volksdichtung bis zur Gegenwart. Band 2. Sagen, Märchen, Exempel und Schwänke*. Bern und München 1967.
 29. Ebd. S. 90f.
 30. Ebd. S. 94f.
 31. Ebd. S. 102f.
 32. Ebd. S. 113.

Möglichkeiten und Grenzen der kleinen Museen in Schwaben oder Versuche der “Kulturarbeit” auf dem flachen Land

Anmerkungen aus Sicht des Heimatmuseums Zusmarshausen¹

von *Jürgen Schmid*

“Ich wage zu sagen, daß die Linie, die ich mit meinen Füßen ziehe, um ins Museum zu gehen, wichtiger ist als die Linien, die man innen im Museum auf Bildern aufgehängt vorfindet.”

(Friedensreich Hundertwasser 1953)

Der ehemalige Leiter der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern beim Bayerischen Landratsamt für Denkmalpflege, Egon Johannes Greipl, hat im Jahr 1989 nach der “Zukunft der regionalen Museen” gefragt, und sich grundsätzliche Gedanken zu dem Thema “Das alte Heimatmuseum” gemacht.²

Museen als “Abstellkammern der Vergangenheit” oder als “Orte, wo Erinnerung gelernt wird”³

In der Tat ist es angebracht und sinnvoll, wenn man in der heutigen Zeit, mit ihrem Überangebot an Freizeitgestaltungsmöglichkeiten der bayerischen Museumslandschaft mit weit über 700 nichtstaatlichen Museen, ein weiteres (Heimat-)Museum hinzufügen oder eine bereits bestehende Einrichtung konzeptionell neu gestalten möchte, zunächst ganz allgemein über Museums- und Kulturarbeit “auf dem flachen Land” nachzudenken. Warum wollen wir ein (Heimat-)Museum? Welchen Sinn hat es, “alte Sachen” zu sammeln und auszustellen? Sollen wir uns freuen über die für das Museum neu gewonnenen bzw. erworbenen Objekte? Oder müssen wir nicht vielmehr - ein wenig - traurig oder zumindest nachdenklich sein, daß diese für die ehemaligen Benutzer oft lebensnotwendigen Gebrauchsgegenstände heute nur noch im Museum eine Überlebenschance haben? Darf ein Museum genauso vorgehen wie ein privater Sammler, der z.B. Briefmarken, Bierflaschen oder Mickey-Mäuse sammelt und sich über jede “Neuerwerbung” freut? Anders gefragt: Ist ein Heimatmuseum Selbstzweck?

Allgemein gilt: Alles, was wir im Museum sammeln, ist zunächst einmal “Kulturstrandgut” (Walter Trachlser), d.h. es handelt sich dabei um Objekte jeder Art, die nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zusammenhang belassen werden

können, weil sie ansonsten der Zerstörung preisgegeben wären. Dabei kann es sich genauso um Geräte aus einem nicht mehr weitergeführten landwirtschaftlichen Anwesen handeln, die bei der Räumung des Stalles den Weg auf den Schuttplatz finden würden, wie um Bauteile eines alten Hauses, das abgebrochen wird oder um ein Kunstwerk, daß durch seinen Standort im Freien durch die Witterungseinflüsse und die Luftschadstoffe irreparablen Schaden nehmen würde.

Damit berühren wir ein grundsätzliches Dilemma jeder Sammeltätigkeit und natürlich damit auch der Museumsarbeit, dessen wir uns stets bewußt sein sollten: Wenn z.B. ein Flurdenkmal in einem Museum aufgestellt ist, kann es dort seinen eigentlichen Auftrag ja nicht mehr erfüllen, den Vorbeiziehenden am Weg ein Signal des Glaubens zu sein. Diese aus ihrem ursprünglichen Verwendungsort und ihrem funktionalen Zusammenhang "herausgelösten" Objekte, verbracht in eine Art "Abstellkammer der Vergangenheit" (Egon Greipl), müssen im Museum wieder "zum Sprechen" gebracht werden - und dies ist durch aus im wörtlichen Sinne zu verstehen: einmal geschieht dies durch thematisch aufbereitete Dauer- und Sonderausstellung mit begleitenden Texten zu Geschichte und Umfeld der Objekte, zum anderen aber auch durch die Beschäftigung mit diesen Objekten im Laufe ihrer Inventarisierung, der Magazinierung, der zeitlichen, stilistischen und historischen Einordnung, allgemein gesprochen also durch ihre Bearbeitung (und im Idealfall durch Publikation) und vor allem dann im publikumsgerechten und zielgruppenorientierten Vermitteln dieses erworbenen Wissens an Besucher und besonders an Schulklassen durch Führungen.

Wir müssen m.E. unseren "Umgang mit Dingen" im Museum - so der Titel einer Ausstellung und Tagung der bayerischen Museumsleiter vor einigen Jahren im Schwäbischen Volkskundemuseum Oberschönenfeld - wohl doch notwendigerweise an dem "Umgang mit Dingen" orientieren, den die Gesellschaft uns als Museumsleuten vorgibt. Es ist nicht allzu ergiebig, sich angesichts von immer mehr verschwindenden Denkmälern und Originalzeugnissen, die noch ihren ursprünglichen Zweck erfüllen, in den "Elfenbeinturm" des Museums zurückzuziehen, getreu dem Motto: "Wir bewahren ja durch unsere Sammlung die Vergangenheit, sie wird deswegen nicht verlorengehen!"

Vor diesem Hintergrund ist wohl eine Forderung unumgänglich: Ein Museum darf nicht zur reinen "Alibifunktion" für alles das degradiert werden, was sich eine Gesellschaft nicht mehr leisten kann und/oder will: Es wäre beispielsweise eine akademische Übung ohne Wert, eine Ausstellung durch alte Ortsansichten zu zeigen, wenn man nicht gleichzeitig den Wandel dieser gewachsenen

Strukturen mit berücksichtigen würde. Konkret gesagt heißt das : Verläßt ein Besucher eine derartige Ausstellung einzig und allein mit der Feststellung “Das war aber eine schöne Ausstellung” oder “Früher hatten wir aber schöne Häuser im Ort”, dann hat wohl die Ausstellung ihren tieferen Zweck verfehlt. Dann hat die Ausstellung wohl nur “willkürlich fotografierte Gemütlichkeit” gezeigt, nicht aber die Realität. Ein Museum - auch und gerade - das kleine Heimatmuseum hat eine kulturpolitische Funktion vor Ort, kann und sollte durch sein “angesammeltes Wissen” in aktuelle Diskussionen eingreifen, wenn es zum Beispiel um die Gestaltung eines Ortskerns geht, um bei unserem Beispiel einer möglichen Ausstellung über alte Ortsansichten zu bleiben.

Auf den Punkt gebracht: Ein Museum ist nicht nur dazu da, schöne alte Sachen zu sammeln und zu präsentieren. Es sollte darüber hinaus auch und vor allem den Wandel alter, gewachsener Strukturen kritisch begleiten: Das geflügelte Wort, man müsse aus der Vergangenheit lernen, um in der Gegenwart die Zukunft gestalten zu können, sollte seine Gültigkeit auch im Hinblick auf die vielen “historischen Feste” unserer Tage nicht ganz verlieren.

Regionale Museen, Spezialmuseen, Schwerpunktmuseen: Hat das Heimatmuseum noch Zukunft?⁴

Der erste “Schwäbische Museumstag” im Volkskundemuseum Oberschönenfeld hat es im Oktober 1998 einmal mehr an den Tag gebracht: Wenn es um Museumsarbeit in Schwaben geht, sind eigentlich vor allem die großen Museen gemeint: Augsburg, Memmingen, Kempten, Oberschönenfeld, Illerbeuren, vielleicht noch Oettingen und Weißenhorn. Hauptamtlich geführte Häuser mit einem zum Teil sehr umfassenden Mitarbeiterstamm, mit einem vernünftigen Museumsetat, mit den Möglichkeiten einer ständigen Präsenz in der Presse. Aber wieviele der ca. 150 schwäbischen Museen erfüllen diese Kriterien? Sind nicht weit über 100 Institutionen zu den wirklich kleinen Einrichtungen zu rechnen: Von einem ehrenamtlichen Museumsleiter geführt, oft in einem mehr oder weniger ausgeprägten Einzel-”Kampf”, ohne Mitarbeiter oder nur mit “periodischer” Unterstützung, mit kleinem Etat, ohne geeignete Infrastruktur (Vitrinen, Beleuchtung, Depoträume etc.).

Was ist die Zukunft dieser Museen, welchen Weg geht das “alte” Heimatmuseum? Wo können solche Einrichtungen ihren Platz finden zwischen all den großen Häusern? Welche Themen können sie besetzen?

Ja, das Museum soll, wie Wolfgang Ott das sagt, ein Ort werden, “*wo Erinnerung gelernt wird*”⁵. Und: Das Konzept des Kreisheimatpflegers für den Landkreis

Augsburg, die Gegenwart in der Darstellung der Heimatbücher auszusperrten, darf sich in unseren Museen nicht fortsetzen.⁶ Im Gegenteil: Das Museum soll eingreifen in aktuelle Diskussionen, soll Stellung beziehen gerade zu den aktuellen, den zukunftsweisenden Fragen der Gesellschaft.

Mit der von Walter Pötzl betriebenen "Historisierung" der Geschichte wird einem Phänomen Vorschub geleistet, wie es z.B. bei vielen Freilichtmuseen beobachtet werden kann: Geschichtliche Ereignisse werden aus der Kette ihrer ursprünglichen Zusammenhänge, die immer bis in die Gegenwart - und oft auch in die Zukunft - reicht, herausgelöst und isoliert.

Andrea Geldmacher vom Institut für Europäische Ethnologie und Kulturforschung der Universität Marburg erläutert ein Ausstellungskonzept "Tracht und ihre Funktionalisierung. Zum Umgang mit ländlicher Kleidung im Raum Marburg in den 30er Jahren" für das Freilichtmuseum Hessenpark: *Es kam für uns nur eine Konzeption in Frage, die durch die Beschreibung von Vergangenenem auf Phänomene der Gegenwart aufmerksam macht. Über den Umweg der Betrachtung geschichtlicher Prozesse sollen Facetten heute erlebbarer sozialer und gesellschaftlicher Zusammenhänge sichtbar werden. Wir sind dabei ausgegangen von einem Verständnis von Geschichte als historischem Prozeß, in dem bestimmte Gruppen mit unterschiedlichen Interessen handeln und damit Gesellschaft konstruieren und konstituieren. In ihren kulturellen Objektivationen manifestieren sich die gesellschaftlichen Prozesse, beziehungsweise sind in jene eingeschrieben und lassen sich aus den Objektivationen auch wieder 'herauslesen'.*⁷ Hört sich zwar etwas abgehoben-akademisch an, ist aber jenseits der "geschraubten" Formulierungen inhaltlich wohl genau die Richtung, in die unsere Museen marschieren sollten, und - um eventuelle Einwände gleich vorwegzunehmen - meines Erachtens auch und gerade die kleinen und kleinsten Einrichtungen.

Ein Museum sollte eben mehr sein als nur ein "kommunaler Dachboden", wie dies Petra Ostenrieder in ihrem begehbaren Depot im Oettinger Heimatmuseum formuliert, ein Museum gerade in einem kleineren Ort, auf dem sprichwörtlichen "flachen Land", abseits der großen Städte und Kunstzentren mit ihrem inzwischen oft unüberschaubaren Überangebot an musealen Aktivitäten, ein solches Museum sollte wirklich der Mittelpunkt des kulturellen Lebens der Gemeinde sein oder zumindest versuchen, es zu werden. Und: Langweilige Museen gibt's wirklich schon mehr als genug.⁸

Das Museum braucht nicht den bequemen Besucher, der von den Medien verwöhnt leichte Kost, wenn möglich bereits leicht aufgewärmt, mundgerecht serviert, im Museum vorfinden möchte. Der am liebsten nur konsumiert. Das

Museum braucht einen Besucher, der die Bereitschaft mitbringt, etwas lernen zu wollen. Das Museum braucht den Besucher, der bereit ist, sich Gedanken zu machen über das, was gewesen ist und wie es gewesen ist oder zumindest gewesen sein könnte. Der darüber nachdenken will, wie sich die Dinge verändert haben. Und wie sich die Dinge wohl in Zukunft noch verändern werden... Weniger provokant und mehr aus der Perspektive des "Museums-makers" formuliert, dessen Aufgabe es ja ist, mit seiner Ausstellung diese Prozesse beim Besucher in Gang zu setzen: Ziel einer modernen, zukunftsweisenden (Heimat-) Museumskonzeption muß es meines Erachtens sein, für den Besucher einerseits einen Ausschnitt vergangener Lebenswirklichkeit in einer dörflichen Gemeinschaft ohne falsche Verklärung oder selbstgerechte Verurteilung zu erschließen, sowie andererseits zum "berühmten" Nachdenken anzuregen über den gegenwärtigen Stand der Entwicklung des dörflichen Lebens und über zukünftige Chancen und Gefahren der weiteren Entwicklung.⁹ Kehren wir abschließend zu dem Hundertwasser-Zitat zurück, das diesem Beitrag vorangestellt ist: Auch ich wage es zu sagen, daß die Linie, die ich mit meinen Füßen ziehe, um ins Museum zu gehen, wichtiger ist als die Linien, die man innen im Museum auf Bildern aufgehängt vorfindet, wichtiger ist als die Dinge, die dort ausgestellt sind. Wenn das Heimatmuseum diese Linien bieten kann, dann hat es Zukunft.

Jürgen Schmidt M.A. (geb. 1968) studierte in Augsburg, München, Freiburg und Basel Provinzialrömische Archäologie, Alte Geschichte, Klassische Archäologie und Ur- und Frühgeschichte. Magisterabschluß an der Universität Freiburg mit einer Arbeit über chronologische und topographische Probleme des römischen Günzburg (1995). Jürgen Schmidt ist Firmenarchivar der HAINDL PAPIER GmbH Augsburg und ehrenamtlicher Leiter des Heimatmuseums Zusmarshausen.

Der Autor versteht seinen Beitrag als Einladung zur Diskussion, die Redaktion der AVN ist gerne bereit, in der nächsten Ausgabe Kommentare und Statements zu Jürgen Schmidts Meinungen abzudrucken.

Anmerkungen

1. Das Heimatmuseum Zusmarshausen hat im Jahr 1998 mit den Vorbereitungen für eine umfassende Neukonzeption begonnen: Inventarisierung des Sammlungsbestandes in Zusammenarbeit mit einer Praktikantin vom Fach Volkskunde an der Universität Augsburg (Grazyna Swakowska), Einrichtung eines Depots (Magazin- und Arbeitsräume), Erarbeitung eines Museumskonzeptes für die Neugestaltung der Dauerausstellung mit Überlegungen zum "infrastrukturellen" Umfeld, Konzeption einer neuen Sonderausstellungsreihe "Kunst in der Region" für 1999. Die im folgenden angestellten grundsätzlichen Überlegungen zur kommunalen Museumsarbeit sollen sozusagen das theoretische Grundgerüst für die weitere Entwicklung des Heimatmuseums Zusmarshausen bilden und darüber hinaus auch ein Beitrag zur Diskussion um die Zukunft derartiger kleiner Einrichtungen im allgemeinen sein.
2. Egon Johannes Greipl, Die Zukunft der regionalen Museen. Das alte Heimatmuseum. Denkmalpflege Informationen. Herausgegeben vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. Ausgabe B, Nr. 89 vom 14. August 1989 (München 1989).
3. Die einleitenden Überlegungen stammen aus einem Redemanuskript des Verfassers zur Eröffnung einer Sonderausstellung im Heimatmuseum Zusmarshausen 1996: "Museumsgut aus Trümmern - Ausstattung eines Wollbacher Bauernhauses". Der Titel zeigt sinnfällig das Dilemma, in dem der Museumsleiter oft steckt: Ein altes Haus wird abgebrochen, der Museumsmann tritt auf den Plan und kann - durch Zufall nur entdeckt - dem Abbruchbagger gerade noch einige materielle Zeugnisse aus diesem den endgültigen Vergessen anheimgegebenen Lebensmittelpunkt vieler Generationen entreißen: Klassizistischer Gußplattenofen, hölzerner Kreuzifix, gußeiserne Bratpfanne vom Küchenherd, das Gefach einer Lehmfachwerkwand, das gipserne Wallfahrtsandenken einer Lourdes-Madonna aus dem Schlafzimmer, wo es seinen Platz über dem Bett hatte... Alltag der Museumsarbeit!?
4. Es würde den Rahmen des vorliegenden Beitrags sprengen, wollte man der Frage ausführlich nachgehen, welche Möglichkeiten die wirklich kleinen Museen z.B. in Schwaben angesichts des manchmal beinahe erdrückenden Angebots der "großen" Einrichtungen überhaupt noch haben: Welche Schwerpunkte in der Dauerausstellung können sie noch besetzen, die nicht in den hauptamtlich geführten Häusern mit großem finanziellen Aufwand schon thematisiert sind? Welche Themen für Sonderausstellung können noch Besucher anziehen, wenn das Angebot von Ausstellungen jedes Wochenende inzwischen beinahe unüberschaubare Dimensionen angenommen hat? Konkret gefragt: Was kann ein kommunales Museum, das ehrenamtlich geführt wird, mit einem Jahresetat von ca. 5000,- DM für einen Beitrag zur schwäbischen Museumslandschaft leisten?
5. Wolfgang Ott, Museum als Ort, wo Erinnerung gelernt wird. Bayerisches Kulturmosaik. Zeitschrift für das kulturelle Leben in Bayern. Heft 1/1993, S. 22f
6. *"Einem Heimatbuch kommt die Aufgabe zu, die Geschichte und Kulturgeschichte einer Region aufzuarbeiten. Damit soll keineswegs die Berechtigung der Gegenwartsvolkskunde angezweifelt werden. Im Heimatbuch aber interessiert mehr, in welchen Häusern die Menschen früherer Jahrhunderte lebten, wie sie sich einrichteten und kleideten (und weniger wie wir uns heute verhalten).":*Walter Plötzl (Hrsg.), Häuser, Möbel, Trachten. Zur Sachkultur des Volkes. Der Landkreis Augsburg Band 8

- (1993) s. 6. - Die Beschränkung des Kreisheimatpflegers auf *“die Volkskultur der Frühen Neuzeit, des 16. bis 18. Jahrhunderts”* (ebd. S. 6) ist ohnehin völlig unbegründet und nicht nachvollziehbar, zumal er selbst mit dem Anspruch auftritt, die *“Sachkultur des Volkes”* sei in Bänden über Geschirr und Gerät sowie über Häuser, Möbel, Trachten *“nahezu erschöpfend dargestellt”*. Walter Plötzl/ Anni Hartmann, *Geschirr und Gerät in alter Zeit. Beiträge zur Heimatkunde des Landkreises Augsburg Band 13* (Augsburg 1995) S. 5.
7. Andrea Geldmacher, *Rekonstruktion und Irritation von Trachtenmythen. Die Inszenierung eines fragmentierten Blicks in die Ausstellung “Tracht und ihre Funktionalisierung” im Freilichtmuseum Hessenpark. In: Geschichtsdarstellung im Museum. Beiträge zur 9. Tagung der Museumspädagogen an Freilicht- und Industriemuseen. Kleine Reihe Museumspädagogik 5* (Neu-Anspach 1995) S. 85f
 8. Thomas Heitele, *“Langweilige Museen gibt’s schon genug”. Zur Eröffnung des dritten Bauabschnittes des Heimatmuseums in Weißenhorn. Augsburgs Volkskundliche Nachrichten, Nr. 4, Dezember 1996, S. 60-65.*
 9. Beispielsweise: Jürgen Schmidt, *Zum Beispiel: Ortskernsanierung in Zusmarshausen. Ein Beitrag zum europaweiten “Tag des offenen Denkmals” am 20. September 1998. Erarbeitet im Rahmen der Arbeitsgruppe Agenda 21 “Die Schöpfung bewahren - Zukunftsfähiges Zusmarshausen”* (Augsburg 1998).

Es war sehr schön, es hat uns sehr gefreut

Zur Exkursion nach Wien vom 29.6.98 bis 3.7.98

von Christina Hirson

Zwiesel im Bayerischen Wald als Exkursionsziel hatte gegen die Weltstadt Wien nicht die geringste Chance. Am 29.06.1998 gegen 14:30 Uhr kamen wir (Frau Prof. Doering-Manteuffel, Frau Christ und 14 Volkskunde-StudentInnen aus verschiedenen Fachsemestern) dort am Bahnhof an. Rucksäcke aufgepackt, in die Metro und dann hielten wir Einzug im Quartier, nämlich dem Kolpinghaus in der Gumpendorfer Str. 39. Mit dieser Unterkunft waren wir nicht etwa an die Peripherie verbannt, ganz im Gegenteil: der berühmte Naschmarkt mit seinen exotischen Köstlichkeiten war nur einen Steinwurf weit entfernt.

Anschließend wurde die Stadt ein wenig erkundet, so zum Beispiel die Hofburg, wo gerade die Vorbereitungen für ein Europafest voll im Gange waren. Wir kamen gerade recht, um die Wiener Sängerknaben - in kurzen Hosen - noch proben zu hören. Ein Blick natürlich in den Stephansdom, von den Wienern liebevoll "Steffel" genannt und dann ging's mit der U-Bahn sofort hinaus nach Grinzing.

Ein Führer für alleinreisende Damen hatte uns den "Heurigen Zawowsky" empfohlen, einen sehr reizvoll und ländlich gelegenen "Gastgarten" auf einem Weinberg mit Blick auf das in der Abendsonne liegende Wien. Bei Dunkelheit, in milder, ein wenig weinseliger Stimmung gingen wir zu Fuß hinunter zur Straßenbahn, vorbei an den zahllosen Grinzinger Touristenfallen mit Schrammel und Massenabfertigung. Danach waren einige von uns noch, wie man so sagt, après, und gingen spazieren in der nächtlichen Ruhe, vom Heldenplatz zum Burgtheater, vorbei am Rathaus und Parlamentsgebäude hinein in den riesigen, fast menschenleeren Volksgarten, wo jeder Tisch mit einer sanften roten Lampe beleuchtet war. In einem Marmorondell mit einer marmornen Tanzfläche dreht sich ein einsames Paar, eine ruhige Frauenstimme sang Jazz.

Das Österreichische Museum für Volkskunde - 30.06.98

Für den 30.06.1998 war um 9 Uhr eine Führung im Österreichischen Museum für Volkskunde im Gartenpalais Schönborn durch den Museumsleiter Herrn Dr. Grieshofer angesetzt. Es handelt sich hier um kein staatliches Museum, sondern es wird vom Verein für Volkskunde getragen. Michael Haberlandt gründete das Museum im Jahr 1895. Durch die Vergangenheit Österreichs als Vielvölkerstaat

in der k. und k.-Monarchie kann bei den über 300.000 Exponaten durchaus von europäischer Volkskunde gesprochen werden, da viele Gegenstände in der Museumssammlung aus Ungarn, Böhmen, Slowenien und anderen Ländern der Donaumonarchie stammen. Um Herrn Dr. Grieshofer zu zitieren: "Volkskunst ist alles, was der Herr Haberlandt zusammengetragen hat."

Die nach Sanierung des Gebäudes neukonzipierte und neugestaltete Präsentation im Erdgeschoß gibt einen Überblick über die vormoderne Volkskultur und gestattet Einblicke in einzigartige Volkskunstsammlungen. Die Raumaufteilung gestaltet sich nach vier verschiedenen Themenbereichen, wobei ein folkloristischer Ansatz weitgehend vermieden wurde.

Der erste Themenbereich setzt "Mensch und Natur" in Zusammenhang. Hier werden Haus- und Dorfformen gezeigt, und die Sammlung von Gebrauchsgegenständen, die der Mensch aus Holz und anderen Naturmaterialien fertigte, ist beeindruckend. Ein weiterer Themenbereich lautet: "Mensch und Ökonomie", wo sowohl städtische als auch ländliche Wirtschaftsformen als auch die Benutzung landwirtschaftlicher Geräte wie Pflug und Putzmaschine verdeutlicht werden.

In diesem Museum ist übrigens auch die berühmte "Völkertafel" zu sehen. Dabei handelt es sich um ein Ölgemälde mit der Überschrift "Kurze Beschreibung der in Europa befindlichen Völkern" aus dem 18. Jahrhundert, das im Hauptseminar des SS 97 mit dem Thema "Die Genese des deutschen Michel" ein ergiebiger Diskussionsgegenstand für nationale Stereotypen war. Interessanterweise machten wir den "Michel" im Museum selbst noch ausfindig, und zwar in Form eines - es läßt sich leider kaum vornehmer formulieren- "Geldscheissers" auf einem ungarischen Figurentableau.

Die übrigen Themenbereiche lauteten "Mensch und Geschichte", illustriert am Beispiel der Entwicklung von Truhe zu Schrank, sowie "Mensch und Gesellschaft". Es kann hier leider aus Platzgründen nicht ausführlich auf die einzelnen Abteilungen eingegangen werden.

Für Fragen stand Dr. Grieshofer dann noch eine weitere Stunde zur Verfügung. Die Situation für das Österreichische Museum für Volkskunde ist alles andere als leicht - bezuschußt werden in erster Linie die staatlichen Museen. Augenblicklich fehlen allenthalben Mittel, d.h. notwendige Mitarbeiter können nicht eingestellt werden, und Praktikanten aus dem Ausland werden wegen bürokratischer Schwierigkeiten erst gar nicht ermuntert, sich zu bewerben. Auch die Archivierungsmethode müßte modernisiert werden. Die geplante Erweiterung des Museums wurde durch eine Bürgeraktion verhindert, die sich dagegen verwahrte, daß im Museumspark ein historischer Kinderspielplatz, Kräutergarten und weitere Ausstellungsräumlichkeiten in einen dort befindlichen Bunker entstünden. Den

Wiener Zamperln (Hunden) sei diese Beschränkung einfach nicht zuzumuten... Eine weitere Dépendance des Museums für Volkskunde (wie es bereits eine im Burgenland gibt) konnte ebenfalls nicht verwirklicht werden. Frau Kreutzer vom Völkerkundemuseum in Wien hat diese Konzepte ausgearbeitet, wie wir im späteren Verlauf der Exkursion erfahren sollten.

Danach bekamen wir noch eine Führung durch die Sonderausstellung "Mit Sack und Pack - Dinge zum Tragen (Form - Funktion - Zeichen), die vom 17. Mai bis 31. Okt. 98 lief. Diese Ausstellung behandelt die Vielzahl der Varianten, wie der Mensch Lasten oder Waren transportiert, vom Salztragesack aus der Hallsteinzeit bis zum Expeditionsrucksack Reinhold Messners, und eröffnete eine Vielzahl von Botschaften und Bedeutungen über die Persönlichkeit der Träger und die Mobilität unserer Zeit.

Hinterhöfe und noch viel mehr

Am frühen Nachmittag fand sich die Gruppe im Institut für Volkskunde der Universität Wien zu einer anschließenden Führung durch Dr. Kässmeier vom Wiener Amt für Denkmalschutz ein. Sie dauerte zu Fuß gute drei Stunden und führte uns in zahlreiche Gebäude und interessante Hinterhöfe; es gab unter anderem einen Teilabbruch mit Resten von Wohnungen aus dem Barock zu sehen, noch mit Resten ehemals offener Feuerstellen. An dieser Stelle, gegen den Autolärm ankämpfend, erläuterte uns Dr. Kässmeier "in a nutshell" das Thema seiner Dissertation. Er vermittelte nicht nur auf ungemein lebendige Weise Einsichten in seine Arbeit, sondern stellte sie gekonnt in historischen Zusammenhang. Von den türkischen Belagerungen in den Jahren 1529 und 1683, dem mit detektivischem Spürsinn erkannten baulichen Stückwerk der Schloßanlage Schönbrunn, über die genetische Herkunft der Habsburger Unterlippe, die Seidenmanufakturen, die im Wiener Seidengrund ansässig waren, bis hin zum "Bassenaklatsch" - Herr Dr. Kässmeier wußte einfach alles über Architektur, Kultur und Leben in Wien, und es läßt sich nie und nimmer wiedergeben, wie anregend die Vermittlung einer so profunden und umfassenden Kenntnis gewesen ist.

Diese Führung endete nach einem Abendessen sehr herzlich mit einer offenen Einladung an uns alle, ihn bei einem weiteren Besuch in Wien wieder zu kontaktieren, und er verabschiedete sich mit einer gelungenen Imitation der näselnden Sprechweise von Kaiser Franz Joseph I.: "Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut."

Abends gab es ein gemeinsames Abendessen im Volksgarten, umgeben von

bösen Mückenschwärmen, Technomusik und zänkischen Enten. Lindennasen fielen in die Eierschwammerl, und ein kräftiges Gewitter machte dem Mahl ein vorschnelles Ende. Über der Hofburg zuckten malerisch die Blitze, und dann goß es noch wie aus Kübeln. Die Augsburger erwiesen sich jedoch als äußerst wetterfest und unterhielten sich in jeweils einzelnen Grüppchen angeregt unter dem schützenden Blätterdach. Ein paar "Eiserne" zogen sich unters Vordach zurück und blieben, der Rest expedierte sich mit einem Taxi hinaus, ging sich abtrocknen und dann noch ins "Stiegenbeisl".

Museum für angewandte Kunst (MAK) - 01.07.98

Der nächste Programmpunkt galt um 10 Uhr dem Besuch im Museum für Angewandte Kunst, kurz MAK genannt, am Stubenring 5. Frau Dr. Fabiankowitsch führte uns durch die Ausstellungsräume, deren Gestaltung (allerdings unter Vorgabe der auszustellenden Gegenstände) an internationale zeitgenössische Künstler vergeben wurde. Hierbei wurden zum Beispiel die Stilepochen Historismus, Jugendstil und Art Deco zusammengenommen in einer Themenführung vereinigt. Die Installation der Amerikanerin Barbara Bloom zum Beispiel bestand aus zwei Reihen von Stühlen aus der Werkstatt der Gebrüder Thonet aus den Jahren 1853 bis 1891, die parallel hinter je einer Milchglasscheibe durch entsprechende Beleuchtung dem Besucher ihr "Dasein als Schatten" vor Augen führten. Knapp unterhalb der Decke des Raumes verlief um alle vier Wände ein Fries aus jeweils vier gleichen photographischen Assoziationen der Künstlerin zum Thema "Sitzen", so z.B. die Pietà von Michelangelo oder eine sitzende amerikanische Skulptur. Es wurden bewußt Assoziationen zum heutigen Massenwarenhandel, wie etwa dem schwedischen Möbelhaus "Ikea", geweckt und entsprechende Parallelen gezogen. Die Sitzmöbel aus der Werkstatt Thonet, wo Produktionstechnik mit formalem Ausdruck und funktionaler Eleganz eine perfekte Einheit bilden, wurden bereits damals via Katalog verkauft und in alle Welt geliefert. Gemäß der Künstlerin sah Thonet die Notwendigkeit einer Konsumgesellschaft voraus, deren Bedürfnisse erst geschaffen werden müssen, bevor man sie erfüllt.

In einem weiteren Raum befanden sich Produkte der sogenannten "Wiener Werkstätte" (1903-1928), wie etwa ein Teetisch von Josef Hoffmann um 1905, aus schwarz gebeiztem, massivem furniertem Eichenholz, in dessen Mitte eine Marmorplatte eingelassen war. Auch hier vereinigten sich Funktionalität und künstlerisches Design aufs Gelungenste.

In den Schauräumen der beiden Untergeschoße gab es eine herausragende Samm-

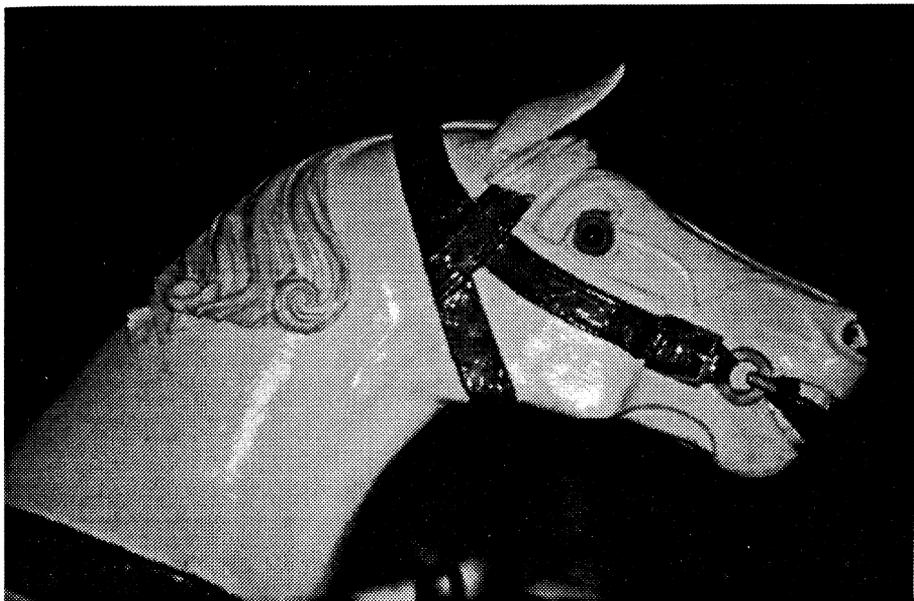
lung von Chinoiserien zu besichtigen, die aufgrund ihrer Gebrauchsfunktion eben in diesem Museum, nicht etwa im Völkerkundemuseum stehen, was letztere Institution natürlich bedauert, wie wir später erfuhren.

Studiensammlungen diverser Art, z.B. Sitzmöbel (wobei italienisches Design aus den 70ern herausragte, so das bekannte Sofa "La bocca" in Form eines roten Schmolmmundes), Schloßmöbel oder die äußerst funktionelle "Frankfurter Küche" von Margarete von Schütte-Lihotzky aus dem Jahr 1925 (erprobt und für gut befunden auch von der Verfasserin) fanden großes Interesse. Weiter zeigte Frau Dr. Fabiankowitsch uns die funktionellen, vollklimatisierten Depoträume. Objekte gilt es überall zu erhalten, nicht nur in staatlichen Museen, die entsprechend unterstützt werden - Kontrastprogramm zur finanziellen Situation des Österreichischen Museums für Volkskunde. Es war auffällig, daß im MAK einer ländlichen Wohn- bzw. Gebrauchskultur keinerlei Rechnung getragen wurde. Dafür, so gab man uns ein wenig herablassend zu verstehen, sei das Volkskundemuseum zuständig.

Favoriten und Böhmischer Prater

Nach einer kurzen Mittagspause traf sich die Gruppe wieder im Institut für Volkskunde. Herr Dr. Wolfgang Slapansky, eingefleischten Wienern auch als Moderator einer Wiener Hörfunksendung bekannt, führte uns in das Arbeiterviertel Favoriten und zeigte uns die erwartungsgemäß recht triste Welt der Wiener Manufaktur- und Fabrikarbeiter. Dieser Eindruck wurde bei der Begehung eines ehemaligen Ziegeleigeländes außerhalb Wiens, in dem die Arbeiter und ihre Familien fast wie Sklaven gehalten worden waren, noch verstärkt. Die gesamte Infrastruktur befand sich auf dem Gelände, die Auszahlung erfolgte in Wertmarken, die wiederum auch nur dort eingelöst werden konnten, und nachts wurde das Fabrikgelände abgeriegelt.

Den Abschluß bildete die Besichtigung des sogenannten Böhmisches Praters. Bis vor relativ kurzer Zeit war dieser ein illegales Vergnügungsviertel für die Wiener Arbeiter, das in den 30er Jahren Spielhöhlen und mehr als ein Dutzend Tanzpaläste beherbergte. Heutzutage ging es dort eher gemächlich zu, mit altmodischen Fahrgeschäften und einem bescheidenen Riesenrad. Dort - in einem weiteren schönen Wiener "Gastgarten", war die Gruppe mit Herrn Prof. Bockhorn vom Institut für Volkskunde der Universität Wien, der mit Gattin und einem Kollegen kam, verabredet. Herr Prof. Bockhorn hatte die gesamte Organisation der hochkarätigen Stadtführungen übernommen, und in einer sehr angenehmen, gelösten Atmosphäre fand reger Austausch über Studienbelange und die Situation des



Faches Volkskunde im Vergleich zwischen den beiden Ländern statt. Dies alles wurde untermalt mit ausdrucksvollen Gesten - wenn man das Fuchteln und Wedeln mit den Armen, um die Blutsauger abzuwehren, so nennen kann. Am Ende des Abends sprachen wir Herrn Prof. Bockhorn unseren aufrichtig empfundenen Dank für diese Exkursion aus.

Abends fand auf dem Gelände der Hofburg das erwähnte Europa-Festanlässlich des österreichischen Europaratvorsitzes statt. Gegen 23 Uhr legten die DJ's Kruder und Dorfmeister auf, auf der Straße wurde getanzt. Eine Gruppe Kids schlug uns vor, noch mit ihnen in die kultigste Disco Wiens, das "Flex" am Donaukanal zu gehen, was einige von uns auch taten und ganz und gar nicht bereuten.

Österreichisches Museum für Völkerkunde - 02.07.98

Der darauffolgende Morgen war ab 10 Uhr dem Besuch des Österreichischen Museums für Völkerkunde gewidmet. Frau Kreuzer, ein Allroundtalent im musealen Bereich - sie ist gleichzeitig für Museumspädagogik, PR und Organisation zuständig - nahm sich vier Stunden Zeit für ihre anspruchsvolle, sehr indivi-

duelle Führung durch die verschiedenen Abteilungen, so zum Beispiel die Polyneisiensammlung mit Exponaten, die von James Cooks Forschungsreisen stammen. Sie führte uns durch nahezu die gesamten Sammlungsbestände, und vor allem ihre Schilderung der Traumzeit der australischen Aborigines wird allen unvergeßlich bleiben. Den interessierten Zuhörern berichtete sie intensiv aus den unterschiedlichsten ethnologischen Arbeitsbereichen. Im Anschluß daran übernahm der Informatiker Herr Kaufmann die Führung und erklärte uns das neue Archivierungssystem mittels Digitalkamera und Barcode, das aus den Niederlanden, genauer gesagt, aus Leyden, übernommen wurde. Die zu archivierenden Objekte werden mittels einer Digitalkamera aufgenommen und über einen Mac gescannt. Studenten der Völkerkunde und andere Mitarbeiter nehmen sich daneben Regal um Regal vor und erfassen die Objekte einzeln, schriftlich, was nicht immer so einfach zu sein scheint. Die ideale Objekterfassung beinhaltet natürlich die Inventarisierungsnummer und komplette Standortangabe, reicht aber weiterhin über diverse Thesauren, wie z.B. aus welcher Sammlung das Objekt stammt (teilweise eine rechte Detektivarbeit, wenn sich Persönlichkeitsverhältnisse oder akademische Titel ändern) über eine grobe geographische Raumangabe bis hin zu einer Kurzbeschreibung des Objekts und dessen gescanntes Abbild. Was uns wunderte, ist, daß die Datierung nicht erfaßt wurde, aber laut Herrn Kaufmann ist diese nicht so maßgeblich für einen wissenschaftlichen Zugriff. Die so erfaßten Informationen werden von einem Dataservice auf Festplatte eingegeben. Zur zusätzlichen Sicherung werden Angaben über ca. 100 - 150 Objekte dann jeweils auf CD gebannt. Diese Informationen wiederum werden über ein Barcodierungssystem gespeichert und die Codes zweifach bzw. vierfach (bei paarweise vorhandenen Objekten, wie Schuhen etc.) ausgedruckt. Ein Ausdruck verbleibt am Objekt und das andere Exemplar am Standort. Die komplette Neuarchivierung wird mehrere Jahre in Anspruch nehmen, gilt aber in ihrer Art als besonders sicher, ermöglicht einen sofortigen Zugriff und schützt angeblich vor dem Verlegen eines Objekts aufgrund purer menschlicher Zerstreuung. Auch Objekte, deren Einzelteile bisher an verschiedenen Stellen aufbewahrt worden waren, so etwa ein Wasserrad und der dazugehörige, verlegte Ständer, wurden über diese Methode schon wieder erfolgreich "zusammengebracht". Über die Freigabe der Informationen ins Internet besteht momentan eine Auseinandersetzung über die Urheberrechte, denn ein Mißbrauch der Daten soll ja weitgehendst ausgeschlossen werden. Hier wurde - indem man (vielleicht unfreiwillig) kostengünstig dachte - insofern vorgesorgt, als daß die Qualität der Digitalaufnahme keine Vervielfältigung eines gescannten Bildes für Posterzwecke etc. zuläßt. Das Objekt wird nur hinter einem neutralen Hintergrund mit einer dem Zweck angemessenen, geringen

Auflösung abgebildet, mit "Hochfahren" würde also kein Effekt erzeugt, der nicht gleichzeitig erhebliche Retouchen notwendig machen würde.

Der Rest des Nachmittags stand zur freien Verfügung. Die meisten nutzten ihn - trotz SEHR weher Füße - für weitere Museumsgänge, wie etwas das Kunsthistorische oder das Jüdische Museum oder den Besuch von anderen Sehenswürdigkeiten, wie z.B. dem "Hundertwasserhaus", das von dem gleichnamigen Künstler gestaltet worden ist. Zu diesem Künstler ist zu sagen, daß er auch erfolgreich eine schlicht scheußliche Müllverbrennungsanlage vom Prädikat "eyesore" weggeführt hat, sowie sich um die Gestaltung der Etikettierung von Mineralwasserflaschen aufs Trefflichste bemüht.

Das anschließende Abendessen in dem schönen Spittelberg-Viertel wurde dann zu einem ausgiebigen "POW-WOW" genutzt, d.h. die einzelnen Stationen der Exkursion wurden kommentiert und gegebenenfalls kritisiert. Auch hier - wie immer - waren die Meinungen vielfältig und daher die Diskussionen anregend. Der Abend fand einen friedlichen Ausklang in einem gemütlichen Beisl, bedient von einer vor allem die Herrenwelt beeindruckenden "filia hospitalis". Später saß man noch im Garten des Kolpinggebäudes bei Dosenbier zusammen, und die standfestesten der Nachtulen tanzten im "Roxy" noch in den Morgen.

Schloß Schönbrunn - 03.07.98

Gegen 10 Uhr fuhr die Gruppe im Nieselregen nach Schloß Schönbrunn und besichtigte die Schloßanlagen von außen. Danach scheuchte uns der Regen in ein schönes Wiener Caféhaus, mit vielen leckeren Kuchen, der bis dato besten "Melange", aber auch, zum Leidwesen der Kellnerin, steinkalten Frittatensuppe. Das anschließende Mittagessen fand im muffigsten Keller Wiens statt, begleitet von stets vereitelten Versuchen, ein Fenster zu öffnen. Mit riesiger Erleichterung (direkt proportional zur Anzahl von Pilzsporen in den Lungen) entflohen wir dem schrecklichen Ort. "Ah, die frische Wiener Luft!" Das hatte noch keiner vorher gesagt. Dann packten wir auf und nahmen den EC nach hause.

Unser Kommilitone, Herr Alois Koch, bedankte sich im Namen aller StudentInnen mit dem Höchsten und Seltensten, was er persönlich zu vergeben hat, nämlich einem Lob: "Die Exkursion war in jeder Hinsicht perfekt". Und das war sie auch. Die Planung von Augsburg aus kann man nur als gelungen bezeichnen, hier besonderen Dank an Robert Wittmann und Barbara Schenk. Die Hinführung zu den späteren Exkursionsthemen, die in feiner und freier Weise vor sich ging, die fachliche Kompetenz, Ruhe und Sicherheit unserer Dozentin Frau Prof. Doering-

Manteuffel und, was die tatsächliche Exkursion betrifft, die geradezu mütterliche Sorge der Frau Christ um ihre "alten" Schäfchen - die sie tatsächlich am Tag an die zwanzigmal zählte, und doch immer zum gleichen Ergebnis kam - und dann noch Wien! Um mit Wilhelm Raabe zu sprechen: "So schönes Wetter! Und ich auch noch dabei!"

Es ist wohl selten, daß die gebotenen Programme und deren Präsentation auf die einhellige Zustimmung der Rezipienten treffen. Wir haben in Wien Menschen getroffen, die mit ansteckender Begeisterung in ihrem jeweiligen Fach "leben" und genau diesen Enthusiasmus auch vermitteln konnten, ohne aber die Schattenseiten ihrer Profession unter den Teppich zu kehren. Und auch die Gruppe bewies während der gesamten Dauer der Exkursion Freude, Durchhaltevermögen und ein ausgeprägt angenehmes "Miteinander" - alle so verschieden, und doch waren wir für fünf Tage eine einander wohlwollende, äußert animierte Einheit, mit viel Wissensdurst und großer Anerkennung für die Möglichkeiten, die sich uns dort erschlossen haben.

Christina Hirson ist Volkskundestudentin und Publizistin. Von ihr ist bereits ein Aufsatz in den AVN erschienen: *Falkenmädchen - Die Rolle der Frau in der zivilen Lufifahrt* (siehe Heft 3, Juli 1996).

Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung

Pressebericht

Das MPI für ethnologische Forschung, für dessen Standort derzeit Rostock und die Region Halle-Leipzig im Gespräch sind, soll sich schwerpunktmäßig mit dem Vergleich von Völkern und mit Untersuchungen zur Interaktion zwischen verschiedenen Volksgruppen befassen. Methodisch wird die moderne ethnologische Feldforschung im Vordergrund stehen, ergänzt durch historische und sozialwissenschaftliche Vorgehensweisen. Das Institut wird zunächst aus zwei Arbeitsbereichen bestehen: Einerseits dem Arbeitsbereich "Integration und Konflikt", der sowohl konfliktreiche als auch friedliche Formen der Interaktion von Ethnien sowie Übergänge von einer Form in die andere analysieren soll. Die regionalen Untersuchungsschwerpunkte werden in Afrika sowie in den sozialistischen bzw. ehemals sozialistischen Ländern Europas und Asiens liegen. Und andererseits dem Arbeitsbereich "Besitz und Eigentum", der die für bestimmte Gesellschaftsgruppen charakteristischen Werte und Normen (Besitz, Eigentum, rechtliche und moralische Ansprüche) und ihre Veränderungen analysieren soll. Auch das Eigentum an Wissen und Information sowie an anderen nichtmateriellen Gegenständen gehört zu den Forschungsgegenständen. Begonnen wird mit Untersuchungen bei Immigranten aus verschiedenen Ethnien in der Bundesrepublik. Als Leiter der Abteilung "Integration und Konflikt" ist der Sozialanthropologe Prof. Christopher Hann (45) von der University of Kent, Großbritannien, vorgesehen und als Leiter der Abteilung "Besitz und Eigentum" der Völkerkundler Prof. Günther Schlee (47) von der Universität Bielefeld. Das Institut, das später möglicherweise noch einen dritten Arbeitsbereich dazu bekommt (denkbarer Schwerpunkt z.B. "Glaubenssysteme"), wird über wenige Wissenschaftler auf Dauerstellen verfügen, dafür aber mit einem umfangreichen Gastwissenschaftler-Programm ausgestattet sein.

Diesen Bericht entnahmen wir dem MPG-Spiegel, Ausgabe 3/1998, herausgegeben vom Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V (München).

Schiffs-Projekt

Pressebericht

Bei Baggerarbeiten des Wasser- und Schiffsamtes Nienburg, Niedersachsen, wurde im Juli 1995 in einem alten Seitenarm der Weser ein Schiffswrack entdeckt. Eine vom Weserrenaissance-Museum Schloß Brake initiierte Voruntersuchung erbrachte, daß es sich um einen bisher unbekanntem Lastkahntypus handelt, beladen mit grob behauenen Obernkirchener Sandstein aus den Bückebergen, gesunken vor 1790.

Unter Beteiligung von vier Bundesländern (Niedersachsen, Bremen, Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen) und dem Bund läßt das Weserrenaissance-Museum Schloß Brake seit August diesen Jahres das historische Schiff durch das Archäologische Landesamt Schleswig-Holstein mit Unterstützung des Wasser- und Schiffsamtes Verden bergen.

Der Befund läßt sich mittlerweile präzisieren:

Es handelt sich um einen sog. "Mast", bestehend aus einem ca. 27 m langen und 3,80 m breiten Bock und einem 23 m langen und 3,00 m breiten Achterhang. Dieser bis Anfang des 19. Jahrhunderts für die Weser typische Schiffsverband war aus Bild- und Textquellen bekannt. Europaweit gibt es kein einziges erhaltenes Original.

Die Ladung besteht aus Grenzsteinen, Brunnenringen und den scharrierten Steinen für ein Portal. Ob der Bestimmungsort nördlich Nienburg noch im Weserraum lag, oder ob das Baumaterial in Bremen umgeschlagen und als "Bremer Stein" ins europäische Ausland geliefert wurde, recherchieren zur Zeit Wissenschaftler des dem Weserrenaissance-Museum Schloß Brake angeschlossenen Forschungsprojektes.

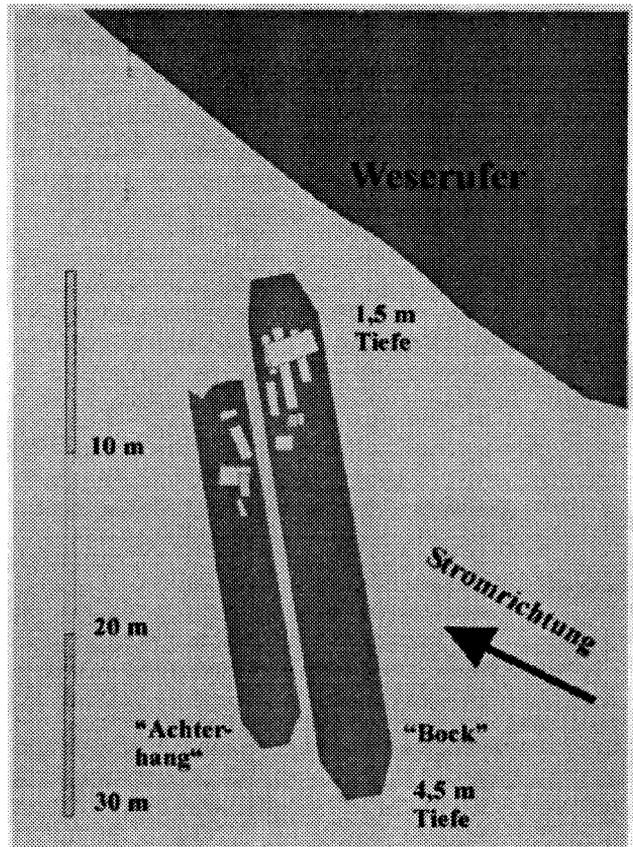
Schiff und Stein bilden die symbolische Basis der wirtschaftlichen und kulturellen Prosperität des Weserraums: Der Export des Obernkirchener Sandsteins brachte Finanzkraft und internationale Kontakte; ohne beides wäre die Entwicklung der Weserrenaissance undenkbar gewesen.

Das Land Nordrhein-Westfalen wertet den Fund so, daß das Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport die neu im Schloßareal Lemgo-Brake zu errichtende Schiffshalle mitfinanziert. Darüber hinaus fließen Gelder aus verschiedenen Stiftungen und der Privatwirtschaft.

Aktueller Sachstand des Schiffs-Projektes

Das Weser-Hochwasser der letzten Wochen hat den Zeitplan der Freilegung und Bergung des bei Rohrsen, Landkreis Nienburg, gefundenen Weser-Schiffes durchkreuzt. Seit 16. September 1998 müssen die Bergungsarbeiten ruhen, denn ein Pegelstand von 3 m und mehr bedeutet Lebensgefahr für die Taucher. Zwischenzeitlich war er auf 5,07 m gestiegen.

Eine grundsätzliche Verbesserung der Lage ist nicht absehbar, eine Entnahme der Schiffe noch in diesem Jahr ist aus archäologischen Gründen dringend erforderlich. Die Lösung des Dilemmas: eine schützende Spundwand wird errichtet. Die Bergungsarbeiten können dann voraussichtlich Ende Oktober wieder aufgenommen werden. Mit der Hebung ist Mitte Dezember zu rechnen.



Lage des Schiffswracks
in der Weser

**“Glanzstücke”
aus dem Museumsdorf Cloppenburg im Internet**
700 Tintenzeuge mit Bild und Erläuterungen weltweit zugänglich

Pressemitteilung

Durch einen glücklichen Zufall konnte das Museumsdorf Cloppenburg 1990 eine umfangreiche Sammlung historischer Tintenzeuge in seinen Bestand aufnehmen. Es sind über 700 Kombinationen von Tintenfassern und Sandstreuern aus Keramik, Holz, Metall und Glas, die sich früher in der Privatvilla des bedeutenden Büromittelunternehmers Friedrich Soenneken in Bonn befanden. Dies ist wohl die größte Sammlung solcher Kleinodien des Federkielzeitalters, die es überhaupt in einem Museum gibt.

Seit einigen Tagen sind nunmehr alle diese Glanzstücke des Cloppenburger Museums im Internet zu besichtigen. Die Objekte, die für den normalen Besucher unzugänglich und gut gesichert im Museumsmagazin lagern, können jetzt jederzeit von allen Fachleuten und Interessierten in Bild und Text abgerufen werden. Durch eine modellhafte internationale Kooperation zwischen den jungen Wissenschaftlern des Projektes “Musealog”, der Firma “CMB” aus Wien, die die Spezialsoftware für die Inventarisierung entwickelte und den Oldenburger Internet-spezialisten von “ECCE TERRAM” konnte diese Präsentation in nur sechs Monaten vollständig erstellt werden. Damit steht nun eine Datenbank bereit, in der die Objekte gezielt nach Material, Objektart und Entstehungszeitpunkt gesucht werden können. Ausführliche Texte zu jedem Objekt erläutern dessen Beschaffenheit und geben weitere Hinweise zur Erschließung. Auch das Ausstellungsprojekt “Eten un Drinken” ist bereits mit einer Objektdatenbank verknüpft, die jedoch auch Objekte aus weiteren Museen der Region enthält und somit schon auf künftige Projekte verweist, die einmal die Vernetzung aller Museen der Region bewerkstelligen sollen.

Das Museumsdorf Cloppenburg wird in den nächsten Monaten weitere geschlossene Bestandseinheiten aus seinem Besitz auf diese Weise in Bild und Text allgemein zugänglich machen. So werden mehrere hundert Schulwandbilder aus der Zeit zwischen 1880 und 1960 einen Einblick in den Anschauungsunterricht im Schreiben und Lesen, in der Naturkunde und in der Geschichte geben. Eine vollständige Schusterwerkstatt aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ist ebenfalls

für die Internet-Präsentation vorgesehen. Bis hin zu den kleinen Werkzeugen und den alltäglichen Gebrauchsgegenständen des Schusters entsteht damit ein beispielhafter Einblick in die Alltagsgeschichte des Handwerks im beginnenden 20. Jahrhundert. Diese Angebote ergänzen den virtuellen Rundgang, den das Museumsdorf schon seit über einem Jahr im Internet anbietet, und zeigen den Reichtum der Sammlungsbestände, wie er bisher nur in Sonderausstellungen zugänglich war.

Das Museumsdorf Cloppenburg im Internet:

<http://www.museumsdorf.de/>

Infos zur Schreibgeräte-Sammlung:

<http://www.museumsdorf.de/projekte/proj5.html>

Infos zum Ausstellungsprojekt "Eten un Drinken"

<http://www.museumsdorf.de/projekte/proj8.html>

“Wenn bei Capri die rote Sonne...”

Die Italiensehnsucht der Deutschen im 20. Jahrhundert

Sonderausstellung des Lippischen Landesmuseums vom 27.09.98-10.01.99

Pressemitteilung

“Die Sehnsucht ist ein Fabeltier, geschmückt mit dem Kopf des Verlangens, dem Gefieder der Wehmut und den Klauen der Lust” so schrieb ein Pressevertreter über die Ausstellung “Wenn bei Capri die rote Sonne...”.

Vokabeln, die diese Sehnsucht unterstreichen sind Pizza, Antipasti, Armani oder Alessi. Was ist noch kennzeichnend für diese Italiensehnsucht? Was ist bezeichnend für das Italienbild der Deutschen? Diese Fragen werden auf vielfältige Weise in der Sonderausstellung vom 27.9.98 -10.01.1999 aufgegriffen. Das Themenspektrum reicht von der Bildungsreise im 18. und frühen 19. Jahrhundert, belegt durch eine Reihe von Gemälden, über die romantische Wiederentdeckung Italiens sowie bis zu den ersten Gruppenreisen im 19. Jahrhundert und bis zum Massentourismus im 20. Jahrhundert. Millionen von Bundesbürgern entdeckten “Bella Italia”, “das Land, wo die Zitronen blühen” für sich. Die Urlauber fühlten sich willkommen und partizipierten an der Lebenslust der Italiener. Schwerpunkt der Ausstellung ist die Italiensehnsucht der Deutschen in den 50ern. Sie beleuchtet die Frage, was suchten die Touristen der Nachkriegszeit in Italien? Entsprach ihr Italienbild vom Müßiggang und ewig blauem Himmel der Realität? Beleuchtet werden auch die Einflüsse von Kunst und Film, Mode und italienischem Design auf die Lebensgewohnheiten der Deutschen. Aber auch die andere Seite wird nicht vergessen. Die Einblendung der Sehnsucht der in Deutschland lebenden italienischen Arbeitsemigrantinnen nach ihrer Heimat durch eine Fotodokumentation.

Was diese Ausstellung aus dem Rahmen hebt, ist ihre Inszenierung, die Vermittlung von sinnhafter Atmosphäre. Eine begehbare Piazza, eine Espresso-Bar, Musik, Gerüche, Filme und Dias machen die Ausstellung und damit die Italiensehnsucht spürbar.



Die Rieser Landwirtschaft im Wandel.

Von der Sichel zur Mähmaschine, vom Untertan zum Unternehmer,
von der Gemeinschaftsarbeit zum Einmannbetrieb.

Pressemitteilung

Das Ries war - bedingt durch die guten Böden - stark landwirtschaftlich geprägt. Ackerbau und Vieh bildeten die Lebensgrundlage für viele Menschen. Dem trägt das Rieser Bauernmuseum nun Rechnung. Die neue Dauerausstellung wurde in einem großzügigen Gebäude, der ehem. Klosterökonomie, die zur Landwirtschaft des früheren Klosters gehörte, nach museumsdidaktischen Erfordernissen eingerichtet. Bei den Investitionen zur grundlegenden Sanierung und Einrichtung wurde der Bezirk Schwaben als Museumsträger unterstützt vom Landkreis Donau-Ries. Das neue Gebäude mit 900 qm Ausstellungsfläche ergänzt das bereits seit 1984 bestehende Museumsgebäude, das Brauhaus, das vor allem das Wohnen und die handwerkliche Arbeit zeigt.

Die neue Ausstellung spannt einen Bogen über 150 Jahre Geschichte der Landwirtschaft am Beispiel des Rieses. Von 1800 bis 1950 änderte sich nach jahrhundertelangem Stillstand ungeheuer viel: Der einzelne Bauer erhielt das Eigentum über seinen Besitz, mußte keine Handdienste mehr leisten und keine Abgaben mehr an den Grundherren oder die Kirche entrichten. Er gewann so Zeit und Motivation für eine verbesserte Bewirtschaftung des eigenen Hofes. Landwirtschaftsschulen, landwirtschaftliche Vereine, Feste und Ausstellungen vermittelten den Bauern die neuen fachlichen und technischen Erkenntnisse.

Die Bauern nutzten die früheren Brachflächen für neue Pflanzen (Klee, Kartoffeln, Rüben). Düngung erhöhte den Ertrag. Eiserne Geräte ersetzten die alten hölzernen. Die Eisenbahn revolutionierte den Transport. Maschinen sparten Arbeitskräfte ein, waren aber sehr teuer. Kredite vergaben die Spar- und Darlehenskassenvereine, auch Maschinen, Saatgut und Düngemittel bezog man über die Genossenschaftsvereine.

Das Ries gilt als Kornkammer Bayern. Viele Aspekte des Wandels werden deswegen am Beispiel des Getreideanbaus, der Getreideernte und Getreideweiterverarbeitung gezeigt. Zur Erntezeit mußten vielfach zusätzliche Arbeitskräfte eingestellt werden. Der Antrieb der Dreschmaschinen erfolgte anfangs noch per Hand, später mit Göpel, Lokomobile, Traktor oder Elektromotor. Dem Transport mit Karren, Wägen und Zugtieren kam eine wichtige Rolle in der Landwirtschaft zu; entsprechend viel Platz widmet ihm die

Ausstellung. Der Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse erfolgte über die verschiedenen Märkte und Schranken.

Die Ausstellung vermittelt ein Bild von einer vergangenen Zeit, die man sich angesichts der heutigen Vollmechanisierung und Spezialisierung kaum noch vorstellen kann. Die originalen Objekte (u.a. Kleegeige, Dengelbock und Lokomobile) sind sehr vielfältig. Im Zusammenwirken mit historischen Fotos und Filmen, Inszenierungen, Hörbeispielen, Texten und Modellen zum Ausprobieren wird der Museumsbesuch zu einem Erlebnis für die ganze Familie.

Öffnungszeiten 1998: 28. März bis 15. November:

13 - 17 Uhr, Mo. u. Fr. geschlossen

Juli-Sept.: 10 - 17 Uhr, Mo. geschlossen

Gruppen und Schulklassen nach Vereinbarung



Viehmarkt in Nördlingen entlang der Schranken, 1898.

Die Schweiz und die Fremden

Ausstellung in der Universitätsbibliothek Basel

5. September - 19. Dezember 1998

Pressemitteilung

Ausländer sind fremd. Die Unbekannten, Zugezogenen, Andersartigen, Andersgläubigen - also die Protestanten, Katholiken, Orthodoxen, Islamiten, Juden - sind ebenfalls fremd. Aber auch die Andersdenkenden, wie Anarchisten, Kommunisten, Faschisten, Nationalisten, sowie die Anderslebenden, die Jenischen, Sinti und Roma, oder die Andersliebenden, wie homosexuelle Frauen und Männer, werden als befremdend empfunden. Ähnlich wie die Ausgestossenen: die Obdachlosen, Drogenstichtigen, Alkoholiker. Manchmal zählen sogar die Arbeitslosen zu ihnen. Weil die Grenzen nicht nur auf der ethnischen und kulturellen Ebene gezogen werden. Sie verlaufen quer durch alle sozialen Schichten. So können Subkulturen als fremd im eigenen Land gelten. Jeder von uns kann sich selbst entfremden. Manche fühlen sich gar überfremdet. Die Schweiz mit ihren vielfältigen Kulturen, unterschiedlichen Landessprachen und ihrer Mehrkonfessionalität ist weder toleranter noch gerechter als andere Nationen. Gerade in diesem Jahr der Jubiläen werden die Schweizer mit der verdrängten Kehrseite der eigenen Geschichte konfrontiert. Die Fremden stellen den Mythos vom schweizerischen Zauberland in Frage, die Einheimischen tun sich mit der Verarbeitung der ungewohnten Lage schwer.

Die von *Helena Kanyar* in Zusammenarbeit mit *Patrick Kury* konzipierte Ausstellung **“Die Schweiz und die Fremden”** illustriert das Verhältnis von Schweizerinnen, Schweizern und den Fremden - seit der Entstehung der Helvetischen Republik 1798 bis zur Gegenwart. Sie möchte zur Diskussion über die Vergangenheitsbewältigung beitragen. Anhand von konkreten, oft lokalbezogenen Beispielen, positiven und negativen, ohne in Schwarzweissmalerei zu verfallen. In ihrem Engagement gegen Intoleranz, Fremdenfeindlichkeit und Alltagsrassismus will die Ausstellung einen Beitrag zur Verbesserung multikultureller Beziehungen leisten.

Die in die Ausstellung integrierte Fotoinstallation **“Das Sauberland Schweiz”** von *Dominik Labhardt* und *Andri Pol* setzt sich mit der gleichen Problematik auseinander. Zudem werden in der Ausstellung Dokumentarfilme von Samuel Plattner und Hüseyin Akin gezeigt. Ein 164 Seiten starker Katalog vereinigt 22 Aufsätze führender Autoren zur Fremdenproblematik. Er wird anlässlich der Vernissage am 4. September (18 Uhr) vorliegen.

Neu bei 54

von Gerda Schurrer

Jens Hoppe u.a. (Hg.)

Die Volkskunde auf dem Weg ins nächste Jahrtausend.

Ergebnisse einer Bestandsaufnahme

München: Waxmann 1998, 260 S. mit Ill.

(Münsteraner Schriften zur Volkskunde / Europäischen Ethnologie 1)

Signatur: 54/LB 25 000 H798

Dieser Band, der zugleich der erste der Reihe "Münsteraner Schriften zur Volkskunde / Europäischen Ethnologie" ist, zeigt mit kritischer Betrachtung die Ziele des Faches Volkskunde auf. Die hier gesammelten Aufsätze beinhalten die allgemeine Situation des Volkskundestudiums, befassen sich aber auch mit den Zukunftsperspektiven des Faches und des Berufes "Volkskunde".

Burguirere, André

Geschichte der Familie

(Histoire de la famille, dt)

Frankfurt am Main: Campus

Bd. 1: Altertum. 1996, 424 S., Ill.

Signatur: 54/LB 41 000 B957

Der Campus Verlag bringt in deutscher Übersetzung eine großangelegte "Geschichte der Familie" vom Altertum bis zur Gegenwart.

In dem 4-bändigen Werk wird Thema "Familie" in Aufsätzen verschiedener Wissenschaftler historisch, sozial- und volkskundlich beleuchtet.

Dieses Werk ist für den Bereich Volkskunde (54) zur Fortsetzung bestellt, die einzelnen Bände werden kurz nach Erscheinen dann bei uns eintreffen.

Brunold-Bigler, Ursula

Hungerschlaf und Schlangensuppe

Historischer Alltag in alpinen Sagen.

Bern: Haupt 1997, S. 267 S.

Signatur: 54/LB 58 145 B898

Aus wissenschaftlich zuverlässigen Sagensammlungen des 20. Jahrhunderts, die den schweizerischen Alpenraum abdecken, wurden Texte ausgewählt und in passendes Hochdeutsch übersetzt.

Die Autorin analysiert die Bewältigung täglicher Arbeitsbelastung, das soziale Handeln von Menschen untereinander, geht auf Konflikte und ihre Lösungsmuster ein.

Ruth E. Mohrmann (Hg.)

Individuum und Frömmigkeit.

Volkskundliche Studien zum 19. und 20. Jahrhundert

Münster: Waxmann 1997, 151 S., Ill.

(Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland. 96)

Signatur: 54/LC 38 050 M699

Dieser Band präsentiert die Referate der Arbeitstagung der volkskundlichen Kommission für Westfalen 1995 in Telgte.

Das Thema "Individuum und Frömmigkeit" wird aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet. So reicht die Spannweite von charismatischen Predigten bis zum Typ der "geistlichen Hausmagd" und der "kleinen Leute" des ländlichen katholischen Österreichs.

Karl R. Wernhart u.a. (Hg.)

Ethnohistorie.

Rekonstruktion und Kulturkritik, eine Einführung.

Wien: Promedia 1998, 240 S. mit graph. Darst.

(Edition Forschung)

Signatur: 54/LB 31 000 W484

Der vorliegende Band verfolgt die Zielsetzung, einen einführenden Überblick über ethnohistorische Methoden und Theorienbildung zu liefern. In dieser Aufsatzsammlung wollen die Herausgeber eine fächerübergreifende Auseinandersetzung aufnehmen mit dem Ziel einer historisch orientierten ethnologischen Disziplin als Praxis.

Michels, Hubertus

Städtischer Hausbau am Mittleren Hellweg.

Die Entwicklung der Wohnbauten in Soest von 1150 bis 1700

Münster: Waxmann 1998, 343 S., Ill.

(Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 94)

Signatur: 54/LB 66 050 M623

Vom Verfasser wurde in der Zeit von 1985 bis 1990 der Baubestand der Altstadt von Soest untersucht. Es entstand ein anschauliches Bild über die Entwicklung des Hausbaues in einer der größten Städte zwischen 1150-1700.

Zugleich vermittelt uns das Werk den Wandel früherer Wohnverhältnisse und ist eine Quelle zur Alltagskultur.

Fliege, Thomas

Bauernfamilie zwischen Tradition und Moderne

Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile

Frankfurt am Main: Campus 1998, 479 S.

(Campus/Forschung 760)

Signatur: 54/LB 45 060 F621

Der sozioökonomische Wandel hat auch die Lebens- und Arbeitsverhältnisse bäuerlicher Familien verändert. Anhand unterschiedlicher Lebensbereiche - Arbeit, Wohnen, Religion, Freizeit - untersucht der Autor in der vorliegenden Dissertation, inwieweit bäuerliche Familien urbane Lebensstilmuster übernommen haben.

Knut Kreuch (Hg.)

Trachtenland Thüringen.

Rudolfstadt: Hain-Verl 1998, 99 S. mit Ill.

Signatur: 54/LC 12 075 K92

Der Autor stellt in erläuternden Texten und Abbildungen die verschiedenen Trachten aus allen Regionen Thüringens vor. Dazu geht er in einer ausführlichen Einleitung auch auf die Geschichte der Alltags- und Festtrachten ein.

AVN - Titelverzeichnis

aller bisher erschienen Aufsätze

in Heft 1, Juli 1995

Barbara Rösch: Judenwege in Oberfranken - Untersuchungen zu der Judenstraße zwischen Scheßlitz und Burgkunstadt

Susanne Päsler: Die Geierwally - Eine Romanfigur im Spiegel ihrer Popularität

Vera Scheel: Die Schülesche Kattunfabrik - Eine Diskussion um den Erhalt

in Heft 2, Dezember 1995

Sabine Doering-Manteuffel, Marion Kleinle, Gernot Walter: Kultur auf der Bleiche

Angelika Petitini: Leonhardsverehrung und Wallfahrt in Inchenhofen

Imke Helling: "Ein Saumb umb den anderen" - Die Geschichte des Goldenen Steigs

in Heft 3, Juli 1996

Christina Hirson: Falkenmädchen - Die Rolle der Frau in der zivilen Luftfahrt

Bernhard Kretzer, Robert Wittmann: Zwei Häuser, viele Geschichten, eine Stadt

Andrea Zinnecker: Scholderspiel und Schäfflertanz - Augsburger Studenten auf volkskundlichen Streifzügen in Dinkelscherben

in Heft 4, Dezember 1996

Marion Gindhart: Von Erntezauber und Meerestiermagie - Der Prozeß gegen Apuleius von Madauros

Sabine Doering-Manteuffel: Das Weltkind in der Mitten - Hermann Bausinger zum 70. Geburtstag

Ruth Baur, Susanne Hoffmann: Die Siebentischanlagen in Augsburg

in Heft 5, Juli 1997

Christiane Kühn: Das Verwandte und das Fremde - Zu grundlegenden Aspekten der Magie in der griechisch-römischen Antike

Jürgen Schlott, Harald Ulmer, Robert Wittmann: Lebensräume - Reflexionen über Wohnungslosigkeit in Augsburg

Alrun Kopelke: "Mittler zwischen Rundfunk und Hörer" - Rundfunkpresse in Bayern bis zur Übernahme durch die Nationalsozialisten

Ernesto Mohn: Die Abenteuer des Musterreiters Adolfo Oderich in Rio Grande do Sul (1. Teil)

in Heft 6, Dezember 1997

Hans Well: Weder Kitsch noch Museum - Eine persönliche Standortbestimmung in Sachen Volksmusik

Herbert Wittl: Volksmusik lehren? - Gedanken zu einer Umfrage

Sabine Doering-Manteuffel: Inszenierung - Überlegungen zum Verhältnis zwischen Theater und Volkskunde

Christina Niem: Volkskundliche Theaterforschung

in Heft 7, Juli 1998

Carsten Obst: Die Fischer des Dorfes Ellerbek - Rückblicke auf einen historischen Lebensbereich an der Kieler Förde

Stephan Bachter: Aufklärungshistorie und "volkskundliche" Interessen. Ein Versuch zur Ordnung der Fachgeschichte im 18. Jahrhundert

Achim J. Weber: Nessie im Netz - Zum gegenwärtigen Stand der Ungeheuerforschung

Ernesto Mohn: Die Abenteuer des Musterreiters Adolfo Oderich in Rio Grande do Sul (2. Teil)

Sonderheft, 2. ergänzte Auflage, vom September 1998

„Volkskunde und Studentenstreik“

Eine Bilanz der Fachschaften von Kiel bis Passau und von Tübingen bis Würzburg

in Heft 8, Dezember 1998

Wolfgang Ernst: Der Berggeist von Altenparkstein - letzter Teufelsbündner? Darsteller oder Opfer eines erregenden Relikts? Aus Tradition geprägte Teufelserlebnisse und Teufelssagen in der Oberpfalz um 1965 bis 1990

mit folgenden Kommentaren:

Christoph Daxelmüller: Magier oder Knecht, Teufelsbündner oder Außenseiter? Überlegungen zu Wolfgang Ernsts Beitrag

Rudolph Schenda: Der hochgeachtete Teufelsbündler (mit dreizehn Fußnoten)

Hermann Bausinger: Von Anmutungen und Zumutungen

Diethart Sawicki: "Der hat früher das Siebte Buch Mosis gehabt..." - Moderne Teufelssagen zwischen katholischer Tradition und populärem Okkultismus

Andreas Kopp und Frank Kressing: Heiler, Trickster, Sonderling

Andreas Hartmann: Ernst der Überlieferung

Stephan Bachter: Ein Männlein steht im Walde... Ein Kommentar zu Wolfgang Ernsts Darstellung der obskuren Welt eines Tagelöhners im 20. Jahrhundert

Sabine Doering-Manteuffel: Trolle Dich, Satan! Zu einem oberpfälzer Fragment einer Teufelsbündlergestalt im 20. Jahrhundert

Michaela Schwegler: Die Darstellung des Wunderbaren in Flugblättern und Flugschriften der Frühen Neuzeit

Zu beziehen beim Fach Volkskunde der Universität Augsburg!

Augsburg

Fach Volkskunde

Universitätsstr. 10 * 86159 Augsburg * Tel.: (08 21) 5 98-55 47 oder (08 21) 5 98-55 02

Veranstaltung: 4. Februar 1999

III. Kult-Film-Nacht mit modernen Klassikern aus der volkskundlichen Filmproduktion.

Die Kult-Film-Nacht ist eine gemeinsame Veranstaltung mit dem Institut für Deutsche und Vergleichende Volkskunde, München. **Die III. Kultfilmnacht findet in München statt**, das genaue Programm teilen wir Ihnen gerne auf Anfrage mit.

Institut für Europäische Kulturgeschichte

Prinzregentenstr. 11 a * 86150 Augsburg * Tel.: (08 21) 3 47 77-11 * Fax: (08 21) 3 47 77-34

Kolloquium: 14. Dezember 1998, 18.15 Uhr

Birgit Schaufler: Imagologie der Geschlechter. Die Entwicklung geschlechterstereotyper Körperbilder und ihre Bedeutung für das individuelle Körpererleben.

Vortrag: 11. Januar 1999, 18.15 Uhr

Günther Lottes: Stadtchronistik und städtische Identität. Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt.

Ort: Hörsaal III der Universität Augsburg

Kolloquium: 18. Januar 1999, 18.15 Uhr

Andrea Holthusen: Von verkehrten Gelehrten. Ansätze zu einer Ethik der scientific community im 18. Jahrhundert.

Kolloquium: 25. Januar 1999, 18.15 Uhr

Nicoline Ernst-Hortzitz: Die Sprache der Judenfeindschaft in der Frühen Neuzeit. Untersuchungen zu Wortschatz, Text und Argumentation.

Kolloquium: 1. Februar 1999, 18.15 Uhr

Wolfgang Wallenta: Katholische Konfessionalisierung in Augsburg 1548-1648.

Architekturmuseum Schwaben

Thelottstr. 11 * 86150 Augsburg * Tel.: (08 21) 52 08 25 * Fax: (08 21) 52 07 11

Öffnungszeiten: Di.-So. 14.00-18.00 Uhr

Ausstellung: Dezember 1998

Industriearchitektur in Bayerisch-Schwaben.

Jüdisches Kulturmuseum

Halderstr. 8 * 86150 Augsburg * Tel.: (08 21) 51 36-58 * Fax: (08 21) 51 36-26
Öffnungszeiten: Di.-Do. 9.00-16.00 Uhr, Fr. 9.00-15.30 Uhr, So. 10.00-17.00 Uhr
Ausstellung: bis 25. Januar 1999

Der Wein in der jüdischen Kultur und Religion.

Bad Windsheim

Fränkisches Freilandmuseum

Eisweiherweg 1 * 91438 Bad Windsheim * Tel.: (0 98 41) 66 80-40 * Fax: (0 98 41) 66 80-99
Öffnungszeiten: bis 13. Dezember Di.-So. 10.00-16.00 Uhr

Ausstellung: bis 13. Dezember 1998

Schablonen. Motivik, Geschichte und Wandel einer
Dekorationsform.

Bamberg

Historisches Museum

Ausstellung: bis 12. Januar 1999

“... all die ganzen und halben Heiligen” Provence -
Weihnachten in einer europäischen Region.

Eine Ausstellung des Faches Volkskunde der Universität Bamberg in Zusammen-
arbeit mit dem Historischen Museum Bamberg.

Vortrag: 9. Dezember 1998, 20.15 Uhr

Bärbel Kerkhoff-Hader: Santons. Die “Kleinen Heiligen” der
Provence.

Ort: Hörsaal 1 der Universität Bamberg

Vortrag: 16. Dezember 1998, 20.15 Uhr

Ilse Schütz: Religion zum Anfassen. Tonkrippen aus Spanien
und Portugal.

Ort: Hörsaal 1 der Universität Bamberg

Basel

Öffentliche Bibliothek der Universität Basel

Schönbeinstr. 18-20 * CH-4056 Basel * Tel.: (+41) 61-2673124 * Fax: (+41) 61-2673103

Öffnungszeiten: Mo.-Fr. 8.30-19.30 Uhr, Sa. 8.30-16.30 Uhr

Ausstellung: bis 19. Dezember 1998
Die Schweiz und die Fremden.

Bielefeld

Historisches Museum

Ravensberger Park 2 * 33607 Bielefeld * Tel.: (05 21) 51-36 30 * Fax: (05 21) 51-67 45

Öffnungszeiten: Mi.-Fr. 10.00-17.00 Uhr, Sa.-So. 11.00-18.00 Uhr

Ausstellung: 6. Dezember 1998 bis 7. März 1999
Motorräder aus Bielefeld.

Bremen

Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte

Schwachhauser Heerstr. 240 * 28213 Bremen * Tel.: (04 21) 3 61-34 55 * Fax: (04 21) 3 61-39 03

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-18.00 Uhr

Ausstellung: 5. Februar bis 2. Mai 1999
100 Jahre Sportverein Werder Bremen.

Deggendorf

Stadtmuseum Deggendorf

Östlicher Stadtgraben 28 * 94459 Deggendorf * Tel.: (09 91) 40 84 * Fax: (09 91) 34 03 21

Öffnungszeiten: Di.-Mi. 10.00-16.00 Uhr, Do. 10.00-18.00 Uhr, Fr.-So. 10.00-16.00 Uhr.

Ausstellung: 29. November 1998 bis 17. Januar 1999
Weihnachtliches aus Papier. Von der Familienkrippe bis zum
Adventskalender.

Detmold

Lippisches Landesmuseum

Ameide 4 * 32756 Detmold * Tel.: (0 52 31) 99 25-0 * Fax: (0 52 31) 99 25-25

Öffnungszeiten: Di.-Mi. 10.00-17.00 Uhr, Do. 10.00-20.00 Uhr, Fr.-So. 10.00-17.00 Uhr,
24.-26., 31. Dez., 1. Jan. geschlossen

Ausstellung: bis 10. Januar 1999

Wenn bei Capri die rote Sonne... Die Italiensehnsucht der Deutschen im 20. Jahrhundert.

Vortrag: 10. Dezember 1998, 19.00 Uhr

Andreas W. Herkendell: Der italienische Schlager.

Vortrag: 7. Januar 1999, 19.00 Uhr

Markus Schäfer-Willenborg: Das Italienbild in der Literatur.

Erfurt

Museum für Thüringer Volkskunde

Juri-Gagarin-Ring 140 a * 99084 Erfurt * Tel.: (03 61) 6 42 17 65 * Fax: (03 61) 6 43 04 43

Öffnungszeiten: Di.-So.: 10.00-18.00 Uhr

Dauerausstellung: Ländliche Arbeitswelt um 1800, Bäuerliche Wohnkultur,

Traditionelle Vorratshaltung, Bräuche und Feste,

Traditionelles Heimgewerbe, Traditionelle Handwerke,

Trachten machen Leute, Ländliche Kleidungsstile im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert.

Fladungen

Fränkisches Freilandmuseum

97650 Fladungen * Tel.: (0 97 78) 91 23-0 * Fax: (0 97 78) 91 23-45

Veranstaltung: 13. Dezember 1998, 17.00 Uhr

Fränkischer Advent.

Göttingen

Seminar für Volkskunde

Friedländer Weg 2 * 37085 Göttingen * Tel.: (05 51) 39-53 54 * Fax: (05 51) 39-22 32

- Vortrag: 25. Januar 1999, 18.15 Uhr
Heinz Riepshoff: Speicher und Backhäuser der Grafschaft Hoya.
- Vortrag: 28. Januar 1999, 18.15 Uhr
Claudia Schöning-Kalender: Textile Grenzziehungen. Zum Symbolcharakter weiblicher Verschleierung im Kontext gesellschaftlichen Wandels in der Türkei.
-

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum

Schloß Horneck * 74831 Gundelsheim * Tel.: (0 62 69) 9 06 21

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr

Dauerausstellung: Sakrale Kunst, Gesellschaftliche Ordnung, Ländlicher Alltag, Nachbarn und Vereine, Leben in der Gemeinschaft, Alte Heimat - neue Heimat, Ländlicher Alltag, Stadtkultur, Kindheit und Schule, Kirchlich begleitetes Leben.

Hambach

Hambacher Schloß

Informationen: "Hambach Hotline": (0180) 5 85 85-88 * "Hambach Fax": (01 80) 5 85 85-58

Ausstellung: bis 7. Januar 1999
Das Hambacher Fest und die Geschichte des Hambacher Schlosses.

Hamburg

KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Jean-Dolidier-Weg * 21039 Hamburg * Tel. (0 40) 7 23 74 03

Öffnungszeiten: Di.- So. 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 22. Dezember 1998

Blickwinkel und Perspektiven. Zur Fotogeschichte des KZ
Neuengamme und der Gedenkstätte.

Illerbeuren

Schwäbisches Bauernhofmuseum

Museumsstr. 8 * 87758 Kronburg * Tel.: (0 83 94) 14 55 * Fax: (0 83 94) 14 54

Ausstellung: 29. November 1998 bis 6. Januar 1999

Engel.

Irsee

Schwabenakademie

Klosterring 4 * 87660 Irsee * Tel.: (0 83 41) 9 06-6 61 oder -6 62 * Fax: (0 83 41) 9 06-6 69

Tagung: 4. bis 6. Dezember 1998

Geschichte der Gewerkschaften in Bayerisch-Schwaben.

Seminar: 11. bis 13. Dezember 1998

Adventskalender und Papierkrippen im Kontext der Geschichte
des Weihnachtsbrauchtums.

Seminar: 3. bis 6. Januar 1999

Volksmusik, Volkslied und Volkstanz.

Veranstaltung: 30. Januar 1999

IX. Historische Tagung der historischen Vereine und Heimat
vereine in Schwaben.

Seminar: 26. bis 28. Februar 1999

“Schachfiguren” in Napoleons Heiratspolitik.

Seminar: 5. bis 7. März 1999

Die Kulturgeschichte der Heil- und Nutzpflanzen.

- Seminar: 12. und 13. März 1999
Kultur- und Sozialgeschichte markanter Berufsgruppen I: Die Hebamme.
- Seminar: 30. April bis 2. Mai 1999
Einführung in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters anhand alter Maße, Münzen und Gewichte.
- Seminar: 25. bis 30. Mai 1999
Römerkultur - Ritterkultur - Klosterkultur. Villen und Bäder der Römerzeit, Burgen des Mittelalters, Klöster des Barock.
- Tagung: 11. und 12. Juni 1999
Der Ausklang der Revolution 1848/49 und ihre Folgen.
- Tagung: 26. und 27. Juni 1999
Himmel und Hölle. Sozialutopie und Gegenutopie des Christentums.

Kaufbeuren

- Veranstaltung: 19. und 20. Dezember 1998
Lebende Krippe.
Beim Anwesen Götzfried, Märzenburgweg. Informationen beim Verkehrsverein Kaufbeuren e.V., Tel.: (0 83 41) 4 04 05.
- Ausstellung: bis 20. Dezember 1998
"Acht Stunden sind kein Tag" - Geschichte der Arbeiterbewegung und der Gewerkschaften in Bayern.
Informationen beim Verkehrsverein Kaufbeuren e.V., Tel.: (0 83 41) 4 04 05.
- Ausstellung: 5. Dezember bis 30. Dezember 1998
Die Revolution von 1848/49 in Bayerisch-Schwaben.
Informationen beim Verkehrsverein Kaufbeuren e.V., Tel.: (0 83 41) 4 04 05.

Kittsee

Ethnographisches Museum Schloß Kittsee

A-2421 Kittsee * Tel.: +43 (0) 21 43 - 23 04 * Fax: +43 (0) 21 43 - 20 25

Öffnungszeiten: Winterzeit 10.00-16.00 Uhr, Sommerzeit 10.00-17.00 Uhr

Dauerausstellung: Ständige Schausammlung der Volkskunde Ost- und Südosteuropas.

Ausstellung: 13. Dezember bis 28. März 1999
Sterne. (Exponate aus den Bereichen der Volkskunde und der zeitgenössischen Kunst)

Krefeld

Kaiser Wilhelm Museum

Karlsplatz 35 * 47798 Krefeld * Tel.: (0 21 51) 77 00 44 * Fax: (0 21 51) 77 03 68

Öffnungszeiten: Di.-So. 11.00-17.00 Uhr

Ausstellung: 18. April bis 18. Juli 1999
Onder den orange boom - Die Oranier und Deutschland.

Leinfelden-Echterdingen

Deutsches Spielkarten-Museum

Schönbuchstr. 32 * 70771 Leinfelden-Echterdingen * Tel.: (07 11) 75 60-1 20

Öffnungszeiten: Do.-Sa. 14.00-17.00 Uhr, So. und feiertags 11.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 28. Februar 1999
Spielkartenherstellung vom 18. bis 20. Jahrhundert am Beispiel der Firma ASS.

Ausstellung: bis 28. Februar 1999
Graf Zeppelin und die Lotterie.

Leipzig

Stadtgeschichtliches Museum

Markt 1 * 04109 Leipzig * Tel.: (03 41) 96 51-30 * Fax: (03 41) 96 51-3 52

Öffnungszeiten: Di. 14.00-20.00 Uhr, Mi.-So. 10.00-18.00 Uhr

Ausstellung: bis 11. April

Laß Recht und Freiheit nicht verderben. Zum 150. Jahrestag der Deutschen Revolution von 1848/49 in Sachsen.

Lemgo

Weserrenaissance-Museum Schloß Brake

32657 Lemgo * Tel.: (0 52 61) 94 50-0 * Fax: (0 52 61) 94 50-50

Symposium: 15. und 16. Januar 1999

Weser. Ein Fluß in Europa.

Veranstaltung: 1. und 2. Mai 1999

Feierlichkeiten und Veranstaltungen zum zehnjährigen Bestehen des Museums.

Maihingen

Rieser Bauernmuseum

Klosterhof 8 * 86747 Maihingen * Tel.: (0 90 87) 7 78 * Fax: (0 90 87) 7 11

Öffnungszeiten: 28. März - 30. Juni: Di.- Do., Sa. - So. 13.00 - 17.00 Uhr

Dauerausstellung: Die Rieser Landwirtschaft im Wandel.

München

Veranstaltung: 18. bis 21. März 1999

Rituale der Heilung. 2. internationale interdisziplinäre Seminarreihe der Arbeitsgemeinschaft Ethnomedizin.

Ort: Schweisfurth Stiftung * Südliches Schloßbrondell 1 * 80638 München

Information: AGEM * Melusinenstr. 2 * 81671 München * Fax: (0 89) 49 38 31

Institut für Deutsche und Vergleichende Volkskunde

Ludwigstr. 25 * 80539 München * Tel.: (0 89) 21 80-23 48 * Fax: (0 89) 21 80-35 07

Veranstaltung: 4. Februar 1999

III. Kult-Film-Nacht mit modernen Klassikern aus der volkskundlichen Filmproduktion.

Die Kult-Film-Nacht ist eine gemeinsame Veranstaltung mit dem Fach Volkskunde der Universität Augsburg. Das genaue Programm teilen wir Ihnen gerne auf Anfrage mit.

Stadtmuseum

St.-Jakobs-Platz 1 * 80331 München * Tel.: (0 89) 23 32-29 94 * Fax: (0 89) 23 32-50 33

Öffnungszeiten: Di. 10.00-17.00 Uhr, Mi. 10.00-20.30 Uhr, Do.-So. 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 31. Januar 1999

Lola Montez und das Jahr 1848.

Kulturreferat, Abteilung Volkskulturpflege

Rindermarkt 3-4 * 80331 München * Tel.: (0 89) 2 33-2 43 79, -2 60 87 oder -2 81 27

Aus dem Jahresprogramm 1998 übernahmen wir folgende Termine:

Vortrag: 3. Dezember 1998

Gerhard Meier: Die Miesbacher Tracht.

Ort: Vortragsraum der Volkshochschule, Lindwurmstr. 127 R

Veranstaltung: 24. Dezember 1998

Sendlinger Mordweihnacht-Fackelzug.

Münster

Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte

Domplatz 10 * 48143 Münster * Tel.: (02 51) 5 90 72 42 * Fax: (02 51) 5 90 72 10

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-18.00 Uhr

Ausstellung: bis 17. Januar 1999

1648 - Krieg und Frieden in Europa.

Murnau

Schloßmuseum

Schloßhof 4-5 * 82418 Murnau am Staffelsee * Tel.: (0 88 41) 47 62-07 * Fax: (0 88 41) 47 62-77

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 17. Januar 1999

Hans Linus (1921-1997): Kino und Kunst - Plakate und Portraits.

Nürnberg

Germanisches Nationalmuseum

Kartäusergasse 1 * 90402 Nürnberg * Tel.: (09 11) 13 31-1 16 * Fax: (09 11) 13 31-2 34

Öffnungszeiten: Di. 10.00-17.00 Uhr, Mi. 10.00-21.00 Uhr, Do.-So. 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 10. Januar 1999

1848: Das Europa der Bilder.

Museum für Post und Kommunikation

Lessingstr. 6 * 90443 Nürnberg * Tel.: (09 11) 23 08 80

Öffnungszeiten: Di.-So. 9.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 14. März 1999

Die Post in Kinderhand. Postspielsachen von gestern bis heute.

Oberschönenfeld

Schwäbisches Volkskundemuseum

Oberschönenfeld * 86459 Gessertshausen * Tel.: (0 82 38) 20 02 * Fax: (0 82 38) 20 05

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 31. Januar 1999

Papierkrippen aus Schwaben.

Veranstaltung: 21. Februar 1999, 17.00 Uhr

Funkenfeuer.

Ausstellung: März bis Juni 1999

Wachs in Brauchtum und Volkskunst.

- Ausstellung: Ende Juni bis Ende Oktober 1999
40 Jahre Barbie - Ein Frauenbild in der Puppenwelt.
- Veranstaltung: 4. Juli 1999, 14.00 Uhr
Sänger- und Musikantentreffen.
-

Rottenburg/Neckar

- Ausstellung: 20. Februar bis 24. Mai 1999
Vorderösterreich - nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers?
Die Habsburger im deutschen Südwesten.
Ort: Zehntscheuer - Informationen: Württembergisches Landesmuseum *
Schillerplatz 6 * 70173 Stuttgart * Tel.: (07 11) 1 26-29 81 * Fax: (07 11) 2 23-
84 24
-

Speyer

Historisches Museum der Pfalz

Domplatz * 67324 Speyer * Tel.: (0 62 32) 1 32 50 * Fax: (0 62 32) 13 25 40
Öffnungszeiten: Di. 10.00-18.00 Uhr, Mi. 10.00-20.00 Uhr, Do.-So. 10.00-18.00 Uhr

- Veranstaltung: 23. Dezember 1998, 18.00 Uhr
Friederike Landmesser:
Besucherseminar "Stadtentwicklung am Rhein".

- Ausstellung: bis 7. März 1999
LegoWelt.

- Ausstellung: bis 21. März 1999
Separatismus in der Pfalz.
-

Tüchersfeld

Fränkische-Schweiz-Museum

Tüchersfeld * 91278 Pottenstein * Tel.: (0 92 42) 16 40 * Fax: (0 92 42) 10 56
Öffnungszeiten: Nov.-März: So. 13.30-17.00 Uhr, April-Okt.: Di.-So. 10.00-17.00 Uhr

- Dauerausstellung: Geologie und Archäologie, Kunst und Kunsthandwerk,
Handwerk und Zunft, Wohnen und Landwirtschaft, Tracht und
Volksfrömmigkeit.

Ulm

Deutsches Brotmuseum

Salzstadelgasse 10 * 89073 Ulm * Tel.: (07 31) 6 99 55 * Fax: (07 31) 6 02 11 61

Ausstellung: bis 17. Januar 1999
Bethlehem - Haus des Brotes. Krippen aus aller Welt.

Ursberg

Museum und Klosterbibliothek der St. Josefskongregation

Klosterhof 2 * 86513 Ursberg * Tel.: (0 82 81) 92 21 21 * Fax: (0 82 81) 92 10 00

Öffnungszeiten: Mo.-So. 14.00-17.00 Uhr und nach Vereinbarung

Ausstellung: Schnitzwerke, Gemälde, Klosterarbeiten, Möbel, Graphik, Krippenfiguren, Keramik, Textilien, Silber und Zinn, Rosenkränze, Backmodel, Erinnerungsstücke an Dominikus Ringeisen.

Ausstellung: Dezember 1998 und Januar 1999
Fatschenkinder, Prager Jesuskind, Jesuskind im Schrein, MaistraüÙe, Weihnachtsschmuck.

Ausstellung: Februar und März 1999
Skizzen und Studien nach der Natur von Sr. M. Paula Sailer.

Ausstellung: April und Mai 1999
Ostereier in verschiedenen Techniken.

Ausstellung: Juni und Juli 1999
Klosterarbeiten aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

Waldenbuch

Museum für Volkskultur in Württemberg

Schloß Waldenbuch * 71111 Waldenbuch * Tel.: (0 71 57) 82 04

Ausstellung: bis 17. Januar 1998 (voraussichtlich)
Verhüllende Verführung. Pralinéverpackungen aus zwei Jahrhunderten.

Weißenhorn

Weißenhorner Heimatmuseum

An der Mauer 2 * 89264 Weißenhorn * Tel.: (0 73 09) 84 53 u. (0 73 09) 84 54 * Fax: (0 73 09) 84 59

Öffnungszeiten: Do.-So. 14.00-17.00 Uhr

Ausstellung: bis 31. Januar 1999
Krippenausstellung.

Weilheim

Veranstaltung: 13. Dezember 1998
Kleintiermarkt.

Stadtmuseum

Altes Rathaus am Marienplatz * Postfach 1664 * 82360 Weilheim * Tel.: (08 81) 68 21 00

Öffnungszeiten: Di.-So. 10.00-12.00 Uhr, 14.00-17.00 Uhr

Ausstellung: 3. bis 27. Dezember 1998
Klosterarbeiten.

Verantwortlich für den Veranstaltungskalender: Stephan Bachter
Alle Angaben nach bestem Wissen, aber ohne Gewähr.

Bildnachweise und -rechte

Seite 10

Die Photographie stammt aus dem Bildband "Standbilder - Portraits aus der Oberpfalz" von Stefan Hanke.

Seite 80

Reproduziert nach: Alexander, Dorothy: The German Single-Leaf Woodcut. 1600-1700. New York 1972. Band 2. S. 712.

Seite 82

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich. Als Reproduktionsvorlage diente: Strauss, Walter L.: The German Single-Leaf Woodcut. 1550-1600. New York 1975. Band 3. S. 1319.

Seite 86

Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Erlangen. Als Reproduktionsvorlage diente: Alexander, Dorothy: The German Single-Leaf Woodcut. 1600-1700. New York 1972. Band 2. S. 710.

Seite 91

Reproduziert nach: Harms, Wolfgang (Hg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Band III. Tübingen 1980-1989. S. 285.

Seite 109

Privat.

Seite 115

Darstellung: Dr. Kramer, Archäologisches Landesamt Schleswig-Holstein. Reproduziert nach den Presseunterlagen des Weserrenaissance-Museums.

Seite 119

Ausstellungsplakat des Lippischen Landesmuseums Detmold.

Seite 121

Original: Stadtarchiv Nördlingen. Reproduziert nach einem Pressephoto des Rieser Bauernmuseums.

Alle Abbildungen werden als wissenschaftliche Bildzitate verstanden!

Augsburger Volkskundliche Nachrichten

Sonderheft

Zweite, ergänzte
Auflage, vom
September 1998;
mit Beiträgen aus

Augsburg
Basel
Bayreuth
Berlin
Bonn
Bremen
Erlangen
Frankfurt
Freiburg
Kiel
Mainz
Münster
Passau
Tübingen
Würzburg

Volkskunde und Studentenstreik

Eine Bilanz von den Fachschaffter
herausgegeben von Stephan Bachter
Barbara Schenk und Robert Wittmann

Jetzt bei uns erhältlich
zum Preis von DM 5,—

